

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Band: 34 (1972)

Artikel: 100 Jahre Kurort Adelboden : 1872-1972
Autor: Aellig, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1063289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

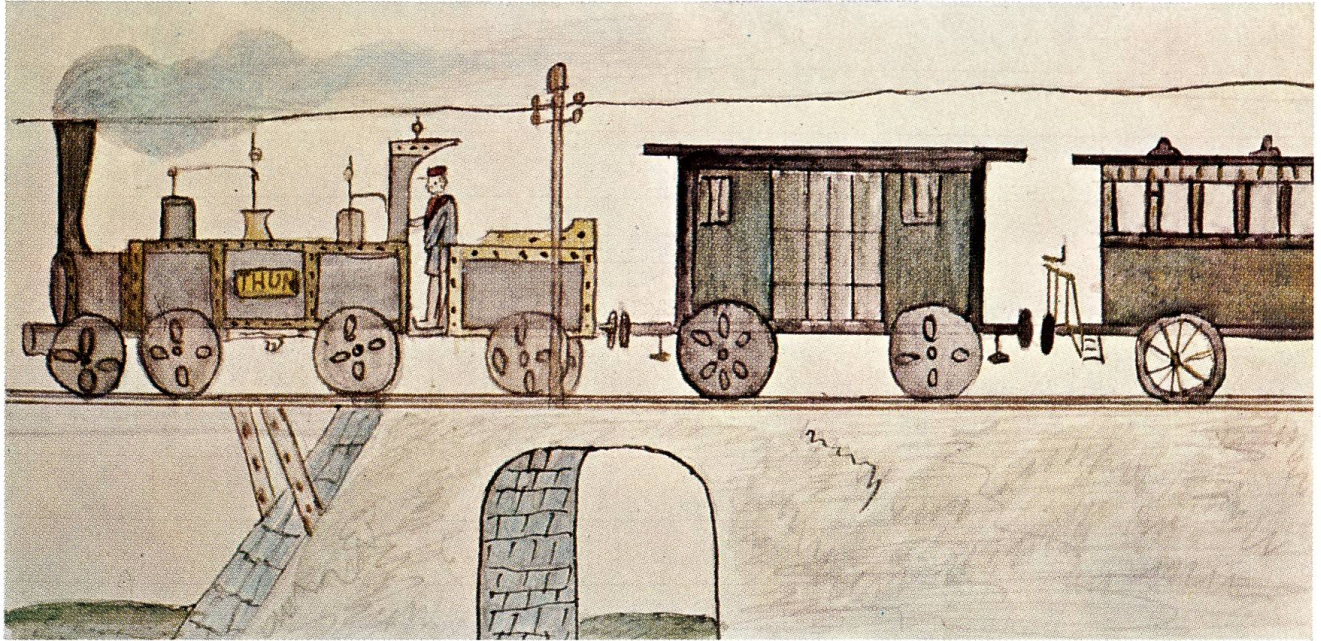
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

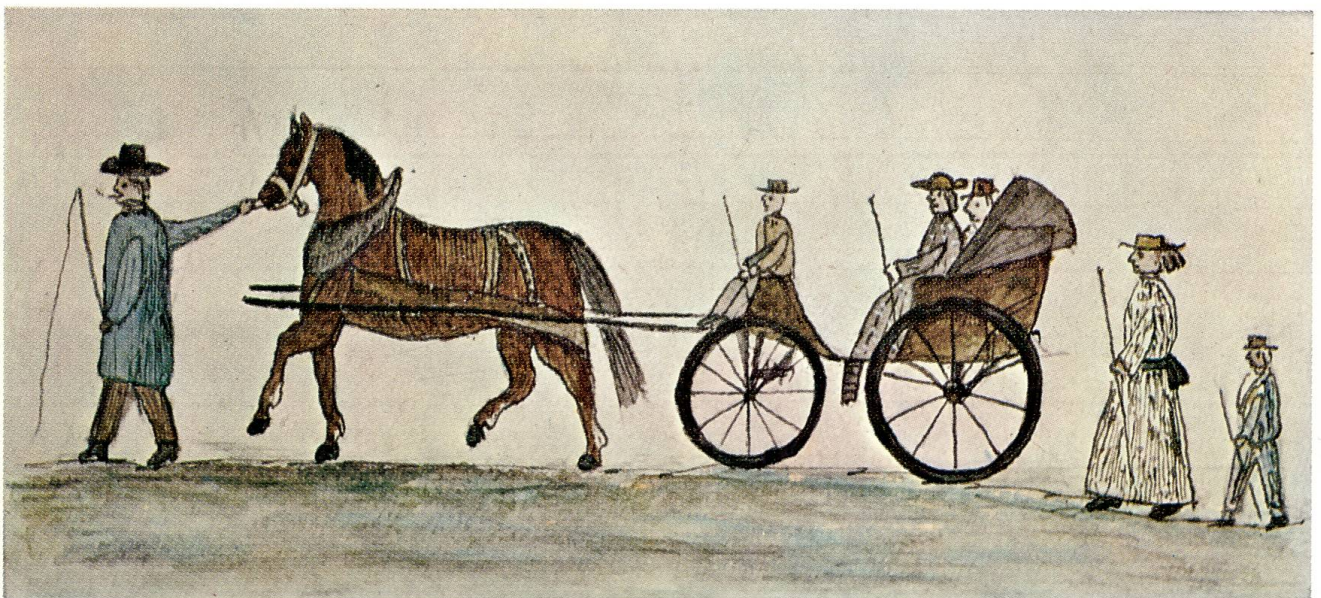
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heimatbriefverlag Adelboden



Jakob Aellig

100 Jahre Kurort Adelboden





ADELBODMER HEIMATBRIEF

Herausgegeben
in Verbindung mit dem Natur- und Heimatschutzverband Adelboden
von J. Aellig

34

100 JAHRE KURORT ADELBODEN 1872–1972

VON
JAKOB AELLIG

Heimatbriefverlag Adelboden BO 1972
Buchdruckerei Gilgian Aellig, Adelboden
Zweite Auflage

Alle Rechte vorbehalten — Copyright © 1972 by Gilgian Aellig Adelboden —
Printed in Adelboden

Die Umschlagzeichnungen vorn stammen aus dem Schlegeli-Tagebuch des spätern
Prof. Dr. iur. Walter Lauterburg (1861—1938), Bern. Sie sind im Sommer 1874
entstanden.

Das Bild mit der BLS-Lokomotive stellte uns der Pressedienst der BLS zur
Verfügung. Alle übrigen Aufnahmen verdanken wir grösstenteils dem Fotohaus
Klopfenstein in Adelboden, in einzelnen Fällen auch Privatpersonen.

Vorwort

Lieber Leser,

zur vorliegenden Arbeit hat mir der Kurdirektor von Adelboden, Nationalrat Dr. Fred Rubi, «ds Huttli uufgä». Ich versuchte, «d'Mischthöseni» abzustreifen und mich, den ehemaligen «Bodenbüder», in die Lage eines Hoteliers oder eines goldbetressten Portiers zu versetzen. Wer mit dem Fremdenverkehr unseres Tales und mit der Ortsgeschichte besser vertraut ist als ich, wird in meinem Überblick vieles vermissen und sicher auch Fehler entdecken. So bitte ich zum voraus um Nachsicht.

Uneingeschränkten Dank verdienen die vielen hilfreichen Kräfte, die mir Unterlagen vermittelten, Fotos überliessen, Auskunft erteilten, das Manuskript durchlasen, und — wie insbesondere der Kur- und Verkehrsverein — an die Druckkosten einen Beitrag stifteten, ohne mir dort, wo ich Stellung bezog, das Maul zu verbinden. Es ist selbstverständlich, dass ich deshalb die alleinige Verantwortung für Inhalt und Gestaltung trage.

Zu den Bildern: Ohne die bereitwillige Mitarbeit von Eduard Klopfenstein, Fotohaus, wäre die Sammlung nicht so abwechslungsreich ausgefallen.

Ich hoffe, dass diese Veröffentlichung trotz ihrer Mängel den Zusammenhang unter den Ortsansässigen und zwischen Einheimischen und Gästen fördert; denn

«We net e jeda nume pfugget,
wie's imu grad im Hüüti rugget,
su sin die Lüt im Adelbode
gwüss ali in der rächte Mode.»

Reigoldswil, im Juni 1972

Jakob Aellig

Vorwort zur Neuauflage

Die zweite Auflage erscheint inhaltlich unverändert; nur die Liste der Skimeister wurde um einige Namen ergänzt.

Reigoldswil, im Januar 1973

J. Ae.



Der Weiler Innerschwand, Hirzbodenport und Boden um 1900. Der Wasserfall, «d'Entschligzuba», steht seit 1947 unter Naturschutz. Links davon der mächtige Lonner, seit den fünfziger Jahren Wildschutzgebiet (Steinbockkolonie) dank dem vorbildlichen Verständnis der hiesigen Jäger.

Einleitung

Von hohen Felsen rings umschlossen,
da liegt ein stiller, grüner Grund,
vom wilden Engstligbach durchflossen,
noch keinem Fremdenauge kund;
wo als die ewgen Gotteszeugen
von Seinem Sonnenstrahl erhellt,
hoch himmelan die Berge steigen
vom «Nebenstübeli der Welt».

Wo auf der Berge grünen Triften
die Alpenrosen-Heiden blühn,
und in den reinen, würzgen Lüften
die frohen Herden weidend ziehn:
Da haben wir in schönen Stunden
in Freud und Liebe froh gesellt,
den Frieden Gottes recht empfunden
im «Nebenstübeli der Welt».

Nun aber schlägt die Scheidestunde:
Leb wohl, du schönes, grünes Tal:
So tönt's aus unser aller Munde,
leb wohl, du schöner Engstligfall;
Wenn fern wir stehn im Weltgetriebe,
ein Bild im Herzen sich erhellt;
Der Ort des Friedens und der Liebe,
das «Nebenstübeli der Welt».

Clara Baumgart, Thun, Schlegeli-Album 1874

Bi–n de–m Bärgpurelüte

Adelboden — so heisst der obere Teil des Entschlimentales, das sich von der Wallisgrenze beim Wildstrubel in nordöstlicher Richtung nach Frutigen öffnet, wo es sich zum Kandertal schlägt. Mit diesem, sowie dem Simmen- und Saanental zusammen, bildet es den westlichen Teil des Berner Oberlandes.

Wie andere Oberländertiefen, verdankt auch das Entschlimental seine Gestaltung einem Gletscher. Er hat vor Jahrtausenden die fünf Seitentäler Adelbodens so ausgehobelt und mit sanften Terrassen bedacht, dass zwar die kalkigen Bergriesen deutlich am Rande des grünen, weiten Talabschlusses himmelanstreben, aber doch in geziemender Entfernung. Nicht so eng eingebettet in der Gebirgswelt wie Kandersteg, aber auch nicht so gemächlich wie Lenk, sondern Idylle und Trotz in ausgewogenem Kontraste verschmolzen, so hat es sich schon den ersten Bewohnern dargestellt, die wohl vor mehr als 1000 Jahren von Frutigen her eingewandert sein müssen. Die Geschieke der Talbevölkerung hat der Adelbodner Alfred Bärtschi trefflich beschrieben, so dass wir uns hier eine Wiederholung ersparen können, zumal sein Werk bald im Nachdruck vorliegt. Zum bessern Verständnis der weiteren Ausführungen gestatten wir uns nur wenige wichtige Hinweise.

Die *germanische Herkunft* der Talbewohner war vor hundert Jahren (und teilweise auch heute) neben Ueberresten helvetischer Prägung (Flurnamen) spurenweise noch deutlich erkennbar: in den Sagen (wütendes Heer), im Blockhäuserbau (nordischer Art), in der Mundart (althochdeutsche Substantivendungen), in den Flurnamen (Zälg, Schwand, Hirzboden), im demokratischen Aufbau der politischen Willensbildung (Gemeindeversammlung), im teils noch vorhandenen Gemeinschaftsbesitz (die «Gmiine-m Bärga» = Alpgenossenschaften), in Gemeinschaftsarbeiten (Holztregi, Rume, Zune), u. a. m. Hauptberuf war die *Landwirtschaft*, ohne Ackerbau, ausschliesslich Züchten von Frutigtaler Falbschecken, einer Art Simmentaler Fleckvieh. Gebirge und Wetter schrieben den Gang der Jahresarbeiten vor. Die in Wachstumsstufen mannigfaltiger Höhenunterschiede überreichlich gegliederte Landschaft zerfiel in die Geländekammern Tschentental, Stiegelschwand-Gilbach, Boden und Bonderlen, während Hirzboden im Osten, Ausserschwand-Schlegeli-Innerschwand im Westen als breite, sonnige Längsterrassen zur Bewirtschaftung einluden. Die heute politisch nicht mehr geltenden Schulkreise und Bäuernten fielen grösstenteils mit diesen natürlichen Räumen zusammen.

Bis zur Stunde blieb die Annahme unwiderlegt, dass nicht der Talgrund, sondern die höhergelegenen *Alpweiden* zu Beginn der Nutzung, ja vielleicht sogar der Besiedlung stehen. Die in den Adelbodner Sagen vielfach auftauchenden Zwerge — wahrscheinlich Erinnerungen an vorallemannische, kleinwüchsige Urbewohner — hausen allesamt in den Weiden an der Waldgrenze. Möglicherweise haben später Walliser Bauern unsere Alpen bestossen. Danach muss in den breiten *Talgründen* unten von Frutigen aus die Rodung begonnen haben, bis sie sich in



Beim alten Adelbodmer Bauernhaus trennte meist die First die Wohn- von den Oekonomieeilen. Unten rechts: Stall mit (später zugebautem) «Hüsli», darüber die Heubühne. Unten links (Südflügel): «Stuba» mit «Näbetstübli», darüber «Gade», «Cheesgmaach», «oberi Luuba». Hölzerner Rauchfang. Etwas weniger prunkvoll als das Simmentalerhaus, ist dasjenige Adelbodens doch seiner Wandsprüche wegen bekannt. Leider haben Ausbauten und Fenstererweiterungen wertvolle Schnitzereien oft zerstört.

die Mulden und Stufen der Hänge hinaufschob, die heute den Gürtel der *Maiensässe* bilden. Aus dem Grundhaus, wo der Bauer im Winter Unterschlupf fand, folgte er dem Frühling nach in die Voralpe (Maiensäss, «Wiid»), verbrachte den Hochsommer auf den ausgedehnten *Alpweiden*, meist über der Baumgrenze, stieg anfangs September wieder in die «Wiid» hinunter und hoffte, bis Ende Oktober das dritte Gras (nach Heu und Emd) im Grundgut atzen zu können.

So einförmig das *Waldholz* (zur Hauptsache ernste, dunkle Fichten), so vielfältig war das *Gras*: Die gedüngten Fettmatten im Grund wechselten im Frühling vom Krokus zur Schlüsselblume und schliesslich zum Löwenzahn mit seinen vielen übrigen Wiesengefährten. Nach dem ersten Aesen und dem Mistbrechen entwickelte sich die Wiese zum saftigen Heugrund, der im «Höuwmahnet» (=Juli) alle Hausgenossen zur emsigsten und aufregendsten Arbeit des Jahres rief. Im ungedüngten steilen Mahd, das sich oft bis hart zur Talsohle hinunter erstreckte, blühten die blauen Mai- und Junienziane am trockenen Hang. Nach der Heuernte im Tal fiel das Gras der flacheren Teile im Maiensäss der Sense zum Opfer, während das trockene, teilweise auch fette Futter der Alpweiden nur soweit ge-

heut wurde, als dies dem Vieh im nächsten Jahr an Schneetagen den Weidgang im unerschöpflich blumenreichen «Bärggras» ersetzen musste. Hoch über dem vom Vieh noch begangenen Alpengelände sirrte im August die Sense des Wildheuers im Wang, im Bergwald wurde die «Firna» geschnitten, in sumpfigen Mulden das Lischengras, als Streue wie als Bettfutter gleicherweise geeignet.

Wenn im Herbst der einzige Anlass zum Barerlös des Bergbauern, der Viehverkauf, einsetzte, war auch die Zeit des Emdens gekommen. Die Wiesen voller Herbstzeitlosen unterschieden sich in ihrem tiefen Saftgrün seltsam von dem bunten Kleid der Frühlingszeit. Eine leise Wehmut lag über den goldenen September- und Oktobertagen, während talauf talab die Glocken der zurückgekehrten vierbeinigen Hausgenossen bimmelten.



«Bim Höuwbäärg» wird das würzige Wildheu, «i Siiltüecher» (Seilnetze) gebunden, oft erst im Winter zu Tale gebracht. Im Hintergrund die am höchsten gelegene Alp des Tales, das «Furggi», darüber das Albristhorn.

Mit dem Einbruch des Winters begann die Stallfütterung. Der Bergbauer musste seinen Vorrat an Heu, Emd und Wildheu wohlüberlegt einteilen, wollte er nicht, eines späten Frühlings wegen, teures Futter aus dem Unterland zukaufen oder das Vieh gar an den Thunersee hinuntertreiben müssen.

Noch vor Ende der offenen Jahreszeit surrte im Waldgürtel zwischen Grund und Alp die Säge, wurden zwischen Füttern und Melken beim «Laass» Stämme und «Rundle» gerüstet. Später folgte der Transport des Brennholzes nach Hause. Den

Horn- oder «Schnaapeschlitte» kannte jeder. Er war neben dem «Ritschlitte», den Ende des 19. Jahrhunderts der «Gibel» verdrängte, jahrhundertlang das einzige «Verkehrsmittel» des Bergbauern im Winter. Wochenlang schnitten sodann Fuchsschwanz (Säge) und Beil das mühsam herbeigeschaffte Holz in Klötze und Scheiter, bis ein riesiger Haufen zum Stapeln des Brennvorrates hochauf an den Hauswänden einlud. Nichts Verdriesslicheres konnte es für die Buben im Gaden geben, als wenn sie eines Nachts hörten, wie die kunstvoll errichtete «Schitertischa» polternd zusammenstürzte.



Das Brennholz wird auf dem «Schnaapeschlitte» heimgefahren; für manchen Bauern ist es der letzte Gang gewesen (undere Schlitte choe). Oft liegen statt der «Rundla» Trämel auf dem Gefährt.

Schlächter, Schreiner, Zimmermann, Käser und Mäher ist der Bergbauer in gleicher Person, er versteht sich aufs Düngen, Heuen, Emden, Holzen, er wirkt mit Klugheit zerstörenden Bergkräften entgegen, die ihm das Dach seines Grundhauses in Sturmnächten zerreißen, die vielen weit auseinanderliegenden Gebäude seines unzusammenhängenden Besitzes (Wiidgmach, Stafel, Schür, Finel) mit meterhohen Schneewächten zerdrücken, mit Lawinen oder Murgängen weg-

fegen möchten. Er trägt die Hutte, die Milch- und die Mistbrente, und sommers die Heubürde. Er stösst den einradrigen Jauchekarren so sicher über holprige Viehstufen, wie er den «Schnaapeschlitten» mit dem angehängten Trämelholz leitet und zieht. Er wird mit fünfzig Jahren zum allermindesten einmal eine Strecke von der Länge des ganzen Erdumfanges hinter sich gelegt haben, in Wind und Wetter, in Kälte und Hitze, desuuf u desaab, emusi un eminhi.

Lange lebten die Waldleute, wie sie noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts genannt wurden, in fast völliger *Abgeschiedenheit*. Das änderte wenig, als der wildbachgefährdete Pfad durch den Grund von einem holprigen Weg abgelöst wurde, der sich hoch über dem Entschlignbach auf der Ostseite, unterbrochen von stei-



Schittutsch und Sparsaga — altbekannte Geräte zur Verarbeitung der «Speeltene» zu Brennholz (Winter, Vorfrühling).

lem Auf und Ab, über Achseten zog. «I chume vam Adelbode, wa net hüt», wurde bei Kennern ein geflügeltes Wort. Die Berner Behörden belohnten die regierungstreue, unrebellische Art der Waldbauern im 19. Jahrhundert damit, dass sie die Gemeinde über 40 Jahre lang auf die verheissene neue Strasse warten liessen. Dabei waren die Leute im Verlauf des letzten Jahrhunderts schuldlos in arge

Bedrängnis geraten: Missernten, Tierseuchen und Teuerung hatten dem Wohlstand zugesetzt. Das nutzbare Land nahm nicht zu, wohl aber der Geburtenüberschuss. Die Viehpreise sanken. Kein bekannter Passübergang sorgte für eine Belebung des Handels- und Durchgangsverkehrs wie etwa in dem ähnlich abgelegenen Zermattetal der Theodul, keine aufstrebende Industrie verschaffte den vielen Vätern kinderreicher Familien einkömmliche Arbeit, und der Fremdenstrom ergoss sich trotz des Ruhmes, den einzelne Wissenschaftler und zufällige Wanderer dem unverdorbenen Adelboden zollten, in die Täler des engern Oberlandes. So kam es, dass um die Mitte des 19. Jahrhunderts nahezu ein Viertel der Bevölkerung armen- genössig war, viele auswanderten, und die übrigen, abgesehen von einigen wenigen hablichen Bauern, inmitten einer göttlichen, wunderlieblichen Landschaft in Not und Elend versanken.

Das änderte sich vorerst nur wenig, als 1872 die erste Ferienfamilie eintraf. Selbst der Bau der neuen Strasse — vollendet 1884 — vermochte die grosse Abwanderungswelle der 90er Jahre nicht zu verhindern. Die Früchte des Fremdenverkehrs und des neuen Talzuganges vermochten sich erst auszuwirken, als um 1901 das erste Hotel für den Winterverkehr eingerichtet und innert weniger Jahre eine Beherbergungsstätte um die andere gebaut wurde. Während zwischen 1850 und 1900 die Bevölkerung um ganze 50 Personen zunahm, steigerte sie sich in *einem* Jahrzehnt (1900—1910) um 500 Seelen! Damit war Adelboden über «dem Berg» — allerdings um den Preis der unverdorbenen Schönheit.



Die Postkutsche auf dem Weg nach Adelboden. Schindeldächer — hier noch steinbeschwert (Föhn!) — sind heute Ziegel- und Eternitdächern gewichen. Der Lattenzaun (Bild) löste den alten «Schragzun» rasch ab

Adelboden – liebliches Nebentübeli der Welt 1872-1898

Eine erfundene, aber sachlich mögliche Auskunft des ersten Kurgastes:

Münsterpfarrer Karl Rohr (1827—1910), Bern

(Zusammenstellung aus den Tagebüchern des spätern Prof. Dr. jur. Walter Lauterburg, Bern, [1861—1938] sowie Ernst Lauterburg [1863—1933]).

Herr Pfarrer, wir zählen heute das Jahr 1898, Sie gelten als der erste Feriengast Adelbodens. Wie kam es hiezu? Wie verbrachte man damals hier oben die Ferien? Was ist zwischen 1872 und 1898 anders geworden?

Im Sommer 1872 war ich von der Arbeit ermüdet. Ferien waren geboten, doch wollte ich mich meiner grossen Kinderschar wegen nicht für die damals schon bekannten Hotels des engern Oberlandes entschliessen. Da vermittelte mir Margaritha Schmid von Adelboden, als Seminaristin eine meiner Schülerinnen, eine Wohnung in ihrem Elternhaus im Ausserschwand. Wir fuhren mit der Bahn nach Thun, von dort wanderten die meisten meiner Familie ins Entschligental hinauf. Die Jüngsten setzten sich mit meiner Frau in die Postkutsche bis Frutigen, von dort ging es halb auf einem alten «Zündholzkarren», halb zu Fuss (wo's allzu steil wurde) mit dem Adelbodner Kutscher Pieren weiter. Später haben wir auch etwa das Dampfschiff Scherzligen—Spiez benutzt. (Die Bahn Thun—Spiez kam ja erst 1893, die von Spiez nach Frutigen, dank Nationalrat Arnold Gottlieb Bühler, 1901).

Die Reise von Frutigen herein über die alte Strasse war ein richtiges Abenteuer. Lesen Sie doch, wie unser 12 Jahre alter W. L. im Sommer 1873 das erlebt hat:

«Mittwoch, den 16. Juli, stiegen wir beim Hotel de l'Aigle d'or oder Landhaus (in Frutigen) ab, übergaben unser Gepäck und liessen uns ein Zimmer anweisen . . . (Als wir anderntags vom Schulplatz zurückkehrten), da entrollte sich vor unsern Blicken die blaue Post-Uniform. Ein kleiner, nicht gar grosser Mann, mit dieser Kleidung am Leibe und einer «Hut» am Rücken, gemächlich seine Tonpfeife rauchend, stand vor uns und fragte mit wichtiger Miene, ob wir nicht die Leute seien, welche nach Adelboden reisen wollten. Als dieses bejaht wurde, machte er einige Komplimente und nannte sich als ein «Jakob Dänzer», von und in Adelboden, Postbote des obigen Dorfes. Er empfahl sich mit der Versicherung: ‚Ihr chiömet mit mir gwüni noch lläbich da uehi‘. Nachdem er uns sehr gewichtig Ort und Zeit der Abreise bestimmte, entfernte er sich mit grossen Schritten, während wir noch ein wenig der Frutigenpost, nebst Bagage, entgegengingen . . . Hierauf kam nun das Geschäft des Aufpackens auf unsern Zündhölzchen-Karren, zu dem jedenfalls die Aechtheit hätte garantiert werden können. Um 2 Uhr ging's im Langsam-Tempo weiter.

Voran läuft, stolz auf sein Amt, in einem grün-blau-gelb-schwarzen Burgunderhemd und mit der mit mehreren Luftlöchern versehenen Zipfelkappe, der Fuhrmann. Mit seiner dicken Peitsche brachte er auf dem Rücken des Pferdes oft recht schlagende Augenblicke hervor. Mit den Ehrentiteln, die das arme Tier erhielt, hätte es jedenfalls in der Welt nicht weit fortkommen können. Das rauhe Gesicht unseres Stallmeisters wechselte in rot, grau und blau, und die dichten Holzschuhe schlürpften wie Schiffe über den rauhen Erdboden dahin. Nach dieser Figur... folgte als Nummer 2... ein alter, lendenlahmer, magerer Gaul, der das Gefährt... sehr mühsam weiterschleppte. Nummer 3 bestand, wenn man streng nach der ordentlichen Zugordnung geht, aus Mama und mir, beide Insassen eines Zündhölzchenkarrens. Hierauf kommt L. an die Reihe, der nach seiner Aussage an Rheumatismus litt und deshalb auf einem verlöchernten Strohsack aufgestapelt wurde. Dann liefen E. L., E. B. und E. miteinander um die Wette, und das Ende des Zuges bestand in der Person des Postboten, der, seine Pfeife rauchend, die Hutte am Rücken, recht zufrieden als Schluss-Eskorte hinten nach trappte. Nach zwei Stunden erreichte man Holzach, ein paar Häuser und eine «Pseudo-Banditen-Schenke», wo wir einen kleinen Halt machten. Bald ging jedoch das Gekräbel weiter, der Weg abscheulich, der Fuhrmann fluchend, die Reisenden pustend und keuchend, der Postbote rauchend, aber das Ganze malerisch. Um 7 Uhr erblickten wir dann das Dorf, und um 7.30 Uhr humpelte unser moderner Reisewagen die Dorfstrasse hinauf».

Es stimmt wahrscheinlich, dass bisher keine Familie wochenlang in dem ihr unbekannten Tal Ferien verbracht hatte. Wohl waren immer wieder Freunde und Bekannte der Ortsgeistlichen im Pfarrhaus abgestiegen, aber ohne Miete zu bezahlen, einfach als Hausfreunde. Von Wissenschaftlern gab es bereits Schilderungen des Tales, durchziehende Einzelwanderer waren nichts Ungewohntes, zwei Schenken waren vorhanden. Vielleicht wäre mein Aufenthalt auch nie so bekanntgeworden, hätte ich nicht in jenem Sommer 1872 den damaligen Ausserschwandschulmeister Christian Hari getroffen, dessen lauterer Wesen mir einen tiefen Eindruck machte. Ich verabedete mit ihm, nächstes Jahr die Ferien in einer von ihm hiefür herzurichtenden Wohnung seines Hauses zu verbringen. Freunde und Bekannte kamen mit; die Kunde vom Schlegeli ging von Mund zu Mund; Inserate brauchte es hiezu keine.

Hari-Haus, Pfarrhaus, Gasthof Adler und verschiedene Bauernwohnungen boten den ersten Gästen Unterschlupf. Mittelpunkt blieb das Hari-Haus, nicht zuletzt dank der gewinnenden Güte seines Besitzers. Oft begleitete ich ihn auf seinen Krankenbesuchen, zur Predigt (er spielte auf der Orgel zum Gemeindegesang), zu Versammlungen im Hirzboden und in der Methodistenkapelle im Ausserschwand. Er kam mit auf unsere Erkundungsfahrten: Tschenten, Albristhorn, Bunderbachfälle, Entschligen, Bunderspitz. Mit langen Stöcken bewaffnet, das Fernrohr in der Tasche, die Botanisierbüchse unter dem Arm, in der Flasche etwas Wein oder Rhum, so zogen wir jeweilen aus, kehrten zurück, oft pudelnass vom Regen. Morgens und abends hielt er oder ein Pfarrherr unter den Gästen die Andacht.



Von Pfarrer Rohr, dem ersten Feriengast Adelbodens, bewogen, baute Lehrer Christian Hari (auf dem Bild mit der Hand zeigend), sein Bauernhaus (rechts) für den Sommer 1873 etwas aus, fügte 1878 das «Stöckli» (Mitte) und 1887 das «Mittelhaus» (links) hinzu. Heute wird die Pension bereits von einem Sohn der 4. Generation geführt.

Geistliche und ihre Frauen, deren Kinder, Bekannte, Verwandte und Dienstboten waren jahrelang hauptsächlich Gäste. Andere Stadtberner Familien liessen sich anstecken, lasen und malten oder versammelten sich abends zu Spiel und Gesang in der grossen Wohnstube zu Volksliedern, Chorälen und pietistischen Melodien, wobei der Architekt Hebler aus Bern, dessen Aquatintabilder Land und Leute gar treffend widerspiegeln, mit seiner Gitarre und wohlgesetzten, Adelboden und die Ferien preisenden Versen nicht wenig zur frohen Stimmung beitrug.

Adelboden war ein Kinderparadies. Das Tschentental nannten unsere Ferienbuben *Urwelt*, auf der *Hebräischbank* beim Schlegeliwald lasen sie ihre Klassiker. Gelegentlich haben sie uns unsere Andachten mit dem *Ichtyosaurus*, dem *Malborough*, dem *Herrn Abraham* etwas gestört. Auf der Schwandfälspitze stimmten sie unversehens die *Binsgauer*, den *Phereli*, *Ein Fräulein sass am Meere*, *Auf hoher Alp* an. Wie besessen sammelten sie Blumen, Steine und Schmetterlinge.

Ihre ausführlichen Tagebuchnotizen hätten vielleicht einen Schulaufsatz von der folgenden Art ergeben können:

«Ihr hättet mit uns den Weg hinaufsteigen sollen, vom Unterbirg durch den Hohwald über die *Ochsentrütte* nach Hinter- und Vorderentschligen! Zu den Pferden und Kühen da oben. Im Angesicht der Berge hat uns Pfarrer Rohr einen Psalm gelesen. Es packte die Berglust die Grossen: Sie bestürmten Herrn Hari, sie auf die

Gemmi zu geleiten. Ja, er ging mit, führte sie anderntags über die Bunderkrinde zurück. Leider durften wir Buben nicht mit.

Wenn wir nicht unterwegs sind, üben wir uns draussen auf der Matte im Weitwurf mit *Geer*, machen *Belagerungsspiele*, *Dubezieh*, *Baar*, *Bête noir*, *Diridiridingeli*, *Gruppschiggli*, *Gälfuchs*, *Schassu-Schassi*, *Knebelispiel*.

Wir lesen, malen, schreiben *Korrespondenzkarten* und Briefe; wir zeichnen, arbeiten am Tagebuch, gehn neuen Gästen bis ins Hirzboden entgegen oder geben Scheidenden das Geleite. Wir führen eine Wetterchronik, ein Gästeverzeichnis, eine Liste unserer Darbietungen an Unterhaltungsfeiern, die wir *Theatralisch-declamatorische Abendunterhaltungen* oder *Intellectuelle Societät* nennen. Hiezu gehören *Erratspiel*, *Ständchen* an Hebler oder Herrn Hari, *Magnetisier- und Profilsuchen* usw.

An gewöhnlichen Abenden vertreiben wir uns die Zeit mit Lösungen aus *Barths Rätselbuch*, mit *Abstracta-*, *Motto-*, *Sach-*, *Sprichwörter-*, *Homonymspielen*, mit *Lirumlarum*, *Scharaden*, *Schifferlis*.

Im Pfarrhaus sind wir willkommen. Da können wir auf der obern Laube auf *Scheiben schiessen*, *Bier* trinken, eine *Cigarre* rauchen. Pfarrer Sigmund Gustav König besitzt eine grosse Sammlung von Bleisoldaten und eine sehr ansehnliche Bibliothek.

Am 25. Juli zünden wir jeweils das grosse *Jakobsfeuer* an. Die Dorfjugend singt unter der Leitung Herrn Haris und mit uns zusammen *Ich hatt' einen Kameraden* oder *Rufst du mein Vaterland*. Dann bringen wir auf Herrn Hari und anschliessend auf die *Conservative Partei* ein Hoch an.

Einmal durfte ich im Nachbarhaus schlafen. Das war eine lustige Abwechslung, trotz der *menschenfreundlichen Bettgenossen, die mich ziemlich molestierten*.

Wird ein Tier geschlachtet, schauen wir erwartungsvoll zu. Manchmal versuchen wir Herrn Hari zu helfen: Die Sense in der Hand, geht es ans Heu schneiden, *dass rauschend sich senken die Halme, unter der Sense mordbringendem Messer, wie der Trojaner fliehende Scharen vom Speere Achilleus' ereilt*.

Der letzte Ferientag hier oben liegt uns immer schwer auf dem Herzen, wenn *wir uns zum letztenmal in der Luft Adelbodens herumtummeln, wenn es gilt den Habersack zu schnüren und hinunterzusteigen in den Abgrund des Alltagslebens, aus welchem uns in wirrem Durcheinander Schulbücher, Arreste, Prügel, Bussen, Aufgaben, Lehrer usw. entgegenwinken . . .*»

Soweit also die von mir vorgenommene Zusammenfassung der Tagebuchnotizen der Buben (wobei Kursivgedrucktes dem Original wörtlich entstammt).

Nun muss ich gleich beifügen, dass heute, im Jahre 1898, trotz aller Modernisierungen der Reiz der Landschaft noch nicht beeinträchtigt erscheint. Die mittlerweile auf 5 Gebäude angewachsene Schlegelihäuserschar, seit dem Tod Vater Haris von dessen Sohn Johannes im gleichen Geist weiterbetrieben, liegt durchaus in grünen Matten eingebettet. Das erste Hotel, «Wildstrubel», 1887 von einem Adelbodner (Abraham Aellig) erbaut, ist zwar ein unpassender Kasten, wird aber nie die Verstädterung der Bäuert Innerschwand einleiten, dazu ist diese zu gross und Adelboden zu abgelegen; das Hotel hat übrigens in Herrn Gurtner, wie Sie noch erfahren werden, einen neuen Besitzer gefunden. An der Halte oben sehen Sie das

zweite Hotel, das «Kurhaus», heute vor 5 Jahren eröffnet (Adolf Reichen). Das etwas kleinere dritte Hotel, «Edelweiss», ganz vorn in der Bäuert Innerschwand, 1895 durch einen Herrn Schulz errichtet, gehört heute dem Baron von Gemmingen aus Baden-Baden.



So hat das erste Hotel von Adelboden, erbaut 1887, ausgesehen, bevor es von Emil Gurtner um 1900 zum Grand-Hotel erweitert wurde. 1947 fiel es einer Feuersbrunst zum Opfer und wurde nicht mehr aufgebaut.

Selbstverständlich sind diese Bauten kaum zu denken ohne die 1884 endlich *eröffnete Strasse*, die seit 11 Jahren im Juni und September täglich von einer 2—3-plätzigen Postkutsche befahren wird, Juli und August sogar von einer vierplätzigen. Die neue Landstrasse hat vorübergehend die Bevölkerungsabnahme aufgehalten (8 Jahre Bauzeit), die Frachten um etwas verbilligt, den Marktbesuch sowie das Viehführen nach Frutigen und das Handeln dort erleichtert, dem Zinsträger den Weg verkürzt und Vergnügungsfahrten aus den Fremdenverkehrsgebieten des engern Oberlandes hier herauf möglich gemacht. Seit 1882 werden wir täglich mit Post versorgt, früher nur sonntags. 1886 tickte hier zum erstenmal der Telegraph. Das brachte den Arzt um 4—5 Stunden näher! Lesen Sie in diesem Tagebuch eines Jungen, was es früher hiess, wenn jemand ernstlich erkrankte:

«Sonntag, den 25. Juli 1875: Traurigster Tag in den Annalen Adelbodens: Als ich aufgestanden war, erfuhr ich von ... Frl. K. von dem schlechten Befinden Mamas ... auf der Stelle müsse jemand nach Frutigen oder ins Heustrich geschickt



Die Bäueri Innerschwand um 1900. Von links nach rechts: Edelweiss, Kurhaus, Adler, Grand-Hotel. Hinten rechts: Elsighorn.

werden . . . Ernst und Karl R. erboten sich sogleich, obschon der Regen in Strömen herabfloss, den ziemlich beschwerlichen Gang nach Frutigen zu unternehmen . . . Mit Riesenschritten sahen wir sie . . . auf Achseten zumarschieren, mitten durch Wind und Wetter . . . So kam Mittag heran, dicker Nebel lagerte sich um das Haus, und wir dachten oft an unsere zwei Boten . . . der Abend verging nur langsam; um 9 Uhr wollte Herr Hari mit einer Laterne entgegen gehen, als sie plötzlich erschienen, durchnässt, beschmutzt und hungrig, doch wohlbehalten, aber ohne Arzt, nur mit der Versicherung, ihr Möglichstes getan zu haben, damit die ärztliche Hilfe wenigstens morgen komme. Enttäuscht hörten wir diesen Bericht . . . erst spät fand ich den Schlaf.

Weh dem, der fern im Adelboden oben ein einsam Leben führt, fern ist der Arzt (nach Schiller).

Montag, den 26. Juli. Wir erwarteten von Stunde zu Stunde den Arzt . . . bis wir bei Achseten die Chaise Brunners (Kutscher in Adelboden) mit dem längst erwar-

teten Arzt erblickten. Herr Pfarrer R. und ich eilten sogleich ins Dorf, um ihn zu empfangen. Er kam auch sofort ins Schlegeli und versprach, die nötigen Arzneien so schnell als möglich herbeizuholen und sie uns zu schicken . . .»

Ja, diese Erkrankung ging gut vorbei, aber nicht zu zählen sind die Fälle, wo der Arzt nicht rechtzeitig genug erschien und der Erkrankte sterben musste.

Aber nicht nur eine neue Strasse hat nun Adelboden, sondern auch die *Dienstleistungen* haben sich seit 1872 etwas gebessert. 5 Kutscher sorgen für Fahrgelegenheit nach Frutigen, Spiez oder ins engere Oberland, wobei der Einspanner 10, der Zweispänner bis Frutigen 18 Franken kostet. Wesentlich billiger ist der *Postomnibus* (Rohr meint hier die Kutsche mit den Postsachen); er begnügt sich mit



Lehrer und Bergführer Giljan Fähndrich mit Sommerfrischlern nach dem Erklimmen «schwindelnder Höhen». Links im Hintergrund: Vermutlich Führer Abraham Zumkehr († 1911).

2 Franken 45 Rappen. Die ältesten Bergführerdiplome — erworben auf Grund eines halbtägigen «Kurses» auf dem Höhweg bei Interlaken — datieren von 1884 (Gilian Fähndrich, Christian Bärtschi); von den 10 Bergführern sind ihrer 4 hiesige Schulmeister; 7 Führer und Träger wohnen im Innerschwand, was doch wohl heisst, dass diese Bäuer sich dank ihren drei Hotels stärker entfaltet als die übrigen vier (Ausserschwand, Boden, Stiegelschwand und Hirzboden). Gurtner hat Anglikanern und Katholiken Gelegenheit zum Gottesdienst verschafft, indem er jeweils einen Kurpfarrer gegen freie Station einstellt.

Ausser den drei Hotels und der Pension Hari hat sich auch der «Adler» unter seinem neuen Besitzer Fritz Schärz gut entwickelt, im fernern das Restaurant Lauber (später «Bären»), leider etwas phantasielos «Bierlisalp» benannt. Auch die Wirtschaft «Sternen» (Hager) lädt den Wanderer zum Verweilen ein.



So sah die Dorfgasse um 1898 aus. Rechts «d'Pinta» (heute «Bären») und ein Kramladen.

Als wir 1872 erstmals hier glückliche Ferien verbrachten, gab es im Weiler Innerschwand — Dorf war er noch nicht — nur einen *einzigsten Laden*, in dem der Anschrift nach «Brot, Käse und andere Luxusartikel» verkauft wurden.

Hier werden wohl auch jene armen Leute, ein Elternpaar und zwölf Kinder, die zusammen Küche, Stube und ein Gaden behausten, den Zimt gekauft haben, den sie sich aus dem Erlös der Wochenarbeit von 15 000 Zündholzschachteln (Fr. 15.—, Heimindustrie!) als einzige Zugabe zu Kartoffeln und schwarzem Kaffee gönnten.

Heute hat der Gast immerhin die Wahl unter zwei Bäckereien, drei Kramläden, fünf Schuhmachern, fünf Wäscherinnen. Er kann in einer Eisenhandlung einen Bergstock erstehen und sich bei S. Zryd rasieren lassen. Durchgehen Sie die Namen der Besitzer, es sind lauter Einheimische: Pieren, Germann, Künzi, Hager, Brunner, Zryd.

Etwas ist eingegangen, was wir in den ersten Sommern noch benutzen konnten: das Fuchsweidlibad. Heute kann sich jeder im Hotelbad oder im Eisen- und Schwefelbad Oey erquicken.

Adelboden ist nun von Spiez, der neuen Bahnstation, innert fünf Stunden erreichbar, mit direkten Wagen sogar in vier. Sollte die Erschliessung weitergehen — man arbeitet ja an der Spiez—Frutigen-Bahn — dann halte ich es für durchaus möglich, dass dieser Luftkurort in 12 Jahren über 1000 Sommerfrischler, also fast das Doppelte von 1898, beherbergen wird (1898: rund 600 Gäste oder schätzungsweise 20 000 Logiernächte).

Was wir alle an Adelboden schätzen, ist, dass seine vielbesuchten Schönheiten wie Cholerenschlucht, Pochtenkessel, Lonner- und Entschlügenfälle, *die sich getrost neben manchem fünfzigcentimigen Wasserfall des übrigen Oberlandes sehen lassen dürfen, mit keinem Eintrittsgeld behaftet sind. In den vielen Jahren meiner Sommerferien hier ist mir niemals Bettelei, weder offene noch versteckte, vorgekommen, kein Gatteröffner, keine Blumenmädchen, keine Pseudo-Wegaufseher.* Auch übrige «Industrie» des schweizerischen «Rupf- und Zupfgeschäftes» fehlt ganz: *Schnitzler, Klöpplerinnen, Alphornbläser oder «Wünschen Sie einen Schutz?»* fehlt gänzlich, wenigstens als aufdringliche Geldmacherei. *Wie angenehm dies den Besucher berührt, kann sich jeder ausmalen, der anderwärts in den genannten Punkten seine Erfahrungen gemacht hat . . .* (A. Francke, 1891).

Was der vor nicht allzu langer Zeit gegründete «Verschönerungsverein» unternimmt, beschränkt sich aufs Allernotwendigste: Verbesserung der Spazierwege, Erstellung von Ruhebänken, Orientierung des Gastes mittels eines kleinen Prospektes. Dafür wird bewusst keine Kurtaxe erhoben, der Verein sammelt jeweils freiwillige Gaben in Hotels und Pensionen. Seine Tätigkeit genügt uns durchaus.

Pfarrer S. G. König, 1875—1881 hier Pfarrer, und 10 Jahre später sein Amtsbruder Stettler in Frutigen befürchteten, die Bewohner dieses Juwels unter den bernischen Kurorten würden durch den Fremdenverkehr Schaden an der Seele nehmen. Bis jetzt hat sich davon nichts bewahrheitet. Vermutlich gab es um 1870 mehr Müssiggänger und Verkommene hier oben als heute, des furchtbaren Elends und der durch Überschwemmungen und andere Katastrophen entstandenen Weg- und Brückensteuern wegen.

Ich rätsle heute an einer andern Frage herum: Kann ein Ferienort seinen Einwohnern zu Verdienst verhelfen, ohne dass der landschaftliche Reiz und das urtümliche Eigenleben leiden? Bisher ist nämlich die Entwicklung eines Kurortes fast folgerichtig mit der Beeinträchtigung seiner natürlichen Besonderheit einhergegangen. Wird Adelboden dieser Gefahr entgehen, ohne dass seine Bewohner dies wirtschaftlich zu büssen haben?



Der Spengler Bircher u si Kätha. Dorforiginale. An der Stelle ihres Hauses gegenüber der Kirche steht heute das Verkehrsbureau.

Vom Schneeloch zum Winterkurort 1899-1914

Mit dem Jahr 1899 setzte in Adelboden eine stürmische Entwicklung ein, die innert 15 Jahren die idyllische Ruhe des Ortes wegfegte, zugleich aber auch die schlimmste wirtschaftliche Not.

«Durch den rasch zunehmenden Fremdenverkehr hat sich hier eine rege Baulust entwickelt, so dass in kurzer Zeit Hotels, Pensionen, Villen, Häuser und Häuschen wie Pilze aus dem Boden schiessen», weiss eine Zeitung um 1900 zu berichten und fährt wenige Jahre später fort: «Das Baufieber ist hier nachgerade ins Stadium der Bauwut getreten, denn im ersten Jahr des neuen Jahrhunderts werden hier im Dorf und in seiner nächsten Nähe nicht weniger als 14 neue Gebäude erstellt sein. . . . Bald wird es wie in Amerika kommen: am Morgen wird ein Bau angefangen, mittags eine Wirtschaft darin eröffnet, und abendskönnenshon einige Betrunkene rausgeschmissen werden . . . Die Zeit ist vorüber, wo ein Franzose von unserem Dorf sagte ‚Drei Äusser und ein Bagghofen‘ (Kirche).»

Das Bettenangebot in Hotels und Pensionen stieg von etwa 300 im Jahr 1898 auf 1600 im Sommer 1914.

Der Arzt von Mülenen oder Frutigen kann seine freitäglichen Sprechstunden im «Stündelerstübli» des Landhauses abblasen, seit es im Adelboden selber einen «Medizinmann», um 1910 sogar deren drei, gibt. Noch werden die Tröge im Dorf, die Bauernhäuser und Hotels mit Wasser aus verschiedenen, nahegelegenen Brunnstuben versorgt; aber bereits 1900 hat Sattlermeister Johannes Oester eine Gilbachquelle gekauft und sie 1902 oder 1903 in den Vorschwand geleitet. (1914 wird der Krieg Oesters Absicht, den grossen Lauterbrunnen — nomen est omen! — im Fahrni zu nutzen, vorübergehend vereiteln.) Hoteliers und Geschäftsleute gründen 1902 ein Licht- und Wasserwerk: Innerhalb Jahresfrist kommt es zur Quellenfassung im Hubelweidli, zum Bau eines Wasserschlosses auf dem Port (600 m³), zu einer Druckleitung nach der Moosweid, zur Installation eines Turbinenhauses mit zwei Generatoren (75 PS). Gleichzeitig baut das Werk eine Druckleitung nach dem Schlegeli und von da der Strasse entlang bis zum Hotel Edelweiss und zum Reservoir auf den Halten (200 m³ Inhalt). Am 9. Juni 1903 wird die Wasserversorgung mit 21 angeschlossenen Hotels und Wohnhäusern dem Betrieb übergeben; 27 Hydrantenstöcke belauern den Roten Hahn. Am 20. Juni desselben Jahres brennt in 53 Gebäuden mit 1500 Glühbirnen zum erstenmal das elektrische Licht. Der «Moeswiidguege» triumphiert über «Öeltägel» und Petrollampe.

Was die *Abwässer* betrifft, so begegnet der Verkehrsvereinspräsident Dr. med. Mory 1906 einer deutschen «Verleumdung» mit dem Hinweis, dass «Adelboden bereits seit 4 Jahren kanalisiert sei, und zwar in einer Art und Weise, wie manche Stadt es dafür beneiden könnte».

In denselben Jahren wird der kotige alte Weg durch die Bäuert Innerschwand zur

Dorfasse ausgebaut, die *Strassenreinigung* setzt ein, die *Kehrichtabfuhr* für den Hotelbezirk, *Feuerwehr- und Löschwesen* werden organisiert.

Fünf neue Schulhäuser, in jenen Jahren erbaut, zeugen von der sachten Zuversicht und den erweiterten Mitteln der Gemeinde. Bissig meint dazu ein Adelbodner Zeitungsschreiber: «Bald wird auch der Gesang als sentimentales Fach in den Schulen im Unterrichtsplan gestrichen und an dessen Stelle Anstandslehre und Höflichkeitsdrill gesetzt werden. Denn dieses Fach ist doch in Zukunft das nötigste, was unsere Jugend zu lernen hat, die später als Hotelier, Chef, Patissier, Portier, Guide de Glacier oder Cuisinier, Kammerjungfer etc. den Kampf ums Dasein zu führen hat».

Der *Strassenbau* im Gemeindebann blüht auf: nach dem Boden, in den Vorschwand, durchs Schlegeli, nach dem Ausserschwand, in den Stiegelschwand und nach Sillern ebnen und breiten sich Pfade. Durch Sprengungen wird der schwindelnde Geisspfad in den Entschligflühen zum Saumweg erweitert.

Die *Bevölkerung*, seit 1880 abnehmend, vermehrt sich zwischen 1900 und 1910 um 33 Prozent, was zahlen- und prozentmässig in einem so kurzen Zeitraum weder vor- noch nachher je wieder erreicht wurde. In nur 8 Jahren (1898—1906) ist eine nahezu zweihundertprozentige *Zunahme der Läden* und Dienstberufe festzustellen! Kritisch meinte damals ein Engländer auf einer Bergtour zu seinem Träger, Adelboden sei leider zu einem «Ladenboden» geworden.

Vielfach deckten sich die Verkehrsinteressen der bauerlichen Bevölkerung unmittelbar mit denen der Hotellerie. So wurde kurz vor der Jahrhundertwende gegen den Antrag, Adelboden solle 40 000 Franken an die projektierte *Bahnlinie Spiez—Frutigen* bewilligen, kaum Einwand erhoben. Als im Sommer 1901 das Dampfross zum erstenmal Frutigen beschraubte, bedeutete dies für die ganze Talschaft ein ähnlich bedeutsames Ereignis wie seinerzeit die Eröffnung der neuen Strasse. Die *Bahnführung durch den Lötschberg*, welche 1913 Adelboden auch vom Süden her erschloss, war ein weiterer wichtiger Schritt. Hingegen scheiterten bedauerlicherweise alle Versuche, die Eisenbahn von Frutigen oder von Kandersteg aus bis nach Adelboden weiterzuführen.

Jene Vorkriegsjahre waren ungebrochen hoffnungsfroh, allerdings nicht zu aller Nebenausleute Vergnügen: «Die Gespräche von unsern gehörnten Milchspendern sind verschwunden; man redet nur noch von den neuesten Errungenschaften... Bald wird der Bauer von altem Schrot und Korn, der Bauer mit schwieliger Hand, nur noch zum Gaudium der Verschönerungsvereinsleute in ihrem Sitzungslokal als Unikum auf einer Eisscholle ausgestellt werden», schrieb eine Oberländer Zeitung nach 1899. «Stück für Stück der Volkseigenart verschwindet unbemerkt im rasenden Gewühl des Zeitgeistes... Von Politik ist nichts zu berichten, seit die alten währschaften Parteien von schwarz und weiss, liberal und konservativ in sich zusammengeschmolzen sind. Jeder treibt seine eigene Politik, die möglichst klingende Motive hat. Bald wird das Sinnbild der tapfern, starken Zusammengehörigkeit, der wackere Bernermutz, von der Bildfläche verschwinden, um der freundlich knurrenden vielfarbigen Modekatze zu weichen.»



Wo um 1910 der Postwagen vorfuhr, dient heute ein freier Platz vor dem «Kreuz» und dem «Bären» Autos zum Parkieren

Wurden 1880 auf der Adelbodner Post 10 000 Briefe aufgegeben, so waren es 1910 deren 400 000, Zustellungen gar 600 000! Die Paketaufgaben stiegen von 100 auf 20 000, die Zustellungen von 800 auf 40 000. Im Geldverkehr der Post zeigte sich eine Zunahme von 200 auf 18 000 Ein- und von 100 auf 4000 Auszahlungen. Keine einzige Gemeinde des Amtes konnte sich auch nur annähernd mit solchen Zusatzraten brüsten.

Ähnlich sprunghaft vermehrten sich damals die *steuerpflichtigen amtlichen Werte*. Während im Zeitraum von 1893—1913 in Aeschi und Reichenbach eine Verdoppelung, in Frutigen eine Verdreifachung zu erkennen war, schnellte die Gesamtschätzung in Adelboden von 3 Millionen auf deren 15 hinauf. Das ist mehr, als sie prozentual, Teuerung nicht gerechnet, in entsprechenden seitherigen Zeiträumen je wieder zugenommen hat! Auch in bezug auf die Gemeindesteuern war der grosse Ruck deutlich spürbar. Betrug diese 1897 noch 14 650 Franken, so schwangen sie sich mit dem Jahr 1913 auf 49 511 Franken auf (ohne Bäuerntellen, bei gleichbleibendem Steuerfuss!).

Für Adelboden und seine Nachbarn, die Spisser und Achseter, zeigte sich in jener Zeit eine *Überforderung hinsichtlich der Arbeitskräfte*, so dass Ausländer einspringen mussten. «Unwillkürlich gedenkt man der babylonischen Sprachenverwirrung, wenn man die Tiroler, Italiener, Franzosen, Tessiner, Walliser und Uechtländer hört.» (Korr.) Die Einheimischen fühlten sich kaum mehr sicher. «Besonders eine Rote Uechtländer ist durch ihr indianisches Kriegsgeheul der Schrecken der

alten Mandli, Frauen und Kinder geworden», versicherte ein Zeitungsbericht 1902 und fuhr in einem dieser Jahre fort: «Auch bei uns fängt's an zu grossstädteln. Am Abend des 1. Mai hielten die Arbeiter verschiedener Nationen einen Umzug durchs Dorf, an der Spitze die rote Fahne, Blechmusik, bunte Papierlaternen und Fackeln. Ein brillantes Feuerwerk beim Hotel Kurhaus schloss den Akt. Man spricht auch schon davon, der nächste internationale Sozialistenkongress werde in unserem Schneekrachen abgehalten.»

Es waren nicht mehr vereinzelte Grüppchen begeisterter Wanderer, die auf dem Bunderspitz oder dem Ammertenhorn, überwältigt von der Gebirgswelt, mit Tränen in den Augen einen Psalm anstimmten, sondern Hunderte, die sich zuweilen auf dem Lavey, auf dem Engstligengrat, auf dem Schwandfeldspitz trafen, und zwar nicht nur zur Sommers-, sondern auch zur Winterszeit. Wenn wir den Berichten jener Zeit Glauben schenken wollen, dann waren winterliche Hochtouren im Gebirge, eingeschlossen Gsür, Tschinggi, ja sogar Grosslonnergipfel, in jenen Jahren gar nichts Ungewöhnliches.

Mittlerweile hatte sich nämlich unser Ort dem plötzlich aufschliessenden *Wintertourismus* in die Arme geworfen.

Norweger und Deutsche hatten den Schneeschuh, ein in Norwegen längst bekanntes Gleitholz, unversehens in die Schweiz gebracht. «1883 hatte Wilhelm Paulcke, damals Schüler in Davos, zu Weihnachten ein Paar Skis erhalten, mit welchen er sich an den Hängen des Davoser Tales tummelte und damit als erster im Gebiet der Schweizer Alpen dem Skilauf gehuldigt haben dürfte». 1893 wurde in Glarus der erste Skiklub der Schweiz gegründet, nachdem Fridtjof Nansen mit seiner Grönland-Durchquerung auf Schneeschuhen 1888 die europäische Jugend begeistert hatte. 1900 entstand der Skiklub der Stadt Bern, der zweite der Schweiz, von Bergsteigern begründet, die das Skilaufen als eine winterliche Ergänzung des sommerlichen Bergsteigens betrachteten und die Berner Alpen auf Skis durchquerten. Beide Skiklubs führten im Winter 1902 das erste Schweizerische Skirennen durch — getrennt! — wobei immerhin zu beachten ist, dass der Skiklub Glarus wegen bereits fortgeschrittener Vorbereitungen der Berner auf den Titel «Erstes Schweizerisches» bereitwillig verzichtete, aber weil sein Rennen einige Wochen früher stattfand, von den Zeitungsleuten bis zur Gegenwart als Begründer des ersten Rennens der Schweiz überliefert wird.

In Adelboden hat nach Aussage von Gottlieb Hager, Bern, der Ortspfarrer Gottlieb Samuel Johner die ersten Skis besessen, und zwar noch vor der Jahrhundertwende. P. Oester in der Aebi trug als erster Adelbodner selbstgemachte Skis (mündlichen Überlieferungen zufolge sollen aber schon um 1870 in Adelboden Skis gesehen worden sein). Der Hotelier Emil Gurtner, Besitzer des Grand Hotels Wildstrubel seit 1894, sehr gute Beziehungen zu englischen Persönlichkeiten unterhaltend, richtete auf *Dezember 1901* sein Hotel für die *allererste Wintersaison* Adelbodens ein. Der Erfolg übertraf die kühnsten Erwartungen. Anders als zu Beginn der Sommertourismus, den eine Handvoll Berner Pfarrer, Berner Aristokraten und deren Angehörige ganz unauffällig, fast zufällig eingeleitet hatten, traf in Adelboden der Wintersport in hochinternationaler, modischer Aufmachung auf, wobei beson-

ders das Skifahren sich von einem Tag auf den andern die Herzen der einheimischen Buben und bald auch der Mädchen eroberte. Zum erstenmal trat General Winter als herzerquickender Freund ins Leben der dortigen Bergjugend, auch dem längst bekannten *Schlitteln* einen neuen Zauber verleihend. «Unermüdlich stapften alte weisshaarige Gelehrte, junge Studenten aus Oxford, behäbige Familienmütter und übermütige Misses» (Korr.) vom letzten Strassenbogen beim heutigen Hotel Schöneegg zum Start des *Schlittlruns* beim Hotel Adler hinauf. In langen, züchtigen «Kutten» die Damen, in Wadenbinden und Pumphosen die Männer. Wer sich einen besondern Spass gönnen wollte, der sauste wie aus einem Kanonenrohr geschossen den Schmitten graben hinunter, beknipst von eifrigen Photographen, die den einheimischen Holzschlittnern so im Wege standen, dass es sie nächstens zwingt, «die Söhne Albions gegen Unfall zu versichern» (Korr.).

In diesen ersten Wintern kommt der Zeitungsschreiber nicht aus dem Staunen heraus: «Welch ein Kontrast gegen frühere Jahre bildet heuer der Jahreswechsel. Sonst merkte man es kaum, wie in unserm Schneetälchen das neue Jahr begrüsst wurde. Nun herrscht auf allen Wegen, Strassen und Matten ein reges Leben und



Hotelier Emil Gurtner als Bobsleighführer. Vor 1910.

Treiben. Englisch ist auf diesen Plätzen die Hauptsprache, nur in Gaststätten, Kramläden und Ställen hört man noch vereinzelt den Adelbodner Dialekt.» Kaum zwei Jahre vorher hatte ein Zeitungsbericht zum stillen Winter in Adelboden gemeldet:

«Der Neujahrsmorgen, hell und rein,
Bricht ohne Katzenjammer ein».

Die Jugenderinnerungen Gottlieb Hagers vertiefen: «Es kamen anfänglich meistens Offiziere, flotte Sportsleute aus damaligen englischen Kolonien. Diese jungen Männer wollten ihren Urlaub nach Möglichkeit geniessen. Den Tag über fuhren sie unermüdlich Ski oder Schlittschuh, dann wurde noch die halbe Nacht hindurch getanzt.»

Emil Gurtner, dessen Abkommen mit englischen Reiseagenturen den Winterkurort Adelboden begründet haben, ging in allen Sportarten als Vorbild voran, so auch im «Bobsleighmatch, auf gut deutsch Doppelschlittenwettfahrt» (Korr.). Ein mit Fähnchen abgegrenztes Stück der Strasse vom Dorf bis zur Schützenbrücke war die Wettstrecke. «Gegen die Geschwindigkeit der Bobsleighs ist ein amerikanischer Blitzzug nur eine lahme Mähre. ‚Wehe dem Fuhrwerk, das jetzt unterwegs ist‘, hätte man frei nach Schiller ausrufen mögen», meldete dazu ein Zeitungsbericht.



Die zweite Wintersaison hat begonnen. Hinten links, sitzend: Dr. med. Emil Mory, der Gründer des Verkehrsvereins Adelboden.

Wenn die ersten Wintergäste um den 20. Dezember jeweilen «in dreispännigen Rennschlitten, gezogen von Rossen mit klingenden Schellen und wehendem Kopfputz» (A. Bärtschi), anfahren, ist die prächtige Eisbahn Emil Gurtners abends fest-

lich beleuchtet und «glänzt wie ein Spiegel in einer märchenhaften Höhle.» In «graziösen und kunstvollen Bewegungen tummelt sich da die jüngere Welt, während sich die ältern Herren auf einem abgegrenzten Teil des Eisplatzes dem Curlingspiel ergeben, wobei zwei feindliche Parteien schwere, glattpolierte, ‚väteremutschförmige‘, mit schönen Messinggriffen versehene Steine in konzentrische, auf dem Eise eingeritzte Kreise hineinzuschieben oder gegnerische, bereits in den Kreisen befindliche Steine zu verdrängen suchen» (Korr.).

Abr. Gottlieb Allenbach (1855—1908), dem wir diese Berichte verdanken, weiss auch noch von weitem Eisspielen zu berichten, so vom nicht ganz «harmlosen ‚Bandy‘, welches von jungen, flinken Engländern» gespielt werde. «Zirka 8—10 mit säbelförmigen Stöcken bewaffnete Kämpfer stellen sich in der Mitte der Eisbahn auf und suchen ein daher geworfenes Stückchen Holz von der Grösse und Form einer kleinen Untertasse, jede Partei auf ihre Seite, ins abgegrenzte Ziel zu schlagen. Da gibt es ein Schmettern und Schlagen, ein Zusammenprallen und Zubodenpurzeln auf der glatten Eisfläche, wie in früheren Zeiten die Schlusspartien der damaligen ‚Bergdörfe‘.» Wer vermöchte hieraus nicht das heutige Eishockey zu erkennen?

Aber was bedeutete das alles gegen die Krönung des Wintersportes, das *Skilaufen*! Es eroberte sich nicht nur im Sturm die Herzen der Gäste, sondern auch die vieler Einheimischer, und zwar von einem Tag auf den andern, ohne seither je wieder aus der Mode zu kommen.

«Fast alle, die über zwei gesunde Beine verfügen, verschaffen oder kaufen sich Skis, nur die alten Mandli können sich mit dem neumodischen Sport nicht befreunden; meinte doch letzthin einer kopfschüttelnd, mit einem grimmigen Seitenblick nach seinem Ski fahrenden Schwiegersohne: ‚E gschyda Ma bindt nät söttigi Schiter a d’Schihi!‘»

Bereits im Jahre 1893 entstand in Glarus die erste Schweizer Skifabrik, nachdem 4 Jahre vorher — kurz nach Nansens Grönlandfahrt — die ersten norwegischen Skis hierzulande aufgetaucht waren.

Bis 1936 fuhr man in der Schweiz ausschliesslich den Einstück-Ski aus Esche, Birke oder Hickory-Holz; Junge fuhren anfangs auch Fassdauben. 1898 begann die Huitfeldtbindung die bisher übliche Fixierung aus Meerrohr abzulösen. Sie bestand aus einem Stemmloch im Ski mit durchgezogenem Riemen und einfacher Schnalle zum Schliessen. Eine Abart war die Kappenbindung: eine auf dem Ski festgeschraubte Schuhsohle samt unterm Schuhschaft, der Absatz in der Senkrechten beweglich.

«Ich fuhr um 1902 oder 1903 mit Ahornskis, die, von meinem Bruder angefertigt, die bereits vorher gebrauchten Fassdauben ersetzten, während er sich buchener Bretter bediente. Die abgenutzten Riemen zur Säge, Fraise und Hobelmaschine lieferten die Böden zur Kappenbindung. Alte Fässer gehörten damals zu den gesuchtesten Dingen in Becksamis und Chüenzelis Kramladen» (A. B., geb. 1890).



Ein Schülerrennen im Boden, um 1907. Die damalige Siegerin: Dritte von links (Emma Klossner-Germann).

Eine andere Bindung erfand 1927 Posthalter Beetschen in der Lenk: Die vor dem Schuh aufgeschraubte Metallschnalle klemmte diesen mittels eines an der Schuhspitze befestigten Hakens zwischen die Backen. Der Absatz hob sich leicht und hoch, wenn der Fahrer zum Telemark-Schwung ansetzte.

1928 warf Attenhofer seine verstellbaren, aufschraubbaren Backen auf den Markt. Das den Ski schwächende Stemmloch fiel weg, der Riemen war am Backen befestigt. Der Entwicklung zum Pistenschwung trug 1933 die erste schweizerische Kabelbindung (Kandahar) Rechnung. Beim Aufstieg oder Wandern liess der Schuh sich durch Kabelverstellen ganz beweglich machen; für die Fahrt konnte er fest auf den Ski gespannt werden. Das erhöhte nun die Beinbruchgefahr erheblich. Dem suchte der Skilehrer Marker aus Garmisch Partenkirchen 1946 mit dem ersten Sicherheitskopf abzuwehren. 1953 gefolgt von der Firma Tyrolia in Wien und deren erstem Sicherheitskabelzug. 1962 gelangte der erste Fersenautomat (Tyrolia) in Verkauf.

Ursprünglich begnügte man sich mit *einem* Stock; er diente vor allem zum Bremsen, aber auch um Schwünge einzuleiten und durchzudrehen. Ein Langläufer aus Sachsen war es, der die Berner am Gurtenrennen 1902 mit seinem Sieg mittels Doppelstock im Langlauf überraschte. Noch vor dem Ersten Weltkrieg bahnte ein Wechsel in der Technik verschiedenerorts den Sieg des Doppelstockes an.

Was die Felle betrifft, so behauptet Sir Arnold Lunn, man habe zur Zeit seiner Montana—Wildstrubeltour um 1908 von Seehundsfellen nichts gewusst. Andererseits gelangten Emil Cardinaux und Rudolf Schürch (beide Bern) 1906 *mit Fellen* von Adelboden aus über den Laveygrat zum Schweizerischen Skirennen in Zweisimmen. Andere Zeitberichte bezeugen Seehundsfelle in der Schweiz schon um 1900. Ein Schläuling von Langläufer überwand am Skirennen von 1903 oder 1904 Steigungen fabelhaft, nachdem er seine Eschenskis mit feinen «Hicken» an der Gleitfläche tätowiert hatte (A. B.).

Bekleidungsmässig wurden zwischen 1905—1920 Spezials kianzüge aus Wolltuch, dunkelblau, mit passender Schildmütze zum Herunterbinden, benutzt. Zwischen 1922 und 1928 kamen die Segeltuch-Windjacken mit Überfallhosen — auch Breeches-Hosen genannt — auf, nunmehr für beide Geschlechter. Das Jahr 1938 brachte die Popeline Sturmjacke mit Reissverschluss und Kapuze, 1958 trafen aus Amerika die ersten Nylon-Skijacken ein.

«E gschyda Ma bindt nät söttigi Schiter a d'Schiihi . . .» Doch schon damals kümmerte sich die Jugend nicht darum, welchen «Intelligenzquotienten» ihr sauer-töpfische Alte zumassen. Das ganze Adelboden mit seinen unendlich vielen schönen Hängen lud zum Steigen und Fahren ein. Das Gleiten vom Laveygrat, vom Bunderspitz, vom Fläckli (dem «Ski-Hill» der Engländer) musste unverdrossen verdient werden.

Das erste Alpine Skirennen der Schweiz, im Winter 1903 vom Skiklub Bern aufgezogen, war das reinste Volksfest. Die Häuser an der Innerschwandgasse waren mit Girlanden, Flaggen und Inschriften geschmückt. Ein beim Grand-Hotel errichteter Triumphbogen trug talwärts die Anschrift:

«Zum Skiwettstreit in Adelbode
We say welcome to you.
Gät Acht und heit der Gring geng obe
Ne cassez pas le cou.»

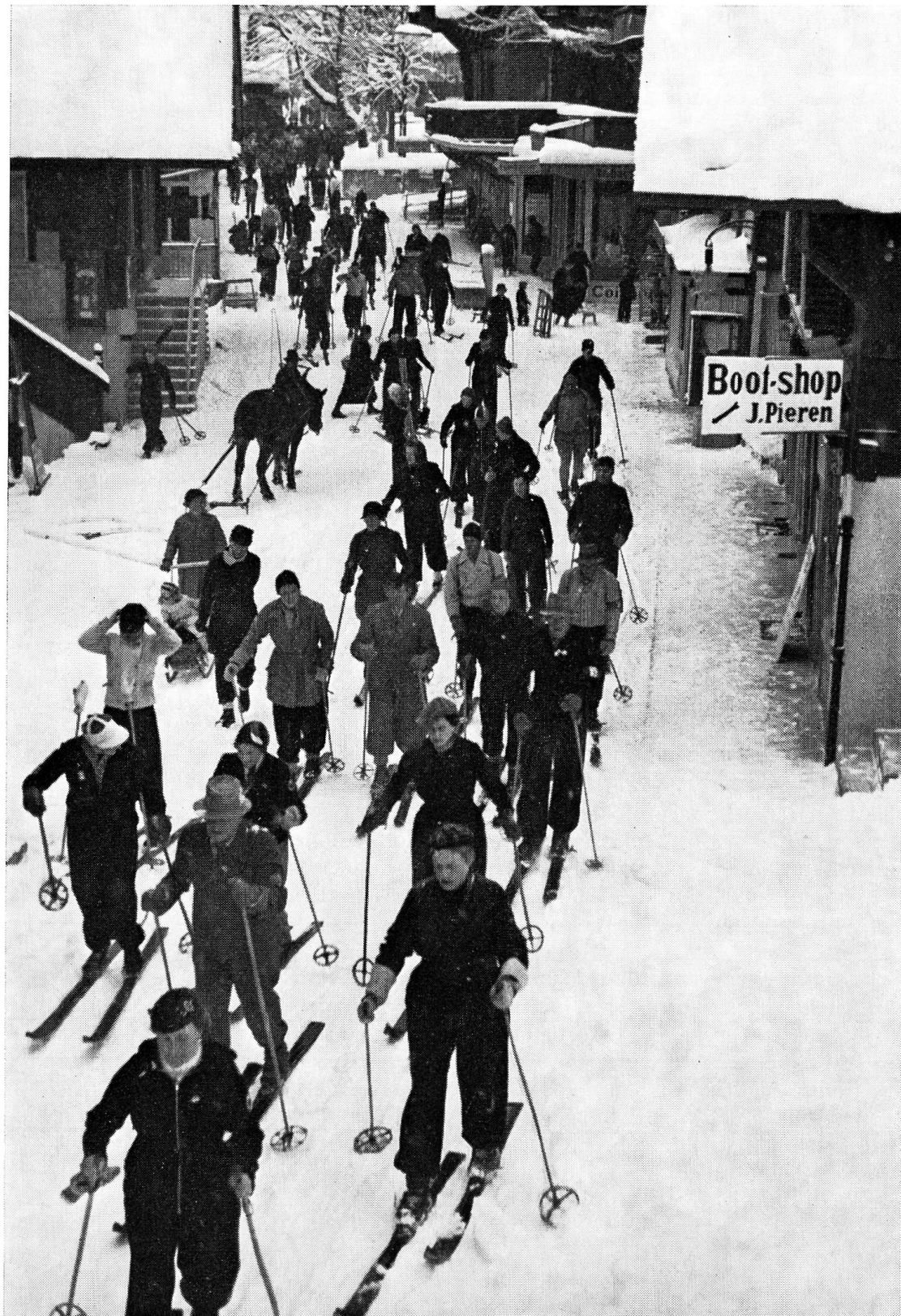
Auf der Abendseite begrüßte die bestaunten «Helden» das folgende Motto:

Ski Heil! Der Sieg ist kühn errungen
If not — dont' mind it but cheer up!
'S nächscht Jahr wird umhi tüchtig gsprunge
Alors on gagera le «Cup».

Auf dem Bogen oben thronte als Krone des Ganzen ein «martialischer Skifahrer» (Puppe).

Im Programm figurierten 6 Konkurrenzen: Führerrennen, Amateurrennen, Alpiner Dauerlauf (20 km), ein Jugendrennen, ein Sprunglauf und ein Clubrennen.

Auszug zur Skischule. Östlicher Dorfeingang mit Gemeindehaus (links). Im Hintergrund der uralte Kirchahorn, in den vierziger Jahren wegen «Altersschwäche» entfernt (Aufnahme: 12. 2. 1937).



Wie das 450jährige «Tufthanni» (Kirchturm) Samstag, den 14. Februar 1903, die zwölfte Stunde gerufen hat, verkündigen Salutschüsse das Ankommen der ersten Fuhrwerke mit den Helden der weissen Arena. Bereits um 14 Uhr zieht die wackere Schar mit ihren «Zunschije» und Stecken dem Schauplatz des Führer- und Amateurrennens zu.

In der ersten Gruppe ist in den vordersten Siegerrängen auch der Adelbodner Bergführer Gottfried Künzi anzutreffen. Das ist ein gutes Vorzeichen für das Jugendrennen am Sonntag, an dem gleich drei Adelbodner Jünglinge in die Spitzenränge vorstossen (Hager Gottlieb, Bärtschi Gottlieb [Birchi] und Aellig Gilgian [jun., Alpenrose]), während der Kandersteger Abraham Müller den ersten Preis erringt.

Schon um halb sieben waren am gleichen Sonntagmorgen sieben Teilnehmer an der Wettfahrt um die Alpine Meisterschaft losgezogen, und zwar vom Startplatz Eselmoos aus. Misslicher Schneeverhältnisse wegen hatte man die Strecke auf 16 km (bei 700 m Höhendifferenz) verkürzt. Der Start erfolgte gemeinsam. Mit zwei Stunden und zwanzig Minuten erzielte der später legendär gewordene Rennsieger Fritz Steuri, Briefträger in Grindelwald, Bestzeit. Ohne Felle war es durchs Gilbach hinauf auf den Sillern-Klusi- und Laveygrat gegangen, dann von Hahnenmoos-Bühlberg über Lurnig zurück auf die Fuhre (Chäla?). Bernet, Egger und Bohren — alle Grindelwaldner — wurden Zweite, Vierte und Fünfte. Der Dritte, der Schwarzwälder Biehler, ehrte die deutschen Farben, hatte doch im Schwarzwald auch der deutsche Skisport mit Dr. med. Tholus als erstem Bretterbezügler (1888) grossen Zulauf erhalten (Todtnau, Feldberg). Sechster wurde der uns schon bekannte «Zweistöcker», der Sachse Dr. von Dieskau, Siebenter der Andermatter von Wyss.

Einigermassen verwunderlich bleibt, dass damals kein Adelbodner unter dem Fähnlein der sieben Aufrechten zu finden ist. Ende Dezember 1902 bis Januar 1903, also unmittelbar vor dem Ersten Alpinen, hatte in Adelboden nämlich ein Alpiner Skikurs für Führer und Träger stattgefunden, mit Gottfried Künzi, Samuel Zryd, Abraham Zumkehr, Fritz Allenbach, Alfred Amschwand, alle in Adelboden wohnhaft, samt dem Ortspfarrer Johnner als Teilnehmer.

Beim *Sprunglauf* verdüsterten zunächst Schneegestöber und Nebel den Kampfplatz erheblich. Gespannt richteten sich die Blicke immer wieder auf den anderthalb Meter hohen Sprungwall. «Endlich, nach langem Frieren und Warten, ertönt ein Pfiff, die Menge wird elektrisiert. Achtung! ruft's durch die Reihen. Und Hui! Dr. Nilssen, ein Norweger, saust kühn wie ein Adler durch die Luft und setzt in 21 m weitem Sprung auf den Boden, wo er es fertig bringt, noch eine Strecke weit aufrecht weiterzugleiten. Ein hundertfaches Bravo schüttelt ihm den Schnee aus den Ohren» (Zeitungsbericht).

Triumphbogen vom ersten Skirennen in Adelboden (1903), errichtet beim Grand-Hotel vor dem Dorfeingang. Bezeichnend für die damalige Gästeherkunft ist das zu erkennende britische Wappen. Besonders Gefallen erregten die rechts und links gestellten Gemen «als Wächter der Hochgebirgswelt» (Korr.).



Das anschliessende Bankett verleitete die Vertreter der Skiklubs Bern, Meiringen, Schwarzwald, Stadt Zürich, Turin, der englischen Kolonie, sowie Wien sogar zu einem Lob auf die umstrittenen Lilienfeldskis, während der Norweger Dr. Nilssen ein Glas auf die erfreuliche Verbreitung des norwegischen Sports in ganz Europa leerte.

Dieses erste Skifest, im zweiten Winter begangen, in dem Adelboden, das «Schneeloch», zur Winterfreude erwacht war, hinterliess bleibende Spuren. Noch im selben Jahr gründeten Adelbodner Bergführer einen eigenen Orts-Skiklub, so dass im nächsten Winter (1904) das zweite Alpine Rennen trotz miserablen Wetter mit derselben Begeisterung durchgeführt wurde. Wiederum vom Skiklub Bern organisiert, umfasste es diesmal sogar 11 Konkurrenzen; darunter ergänzt oder neu: Adelbodenrennen für Führer und Älpler, Jugendrennen für Knaben *und* Mädchen unter 15 Jahren, Damenwettfahrten, Steilfahren, Klubrennen ohne Stock (nur für Mitglieder des Skiklubs Bern, welche bei andern Rennen nicht ausgezeichnet wurden), Springen für Junioren (mindestens 7 m, gestanden). Die Preise bestanden in einem vom Verkehrsverein gespendeten 75fränkigen Becher, in Gold-, Silber- und Bronzemedailen, in Diplomen, Ehrenpreisen und andern Gaben. In der schwersten Disziplin, dem Alpinen Dauerlauf von 20 km und 1000 m Steigung, war diesmal ein Adelbodner Fünfter: Der Bergführer Alfred Amschwand, mit allen übrigen «keineswegs ermattet(!) auf den Start zurückfahrend». Von den 50 Knaben, worunter ein Drittel «Fassdaubenschützen», waren Klopfenstein Hans, Bärtschi Christian, Zryd Samuel, Hager Peter und Bärtschi Gottfried die Ersten. «Allgemeines Interesse erregte ein kleines Bürschchen von 7 Jahren, Brüderchen des ersten Preisgewinners, das als Achter von den 50 Wettfahrern in die Reihe kam. Bei der Preisverteilung im Grand-Hotel erntete dieses Knäblein, Klopfenstein Arnold, rauschenden Beifall». (Korr.) Ein schneidender Wind begrüßte die Führer und Älpler auf dem Höchsthorn (Start und Ziel: Wintertal), von denen Christian Bärtschi die 6 km lange und 600 m Höhenunterschied aufweisende Strecke in der sagenhaften Zeit von 57 Min. siegreich bewältigte. «Das Damenrennen zeichnete sich hauptsächlich durch feines Fahren und sehr zahlreiche Purzelbäume aus, was den Photographen ihre Ansichtskartenmappe bedeutend bereicherte», berichtete ein Zeitungsschreiber und nennt als Gewinnerinnen der beiden Medailen eine Frau Dr. Krummbein und eine Frl. Bühlmann. Beim Rennen der älteren Knaben war der Kandersteger Müller nicht zu schlagen. Auf dem Fuss folgten ihm aber ein Steuri, und dann die Adelbodner Bärtschi G., Aellig Chr., Büschlen Ad., Willen Chr. und Bärtschi Fr.

Bei allem Respekt vor den grossen Leistungen der heutigen Ski-Asse zwingt uns doch die urtümliche Begeisterung der damaligen Skipioniere regelrechte Bewunderung ab. Hören wir einen Berichterstatter: «Ein Bild altschweizerischer Kraft und Energie bot der Präsident des hiesigen Skiklubs, Alfred Amschwand. Am Freitag, den 12. Februar 1904, half er die 20 km lange Rennstrecke des grossen Dauerlaufes abstecken und tracieren, wobei er von einer Lawine bis an den Kopf zugedeckt wurde. Mit Hilfe eines Kameraden konnte er sich aber unverletzt herausarbeiten. Samstag, den 13., machte Amschwand dieselbe Strecke als Dauerläufer und kam in 3 Stunden 1 Minute in den 5. Rang. Am Sonntagvormittag machte er das Führer-

rennen (Höchsthorn) und kam wieder in den 5. Rang mit 1 Stunde 1 Minute; nachmittags nahm er am Sprunglauf teil, und am Abend beim Skiball schwang er lustig und unermüdet das Tanzbein.»

Jahrzehntelang wurde das Alpine Skirennen weitergeführt, in spätern Jahren vom Skiklub Adelboden in oft mühsamer Kleinarbeit vorbereitet. Wohl wandelten sich die Rennen, verminderte sich das freie, ungebundene Fahren im wilden



An den Ski-Weltmeisterschaften 1958 in Bad-Gastein belegte Frieda Dänzer, eine Grosstochter «vam alte Fritz Denzer» (siehe betr. Abb.) in der Alpinen Kombination den 1., in der Abfahrt den 2. und im Riesenslalom den 3. Rang. Getragen von den Meisterspringern Fritz Tschannen (links) und Willy Klopfenstein (rechts), wird ihr «im Adelbode» ein fürstlicher Empfang bereitet.

Schnee auf technische Kniffe auf ausgeklügelten Pisten, aber ein Stückchen Urfreude blieb immer lebendig. Unter den Jugendlichen Adelbodens gab es immer wieder Talente, die sich in grossen Wettbewerben an die Spitze arbeiteten: Peter und Sepp Schmid, Hans und Willy Klopfenstein, Fritz Tschannen, Ruedi Bärtschi, Peter Germann, Ueli Scheidegger, Fredi Brügger (Sprunglauf); Hans Rudolf Aellig, Hans Pieren (Militärläufe); Theo Allenbach, Erwin Hari (Langlauf); Peter Lauber, Adolf Röstli (Alpine Meisterschaften); Margrit Looser, Solveigh Hari, Frieda Dänzer, Annerösli Zryd.



Im Val Gardena holte sich Annerösli Zryd 1970 den Titel einer Weltmeisterin in der Abfahrt. Auf unserem Bild grüsst sie die jungen Fahrerinnen Adelbodens in der Hoffnung, auch sie würden einmal von sich reden machen.

Lady Hotel und König Wintersport — sie sind die Fürsten des Tales in jenen Jahren. Alles wäre zum besten gestanden, hätte sich nicht unter ihren Höflingen eine Spalte geöffnet, die alle am Fremdenaufschwung Beteiligten in zwei Lager schied. Ihre führenden Köpfe waren Hotelier Emil Gurtner auf der einen, der Kurarzt Dr. med. Emil Mory auf der andern Seite.

Emil Gurtner († 1920) war in Lauterbrunnen aufgewachsen, wo sein Vater, ein gebürtiger Diemtigtaler und ursprünglich Zimmermeister, das Hotel «Steinbock» betrieb. Emils Bruder Alfred führte das elterliche Geschäft weiter, Wilhelm gründete das Hotel «Des Alpes» in Mürren, während Emil nach einigen Auslandsaufenthalten, darunter Australien (7 Jahre) und Südfrankreich, wo er Gasthöfe besass und führte, das Hotel «Beau-Site» in Unterseen (Interlaken) kaufte. Er schloss es jeweils Ende Sommer und reiste mit Kutschen und Gästen an die winterarme Côte d'Azur. Eine Engländerin, die *blind* war, besuchte das Beau-Site jedes Jahr mit ihrer Gesellschaftsdame und machte öfters mit einer Kutsche längere Ausflüge. «Eines Tages» (so schreibt Gurtners Tochter Sylvia in ihren Erinnerungen) «kam sie von einer Ausfahrt zurück und erzählte meinem Vater, sie hätte ein Tal besucht, so etwas Herrliches hätte sie noch nie erlebt. Es habe sie dort das schönste Gefühl ergriffen, das sie in ihrem Leben je gehabt habe. Sie war so enthusiastisch, dass mein Vater sein Pferd sattelte und nach Adelboden ritt. Er war auch von der Schönheit des Tales so eingenommen, dass er das Hotel «Wildstrubel» kaufte (1894).»

Durch zwei Anbauten vergrösserte er es zum «Grand-Hotel», durch die Bekanntschaft mit George Lunn, Earl of Denbigh, an einem Dinner in England, kam er dazu, im Dezember 1901 die ersten Wintergäste Adelbodens aufzunehmen.

Sein Betrieb nahm innerhalb der Gemeinde eine fast unabhängige Stellung ein: Er richtete eine eigene Säge ein, besass eine eigene Schreinerei, eine eigene Metzgerei, ein eigenes Kühlhaus und ein hoteleigenes Kutscherunternehmen, das seine Gäste bis 1901 in Spiez, später in Frutigen abholte. Das Hotel war beliebt, die Führung geschickt und umsichtig, so dass es auch schwere Krisenzeiten, wie die beiden Weltkriege, finanziell zu verkraften vermochte.

Als Mitbegründer oder Gründer des Licht- und Wasserwerkes, des Skiklubs, des Bobsleighklubs, des Curlingklubs und als Präsident des Verschönerungsvereins liess Gurtner seine Überlegenheit nicht fühlen, sondern stellte sie in den Dienst des Kurortes. Es ist bemerkenswert, dass er mit dem pietistischen Pensionshalter Johannes Hari auf dem Schlegeli ebenso gut auskam (Joh. Hari: «Emil Gurtner, dieser liebenswürdigste aller Hoteliers von Adelboden») wie mit der High Society, die sich seiner Gastfreundschaft erfreute. Das Bergbäuerliche seiner Vorfahren war in ihm noch lebendig, so dass er mit der ländlichen Bevölkerung Adelbodens auf bestem Fuss stand.

Von der ältern Generation, die ihn noch kannte, würden wohl alle den folgenden Passus in seinem Nachruf unterzeichnen: «Das Wertvollste war sein edler, menschenfreundlicher Charakter. Ein Mann wie Gold, das ist nicht zu viel gesagt.»

Dr. Emil Mory, Bürger von Kallnach, in Bern aufgewachsen, als Student Mitglied der schlagenden Verbindung «Helvetia», war nach ärztlichen Diensten im Solde ihrer Majestät der Königin von Holland, die ihn bis Indien und Japan geführt hatten, u. a. Arzt in Thun gewesen. Eine schwere Erkrankung, die ihn monatelang an Davos fesselte, hatte ihn schon frühzeitig den Bergwinter vom medizinischen Standpunkt aus als überaus wertvoll, ja als neues Heilmittel erkennen lassen. Nachdem sich ein von ihm mitbegründetes Hotelunternehmen im Diemtigtal zerschlagen hatte, ergriff er sogleich die Gelegenheit, in den Bergen Arzt zu sein, als im Winter 1902 der erste Kurarzt Adelbodens, der feine Cellist Dr. Walter Hagen, am Ammertepass tödlich verunglückt war.

Als Gründer und mehrjähriger Präsident des Verkehrsvereins Thun hatte er 1900 dessen Ehrenmitgliedschaft erhalten. Mit Feuereifer stürzte er sich nach seiner Übersiedlung in unser Dorf hinter die Gründung eines Verkehrsvereins, den er bis 1911 präsidierte. In den Adelbodmer Heimatbriefen Nr. 31 und Nr. 32 habe ich seine grossen Fähigkeiten, sein hohes Verdienst um die Entwicklung des Kurortes schon eingehend gewürdigt. Wir können uns deshalb hier auf die Feststellung beschränken, dass die Gegnerschaft, die er sich bald einmal zuzog, in seinem Temperament begründet war. Einige von denen, die sich noch an ihn erinnern, werfen ihm vor, «er habe das Dorf regieren» wollen.

Trotz dieser Einwände steht der lautere Wille, der Allgemeinheit zu dienen, auch bei ihm ausser Zweifel. Ein zufällig erhalten gebliebenes Kassabuch belegt, dass er von seinen einheimischen Patienten wenig mehr als die Hälfte dessen verlangte, als was er von Gästen an ärztlichem Honorar forderte. Ehemalige Angestellte der spätern Auto AG, deren Betriebsleiter er jahrelang war, haben ihn als gelegentlich polternden, aber nie nachträgerischen Vorgesetzten in guter Erinnerung.

Der Versuch, *allen* Gästen der neu entstandenen Hotels mit erhöhten Bequemlichkeiten, Sportanlagen usw. zu dienen, war Morys Anliegen. Nicht alle Hotelbesitzer waren, wie Emil Gurtner, in der Lage, ihre Gäste mit hoteleigenen Kur- und Sportanlagen zu befriedigen. Es entstand somit eine leidige Konkurrenz zwischen den Grossen, die die Gäste auf eigene Kosten verwöhnten, einerseits, und denen, die dies gerne getan hätten, aber es zu wenig verstanden oder die Geldmittel hierfür allein nicht zusammenbrachten, andererseits. Fast unabhängig wirtschaftete ausser Emil Gurtner auch die Pension Hari. Ihre grosse Kundschaft war zahlenmässig nie zu übertreffen, obschon die Leitung kaum jemals besondere kurörtliche Einrichtungen geschaffen hätte. Hier kehrten die ein, denen die anmutvolle Landschaft, wie sie jene blinde Engländerin erlebt hatte, genug war.

Die grosse Eisbahn in der Oey (1908/10), die Schenkung des Baulandes für die anglikanische Kirche durch Emil Gurtner (1908), deren Bau (1910), die Betreuung der Katholiken durch den Verkehrsverein (Bau der Kath. Kirche 1913), die jahrzehntelange unbefriedigende Lösung mit den Kurtaxen, die Streitereien um Eintritte auf Eisbahnen und Tennisplätzen (Hotelinsassen — übrige Besucher), das Unentschieden im Kampf um Frutigen- oder Lonnerbahn, die Fehlzündungen bei den verschiedenen Schwandfäl- und Tschentenbahnplänen — vieles hing mit dem Unterschied im Wesen Emil Gurtners und Dr. Morys zusammen. Noch 1928, als Emil Gurtner längst im Grabe lag, spornte das von seiner Gattin Katharina erbaute ge-

schäftseigene Schwimmbassin die übrigen Hoteliers zur Gestaltung eines allgemeinen grossen Schwimm- und Sonnenbades an.

Bei all diesen Auseinandersetzungen vermochte Gemeindepräsident G. Aellig als uneigennütziger, ruhiger Vermittler die schlimmsten Gegensätze zu überbrücken. Seiner unbestechlichen Sachlichkeit wegen wurde er fast in allen Lagern geschätzt: bei den Pietisten so gut wie bei den Hoteliers, beim schlichten Nebenausmannli so gut wie bei den Dorfmachthabern.

Er war am 1. Juli 1861 im hintersten Bauernhaus des Tales, im Chäli, geboren worden, besuchte dann die Schulen im Boden und Schwand, wo ihn «Stillsitzen schwerer ankam als Rechnen und Lesen», wie er später schrieb. 1881 mit dem bernischen Primarlehrerpatent versehen, wurde er schon ein Jahr später von der Stiegelschwandschule weg an die Oberschule im Innerschwand gewählt, und zwar als Nachfolger von Abraham Aellig, der 1882 zum Gerichtspräsidenten des Amtsbezirks Frutigen gewählt worden war, aber die Eröffnung der neuen Strasse — sein bedeutendstes Werk — leider nur kurz überlebte (nicht zu verwechseln mit jenem Aellig, der das Hotel «Wildstrubel» erbaut hat). Die Schule — sie zählte bei seinem Antritt 63 Kinder — vermochte seinem Tatendrang nicht voll zu genügen. Er war über 30 Jahre lang Mitglied der Spendkommission (= Armenkommission), Kirchgemeinderat (Sekretär oder Präsident), Sekretär und Kassier des Licht- und Wasserwerkes Adelboden; fast 10 Jahre Gemeinderat, 12 Jahre lang Grossrat, Sekretär der Wegkommission, lange Jahre nacheinander Dirigent eines Männer-, Frauen- und des Gemischten Chores, 12 Jahre Mitglied der kantonalen Kirchensynode. Er erbaute das Hotel «Alpenrose» und erwarb die «Alpenruhe» von seinem Kollegen Johann Jaggi. Von der Schule zog er sich schon 1907 zurück.

Soweit seine Arbeit das öffentliche Leben betraf, leistete er sie grösstenteils ohne Entgelt. Wer je schon den «ehrentollen Posten» eines «Sekretärs» bekleidet hat, wird ermessen, wieviele Arbeitsstunden diese Persönlichkeit dem Gemeinwesen geschenkt hat. In seinen kurzgefassten Lebenserinnerungen erwähnt er die damals herrschenden Auseinandersetzungen in der Gemeinde mit keinem Wort, doch gehen wir kaum fehl in der Annahme, es seien u. a. auch jene Spannungen gewesen, die ihn am Ende seines Lebens allzu bescheiden sagen lassen: «So war meine Betätigung im öffentlichen Leben eine vielgestaltige, brachte aber meist nur Stückwerk hervor . . .»

Mit seinen Kollegen Johann Jaggi und Johannes Hari und vielen andern ernstgesinnten Menschen unseres Tales hat er einer ganzen nachfolgenden Generation eine Lebensauffassung vermittelt, die sie gegen unerfreuliche Nebenerscheinungen des Fremdenrums wappnete.

«Su bhüet dig Gott, du Schneeloch!» soll ein auswandernder Adelbodner ausgerufen haben, als er von der Dürrenegge einen letzten Blick ins Bergtal zurückwarf. Was er und viele andere vor und mit ihm als bedrückend empfunden hatten, wurde nun in aller Welt gepriesen. Menschen kamen und gingen — die Wintersonne Adelbodens, die glitzernden Schneefelder und die rassigen Pisten sollten Generationen überdauern.

Herr Schmid, Sie sind Besitzer des Hotels National und zur Zeit Sekretär des Kur- und Verkehrsvereins. Welche Leute besuchen eigentlich Adelboden?

Wir unterscheiden zunächst zwischen Sommer- und Wintergästen. Unsere drei Ärzte, Mory, Schär und Stürler, empfehlen Sommergästen einen Aufenthalt für folgende Indikationen: Rekoneszenz, Blutarmut, Nervosität; im Winter steht die Heliotherapie und allgemeine Kräftigung Schwächlicher, durch Aufregung, Kummer und Sorgen Heruntergebrachter im Vordergrund. Hier sollen Sportbetrieb und Luftveränderung den Stadtmenschen besser erfrischen als die noch bis vor kurzem üblichen Kuren am Mittelmeer.

Liegen besondere Dienstleistungen vor?

In ärztlicher Hinsicht Sprechstunden in allen drei Praktika von 11 bis 12, dazu die Apotheke Th. Hopf-Reich gegenüber dem Hotel Viktoria. Gottesdienste in deutscher und englischer Sprache für Reformierte und Katholiken.

Wie unterscheiden sich Sommer- und Wintergäste?

Der Sommergast wandert, spielt Tennis, kraxelt und klettert. Er ist der eigentliche Kurgast, der Wintergast ist Sportler.

Ergeben sich neben den Beherbergungsstätten noch anderswo Einnahmen aus dem Sommerbetrieb?

Denken Sie an die *Läden*. Teilweise sind sie nur während der Saison geöffnet, wie etwa die Bijouterie Wittwer.

An bevorzugten Wanderzielen laden *Gasthöfe* zum Verweilen ein: Berghaus Müller *Entschligen* (1895, Gilgian Brügger), Berghaus Fritz Hari-Wäfler ebendasselbst (1910), Restaurant *Hahnenmoospass* (1904), Pension und Restaurant *Des Alpes* im Gilbach (Chr. Klopfenstein-Germann, 1900), Restaurant *Schermtanne*, Stiegelschwand (Peter Oester, 1900), Waldhaus *Bütschegge* (G. Burger-Indermühle, 1909), Restaurant *Sonne* im Boden (St. Lauber-Germann, 1900). Kleinere Schankpatente haben sich (fast ausnahmslos) Bauersleute im Chäli, im Schnittenbergli, im Bunderle, uf em Hürel, an der Bütschegge erworben. Im *Dorf* haben sich zu den drei alten Gasthöfen (Landhaus, Pinta-Bären und Sternen) der *Ochsen* (Metzger Jakob Schranz-Lauber, um 1910) und das *Kreuz* (Chr. Gempeler, 1910) gesellt. Verschiedene Hotels eröffneten Gaststuben.

Was ergeben sich für besondere Aufgaben im Sommer?

Der Kurverein sorgt für Strassenreinigung und -bespritzung im Dorfbezirk, für die Offenhaltung der Zugänge zur Cholerenschlucht, für Bänke, Wegmarken und Ausbau der Spazierwege. Dagegen konnte er z. B. aus grundsätzlichen Erwägungen dem Gesuch des Schöneeggmieters Homberger um einen Beitrag an die Kosten eines Gäste-Fussballspiels nicht entsprechen.

Gäste in Bergsteigertracht, vor 1914. Studio-Aufnahmen dieser Art waren sehr beliebt. Der Photograph dieses Bildes, A. Stähli, ist vergessen, während seine Nachfolger, Emanuel Gyger und Arnold Klopfenstein, in den Namen der heutigen Photohäuser fortleben.



Sind alle Gäste im *Dorf* untergebracht?

Ja, mit Ausnahme der *Pension Hari* (1873), der *Alpenruhe* (1901) und der *Pension Alpina* im Boden (1905, Chr. Dänzer-Reichen; 1972 = Ferienheim Belp), sowie der bereits erwähnten *auswärts gelegenen Gasthöfe*, soweit diese Zimmer vermieten.

Ferienwohnungen bei Landwirten mieten ausschliesslich Schweizer Familien. Ein höherer Bundesbeamter bezeugte mir letzthin, dass er aus dem *Lischenbett* im uralten Burnhaus im Boden schlief. Aber nicht alle Gäste halten es mit den zwei Junggesellen Hans und Rudolf Sarbach auf dem Hubel im Boden, die kürzlich unserem Ortspfarrer erklärten, sie würden nie eine Matratze kaufen, da «geebi es e ghis Guli u si troelete nume vürha».

Was schätzen die Sommergäste ausser der schönen Landschaft besonders?

Ich glaube, dass ihnen vor allem die *Ruhe* behagt. In letzter Zeit ergaben sich in dieser Hinsicht tüchtige Schwierigkeiten. Wir mussten vertraglich erreichen, dass die *Glocken der katholischen Kirche* (erbaut 1913) im Sommer nicht vor 7 Uhr (Winter 8 Uhr) zu läuten beginnen, mussten gegen die Einrichtung einer neuartigen *Schreinerfräse* im Vorschwand Einspruch erheben, mussten mehrfach an die kant. Polizeidirektion gelangen, damit der *Feierabend in den Gasthöfen* nicht über 23 Uhr verlängert werde.

Gibt es ausser dem Wandern keine andern Erholungsmöglichkeiten im Sommer?

Die *Lufthütten, Sonnenbadgalerien, Badehäuser und Luftbäder* von Hotelier Fritz Schärz an Heinrichseggen kommen jenen Gästen zugute, die sich nach der Heilmethode des Schweizer Naturarztes Arnold Rikli (1823—1906) richten.

Wenn ich an Ihren Dankesbrief für die Errichtung eines vierten Saison-Kurses der Postkutsche denke, so kommen mir Zweifel an der Wanderlust der Sommergäste...

Der Reisende möchte sein Ziel rasch erreichen. Von der letzten Bahnstation (Frutigen) auf Schusters Rappen 16 km weit ins nächste Feriendorf zu pilgern, kann man wohl nicht mehr allen Gästen zumuten.

Die Erfahrungen vieler Kurorte zeigen, dass eine gute Verbindung lebenswichtig ist. So ist hier jedermann der Meinung, Adelboden sei mittels einer Bahn mit 8 täglichen Kursen ans internationale Bahnnetz anzuschliessen. Seit ungefähr 1904 besteht ein *Initiativkomitee «Eisenbahn Frutigen—Adelboden»* (Dr. Mory, Fa. Frutiger, Hilterfingen), dem aber seit 1910 eine Konkurrenzvariante zusetzte: Der Plan einer *Schmalspurbahn von Kandersteg durch den Lonner nach Adelboden mit Fortsetzung nach der Lenk*, die bereits eine Bahn besitzt, obgleich dieser Kurort unbedeutender als Adelboden ist.

Oberingenieur Rothpletz reichte ein Lonnertunnel-Konzessionsbegehren ein, unterstützt von Emil Gurtner und Präsident Gilgian Aellig, während Dr. Mory mit Nationalrat Bühler zusammenarbeitete. Vom Bundesrat befragt, entschied sich eine erste Gemeindeversammlung 1912 für die Frutigerlinie, aber eine zweite von 1913 bevorzugte mit 169 gegen 137 Stimmen den Lonnerdurchstich, verbunden mit dem folgenschweren Beschluss, allfällige Gemeindesubventionen daran nicht zu leisten (Befürchtungen um den Fortbestand des blühenden Kutschereigewerbes?). Seither bleibt der Bundesrat Gewehr bei Fuss stehen; wer schliesslich das Rennen macht, der

Anschluss in Frutigen oder die Schmalspurbahn Kandersteg—Adelboden—Lenk, ist noch offen.

Sind Erschliessungen im Gemeindebann zu erwarten?

Für Sennen und das heutige Berghaus Müller, Entschligen, hat der damalige Besitzer (Jakob Marmet) völlig auf eigene Kosten 1907 einen *Luft-Warentransportaufzug Unterbirg—Triescht* eingerichtet. Unternehmer haben auf dem Chällistein die Talstation einer *Personen-Luftseilbahn Entschligenalp* ausgemessen. Das Wandergebiet *Hahnenmoos* wird für Kutschen sommers und winters strassenmässig verbessert. Für eine *Drahtseilbahn Dorf—Schwandfälsplatz* tritt Hotelier Fritz Schärz ein; der Kurverein hat die Übernahme der konzessionsreifen Pläne abgelehnt. Zu ergänzen wäre, dass die neue Strasse von Frutigen teilweise so schlecht oder eng ist, dass sie mit einem *Fahrverbot für Autos* belegt wurde.

Was bietet Adelboden den Wintergästen?

Für die verschiedenen Bedürfnisse der Wintersportler werden 1914/15, wie grösstenteils schon bisher, eine ganze Reihe von Einrichtungen vorhanden sein:

Der Skifahrer mietet sich beim Materialverwalter Zryd Skis und Stöcke (Eigentümer: Kurverein). Möchte er Skiunterricht geniessen, so steht ihm im Kandersteger Abr. Müller ein ausgezeichnete Skilehrer des Kurvereins zur Verfügung. Durch einen wöchentlichen Beitrag von 3 Franken an den Skiklub erhält jeder Gast das Recht auf Gratis-Skiunterricht.

Für den *Schlittler* richten wir den Village Run ein (Hotel National bis Hubel), daneben den Gilbach-, Boden-, Bonderlen- und Woodrun. Verhandlungen zum Ausbau der Schmittengraben-Bobsleighbahn sind im Gange. Schlittenmiete im Skihed, zu deutsch Schlittenschuppen, bei Zryd.

Grand-Hotel, Kurhaus, Adler und ab Herbst 1914 auch das soeben eröffnete Nevada-Hotel stellen ihren Gästen Eisbahnen gratis zur Verfügung. Die grosse *Eisbahn* in der Oey gehört dem Kurverein. Sie wird selbst von Herrn Gurtner für nützlich erachtet, weil sie so geräumig ist, dass alle Arten von Eissport sich hier nebeneinander abspielen können: Curling, Hockey, Laufen. Sie soll nächstens auf 10 000 m² erweitert werden, wobei auch der Vorschlag erörtert wurde, sie mittels einer Drahtseilbahn (ähnlich der im Marzili bei Bern) mit dem Dorf zu verbinden. Den Besitzern der angrenzenden Wiesen — es sind Bauern — hat der Verein einen Beitrag zur Vergrösserung der Jauchehälter überwiesen, damit sie den Inhalt erst ausführen, wenn das Eisvolk die Schlittschuhe im Sommerschrank versorgt hat. Ein neuer Pavillon, eine Herren- und Damengarderobe, Terrasse und Restaurant mit Orchesterpavillon vermögen den Nachteil, dass die Kurverein-Eisbahn nicht im Dorf, sondern im Tal unten liegt, leider nicht völlig auszugleichen.

Die Programme für die *Sportveranstaltungen* (Gymkhanas, Schlittelrennen, Skisprunglauf, Schikjöring, Damen- und Herren-Skirennen, Bobsleighrennen und Schützentreffen) entwirft ein Komitee, das sich aus Vertretern des Kurvereins und je einem bis zwei Gästen der einzelnen Hotels zusammensetzt. Ein Sportmanager — wir versuchen einen Engländer zu gewinnen — amtet als Koordinator und leitet die sportlichen Anlässe.

Sie sprechen von Kurtaxen. Worum handelt es sich hier eigentlich?

Die Kurtaxen, 1907 auf Anregung englischer Gäste hier eingeführt, stellen neben der Bettensteuer und Sporttaxe eine Gäste-Abgabe dar, mit denen Einrichtungen des Kurortes finanziert werden sollen, die allen Gästen dienen. Wir haben diesen Frühling gegen den Widerstand einzelner Hoteliers, die sich für die Interessen nichtsporttreibender Gäste einsetzten, die Sporttaxe in die Kurtaxe eingeschlossen, und diese von bisher 25 auf 50 Rp. im Winter erhöht. Im Sommer soll es bei 15 Rp. bleiben.

Schauen Sie sich die Ausgaben für Sporteinrichtungen pro Winter 1912/13 an:

— Terrainmiete (Schlittelwege, Eisbahn Oey)	400.—
— Skilehrer (Gratisunterricht)	700.—
— Verwalter, Leihmaterial (Ski, Schlitten)	450.—
— Landentschädigung, Zäune entlegen (Zelgmatte u. a.)	400.—
— Schlittelbahn (vor allem im Dorf)	800.—
— Reparaturen des Skimaterials	320.—
— Sportfeste (Rennen, usw.)	1400.—

Total fast 5000 Franken.

Diese Ausgaben erfolgten tatsächlich nur für einen Teil der Gäste, für die Sportler.

Gibt es denn Einrichtungen, die *allen* Gästen dienen?

Denken Sie ans Schneeräumen auf der Dorfstrasse und andern Spazierwegen im Winter! Die Schneewalzen schenkt uns niemand, die Arbeiter müssen oft vor aller Zeit ans Werk!

Wäre das nicht Sache der Gemeinde?

Es besteht eine örtliche Wegkommission, in die der Kurverein eine Vertretung abordnet. Neue Wege, die Privatpersonen, Alpgenossenschaften, Bäuerten *und* den Gästen dienen, werden selbstverständlich nach oft mühsam ausgehandelten Schlüsseln bezahlt. Rasche *Winteröffnungen* sind jedoch meist von den Gästebedürfnissen diktiert.

Tragen die Chaletgäste ihren Teil zur Kurtaxe bei?

Darüber liesse sich ein ganzer Roman schreiben. Es sind nicht einmal alle Hoteliers und Pensionsinhaber «in dem Ding», obschon sich seit der Neukonstituierung des Vereins (1912) die grosse Mehrzahl der Hotels und Pensionen als Mitglieder oder Abonnenten wieder angeschlossen haben. Regelmässige Zahler sind im Augenblick bloss 16 Betriebe mit 1220 Betten (eingeschlossen das einzige Kinderkurheim, geleitet von Fr. Elbers). Die Bettenzahl aller hiesigen Hotels und Pensionen beträgt aber 1600.

Planen Sie für die nächsten Jahre neue Einrichtungen?

Wir möchten die *Sprungschanze* ins Bondertal verlegen. Der Schanzenrekord im Eselmoos liegt z. Z. bei 45 Metern. Das Springen zieht immer viele Schaulustige an. Es ist entwicklungsfähig, setzt aber eine zuerst stotzige, dann flache Vor- und Nachhügelspur voraus, der ein ungemein steiler Hang folgen sollte. Eine Riesenschanze liesse sich mit einem Minimum an Erdbewegung wohl nur im Bonderlen einrichten.

Wie verteilen sich Ihre Gäste nach Herkunftsländern?

Noch immer gehören die englischen Gäste zum eisernen Bestand unserer Winterkundschaft, gefolgt von den langsam aufschliessenden Deutschen.

Das Grand-Hotel gilt als Eldorado der Briten, im Adler treffen sich vor allem die Verehrer Kaiser Wilhelms II. Eine gewisse Spannung ist nicht zu verkennen: 1912 kam eine ganze Ladung von Plakaten aus Deutschland zurück mit dem Vermerk: «Ändern Sie bitte ‚Switzerland‘ in ‚Schweiz‘ ab!» Holländer und Franzosen folgen mit Abstand, während die Italiener überhaupt nicht so recht anbeissen wollen, trotz der 1913 eröffneten Lötschbergstrecke. Wenn wir die Gäste in den Bauernhäusern einbeziehen, dürften die Schweizer einen Viertel bis einen Drittel der Kundschaft ausmachen. Zahlen fehlen leider, abgesehen von Kurtax-Angaben. Aus ihnen schliessen wir für den Winter 1912/13 auf 42 000 Übernachtungen (Ausländer und Schweizer in Hotels und Pensionen, ohne Chalets). Für den Sommer 1914 rechnet unser Budget mit 46 000 Logiernächten.

Wie stellt sich die einheimische Bevölkerung zum Fremdenverkehr ein?

Wohl herrscht — ausser bei jenen, die von dem Dienst am Gast unmittelbar Nutzen ziehen (ich denke da ausser an die Bauleute auch an die Krämer, Portiers, Saaltöchter und Zimmermädchen, Kutscher) — eine gewisse Zurückhaltung vor. Wir Hoteliers im Dorf betrachten uns als Unternehmer, sprechen ganz offen von «Fremdenindustrie», d. h. wir befinden uns bewusst auf dem Weg, Adelboden zum berühmtesten und bekanntesten Wintersportplatz zu entwickeln. Unlängst sahen wir uns veranlasst, ein Rechtsgutachten zu bestellen, um über das Ausmass der freien Benutzung der Tal- und Bergmatten als Skigelände ins klare zu kommen. Entgegen manchen Befürchtungen sind die einheimischen Bauern oft überraschend verständnisvoll. So erhielten wir die Erlaubnis, im flachen Teil der Bäueri Boden gegen ein bescheidenes Entgelt Schikjörings durchzuführen, von fast allen Landbesitzern mühelos.

Sind die vielen neuen Hotelunternehmungen wirtschaftlich gesichert?

Nein. Es ist gelegentlich mit bloss 5 Prozent Eigenkapital gebaut worden. Unser Kassier stösst trotz der guten letzten Saison bei rund einem Viertel der Vereinsmitglieder beim Einzug der Taxen, Bettensteuern usw. auf taube Ohren, bzw. leere Geldbeutel. Sollte eine Krise ausbrechen, so würden wohl viele von uns umfallen, wie die Brettchen beim Domino.

Ein Traum erlischt–Neue Anläufe 1914-1945

Im Schatten der Grenzbesetzung 1914—1918

Mitten in das fröhliche Sommertreiben von 1914 hinein tickte der Telegraph am 1. August die Nachricht vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Die meisten Gäste verliessen das Dorf, begleitet von blau uniformierten, tschakobewehrten Wehrmännern des Tales, die zum Schutz der Schweizer Grenze einrücken mussten. In aller Herzen überwog die Hoffnung, bis Weihnachten werde alles vorbei, im nächsten Sommer wieder alles beim alten sein.

Frauen, Kinder und alte Männer übernahmen die Arbeiten der jungen, kräftigen Bauern. Nachbarliche Hilfe blieb vielfach nicht aus. Schlimmer stand es um die Hotels, die wie Riesen einer versunkenen Zeit stumm und beziehungslos zur Gegenwart aufragten, ihre Läden verschlossen, während die Zinsen und Zinseszinsen sich unerbittlich häuften. Manchem Hotelier ging im Laufe der vier Jahre, in denen in Europa die Lichter ausgelöscht waren, der Schnauf aus. Sein Ruin zog oft den seiner Freunde nach. Jacques Richert, noch kurz vor Kriegsausbruch von den Banken ermuntert, sein Nevada-Palace grösser als eigentlich vorgesehen zu bauen, verbrachte Teile der Kriegsjahre als Kellner in Interlaken. Viele Geschäftsleute, auch auswärtige, gewährten den Betrieben Stundung. Weniger leicht ging dies bei den Banken, die nach Gesetz die Gelder ihrer Kunden zu schützen hatten. Als der Kurverein einzelnen seiner Mitglieder vorschlug, notfalls bei ihm Eigenwechsel zu deponieren, damit aus dem Kredit des Vereins (in der Höhe von 25 000 Franken durch Liegenschaften gedeckt) 12 000 Franken zur Begleichung der dringendsten Verpflichtungen erhoben werden könnten, scheiterte der Plan am unerbittlichen «Nein» der Gläubigerbank in Thun. Am Ende des Krieges war die Adelbodner Hotellerie mit Ausnahme kleinerer, reservekräftiger Betriebe und einzelner Grossunternehmen ausgeblutet. Vorzeitig gealtert, riefen die Riesenbauten nach Erneuerung. Allein, nun waren die Banken nicht mehr so leicht zu bewegen, ihre Gelder in die einst so blühenden Unternehmen zu stecken. Zu eindrücklich hatte ihnen die Kriegszeit vor Augen geführt, wie empfindlich und auslandsabhängig die Hotellerie war.

Manch ein Gewerbler oder Bauersmann hätte von dem Drama wenig Notiz genommen, wäre er nicht selber in den Strudel des Hotelkrachs geraten.

Zu acht oder zehn hatten die Leute in guten Zeiten Bürgschaften übernommen und damit geholfen, die Grossbauten zu schaffen. Reine Formsache, war ihnen versichert worden, und dem wäre auch so gewesen, wäre nicht der Erste Weltkrieg dazwischen gekommen. Mit dem ersten Kanonenschuss am Rhein unten wurde die Formsache Ernstfall. Wenn sie beim Hotelier nichts mehr vorfanden, sprachen die Banken bei den Bürgen vor. War deren Tasche leer, so wurde auf die Liegenschaft gegriffen. Heimwesen, die jahrhundertlang in Familienbesitz gewesen waren, mussten fahrgelassen werden.

Damals blieb als letzter Ausweg das sogenannte «Bluttstelle». Der Mann ging mit seiner Frau Gütertrennung ein und verkaufte ihr sodann Hab und Gut. Wenn nicht innert 6 Monaten Einspruch erfolgte, gelang es einem Gläubiger nur noch mit grossen Schwierigkeiten, auf den so veräusserten Besitz eines Bürgen zu greifen.

«Min Atte (Vater) het mit andere zsäme fur iis van däne Hotällen underschibe, das hiisst, iigetlig nume fur d'Dependance, het mu der Notar bim Schribe gsiit ghabe. Wan das Hotäll verchurzet ischt (in Konkurs geriet), het Dratt mina müessen erfahre, är sigi de mit andere zsämme fur ds Ganza guet, nämlig 600 000 Franke. Er het müessen Angscht ha fur sim Bärg, fur nes Winterguet, fur zwoe Schürmatti. Aber wir hiis due andersch griiset (anders gelenkt): Min Atte het mir, sim eltischtem Buebel, allze verchuuft, het sig blutt gstellt. Är het van denn aa nüt meh iiges ghabe wa ds Gwendi am Lyb. Denn ischt er nu nät föfzg jerig gsy. Aer ischt drufahi schwermüetiga worde u nüt uberlang storbe» (mündliche Quelle).

Kein Wunder, dass im Volk lange ein Misstrauen gegen das Hotelwesen, verkörpert in den sogenannten «Schwandherrä», aber auch ein tiefes Unbehagen gegenüber allem weiterlebte, was nach Banken, Schulden und Zinsen roch.

Ganz ohne Gäste blieb Adelboden allerdings nie. Kleinere Hotels und Pensionen entschlossen sich von Fall zu Fall, im Winter oder Sommer zu öffnen. Kurtaxe wurde keine erhoben; die 1914 beschlossene Reform wurde bis auf weiteres hinausgeschoben. Wer Gäste erhielt, sollte freiwillig einen Beitrag, pro Person und Aufenthalt nicht unter zwei Franken, zu erheben trachten. Doch was der Kassier zur Kurvereinskasse im Herbst des ersten Kriegsjahres festgestellt hatte — «die Summe ihrer flüssigen Mittel ist vorübergehend versiegt» — wurde Dauerzustand. Da vermochte auch das Zirkular des Vereins, im Sommer 1915 an alle Chaletbesitzer versandt mit der Bitte, ihre Gäste zu einem freiwilligen Kurbeitrag zu ermuntern, nicht zu helfen. Es galt aber auch verwaiste kurörtliche Einrichtungen zu bewahren. Die grosse Eisbahnbesitzung in der Oey wurde mit Verbot belegt. Auf Ersuchen des Kurvereins rief der Ortspfarrer von der Kanzel herunter jedermann auf, die übers ganze Gemeindegebiet verstreuten Ruhebänke nicht mutwillig zu zerstören. Im Winter 1916 sollte die PTT auf Wunsch des Kurvereins einen dritten Postkutschenkurs einrichten.

Um diese Zeit erörterte der Kurverein auch die Frage, ob sich Adelboden nicht besser auf einen Lungenkurort umstellte. Ein Anstoss in der «Hotelrevue» hatte hiezu Anlass gegeben. Die beiden Ärzte Dr. Mory und Dr. Schär stellten eingehend dar, was es alles brauche, um künftighin statt Sportler und Kurgäste Lungenkranke zu betreuen: Strassenhygiene, Desinfektionsanstalten, Liegehallen, Röntgenanlagen, und vor allem eine viel bessere, raschere Verbindung zur Aussenwelt (Erkältungsgefahr beim Umsteigen in Frutigen und im Postwagen). Beide meinten, dass hiezu die Geldmittel fehlten, dass Adelboden stets neben den bekannten Lungenorten Leysin, Davos und Arosa das Nachsehen hätte. Am 12. Januar 1916 lehnte die Mitglieder- und Abonnentenversammlung eine solche Umstellung für Adelboden einstimmig ab.

Einen Monat später fand auch — ungünstiger Bedingungen wegen — die vom VBO vorgeschlagene Beherbergung Kriegsgefangener keine Gnade. Hingegen erklärten

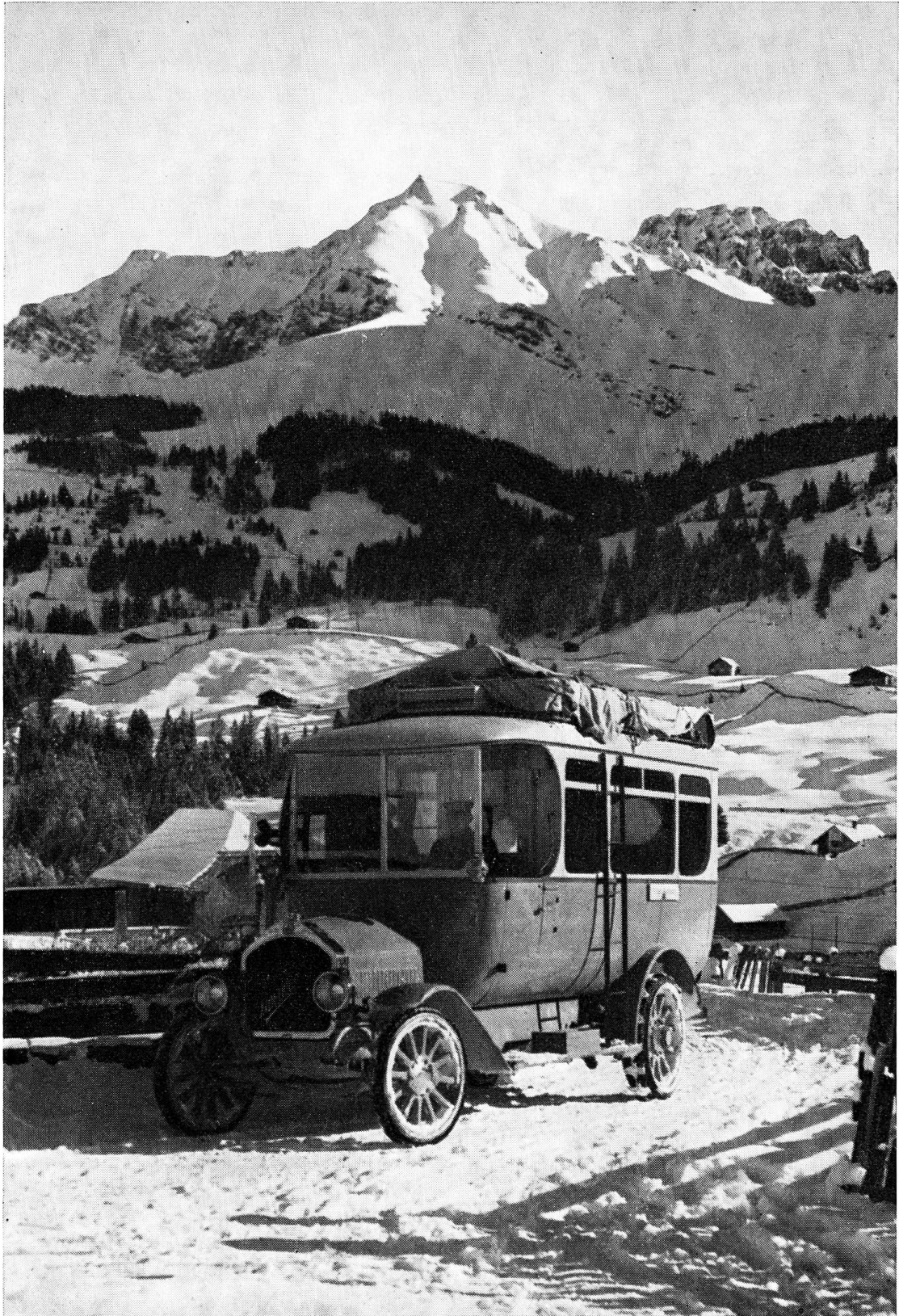
sich 7 Hotels und Pensionen im August 1916 bereit, Hospitalisierte aufzunehmen. An Selbsthilfe erinnerte der Antrag, Lebensmitteleinkäufe der Gastbetriebe gemeinsam zu tätigen, um so zur Verbilligung der Kosten beizutragen.

Vor der feindlichen Stimmung der beiden Kriegsparteien bot selbst ein Bergdorf wie Adelboden keinen völligen Schutz. Nach der «Tribune de Genève» (7. 2. 1916) war Adelboden 1916 «ein deutscher Kurort». Ein deutscher Pensionshalter, Pfarrer Fliedner, habe am 27. Januar, dem Geburtstag des deutschen Kaisers, die Reichsflagge gehisst. Am selben Tag sei unter dem Deckmantel der Wohltätigkeit eine deutsche Abendunterhaltung gegeben worden. Diesen Vorwürfen gegenüber hält Dr. Schär an der Kurvereinssitzung vom 14. Februar 1916 fest, dass diese «gefährliche Hetzerei» von einer Franzosengruppe in einem der hiesigen Hotels stamme. Ein gewisser Herr Précheno habe kürzlich vor dem Postgebäude vor andern Kurgästen laut behauptet: «C'est une sale race, les allemands!» Dessen Freund habe sogar geäussert: «Tous les Suisses allemands sont des boches.» Grossrat Gilgian Aellig wurde ersucht, mit dem Regierungsstatthalter, ja sogar mit der Regierung Massnahmen gegen solchen Rufmord zu besprechen.

Trotz aller Schwierigkeiten, die der Krieg mit sich brachte, trotz der offen zutage tretenden sozialen Mängel (es gab keine Ausgleichskassen, keine Alters- und Hinterbliebenenversicherung) blieb der Lebenswille vieler ungebeugt. Die von der Kantonsregierung beantragte Anleihe von 15 Millionen Franken nahmen die Adelbodner Stimmbürger mit 82 Ja gegen 42 Nein an. Im Verlaufe des Winters 1916 reichte der Kurverein neuerdings ein Gesuch um die Öffnung der Strasse von Frutigen für Automobile an die Behörden ein. Trotz der Antwort, dass die Strasse für die Viehherden, die zu den auswärtigen Märkten getrieben wurden, frei bleiben müsse, förderte man die Erschliessungspläne. Als Nationalrat Arnold Gottlieb Bühler von Frutigen ein Strassenbahnprojekt einbrachte, erklärte sich Dr. Mory bereit, seine Bahn-Konzession zurückzuziehen. Hauptsache sei, dass der Kurort Adelboden möglichst rasch eine motorisierte Verbindung mit dem Bezirkshauptort erhalte. Bald fanden sich Freunde und Gegner aus dem früheren Eisenbahnstreit in einem Komitee zusammen, dem es gelang, die Konzession für einen Autobusverkehr Frutigen—Adelboden zu erwerben. Am 30. Juni 1917 wurde die Kutschenpost eingestellt, fuhr zum erstenmal der vollgummibereifte Lastwagen der spätern Auto AG (1941), auf dem für Personen einige Sitzbretter eingerichtet worden waren, als Post-, Waren- und Personentransportmittel vor dem vereinsamten Postbüro Adelbodens vor.

Anfangs standen viele dem «Uto», wie es von den Alten genannt wurde, misstrauisch gegenüber. Ganz Altväterische sahen in ihm den Teufel am Werk. Andere schätzten die Gewinnmöglichkeiten so gering ein, dass sie ihre Anteilscheine am Wirtshaustisch verjassten. Die Schwarzseher wurden Lügen gestraft. Bereits 1920 standen der Autogenossenschaft 3 Omnibusse mit zusammen 66 Sitzplätzen zur Verfügung. 1934 war die Verdoppelung beider Zahlen Tatsache. Gegen 1945

«Ds Uto» im Oeychehr. 1917 hatte es die Postkutsche abgelöst. Erst in den letzten 15 Jahren bemerkte man in Bern, dass nicht nur das Engere Oberland oder gar der Jura eine gerechte Behandlung verdienten; darauf wurden die vielen Kurven der Staatsstrasse «entschärft».



war die Zahl der Busse auf 8, die Kapazität auf 199 Sitze angewachsen. 1966 wies das fast gänzlich vom Fremdenverkehr abhängige Unternehmen nicht weniger als 14 Cars mit über 500 Plätzen auf. Zwei schwere Lastwagen bewältigten den zunehmenden Warentransport. Der Versicherungswert erreichte die Zweimillionengrenze.

Der Gründungsbeschluss der 15 ersten Genossenschafter vom 2. Februar 1917 gilt mit Recht als eine wagemutige, für den Kurort Adelboden nach Ausfall der Bahnverwirklichung lebenswichtige Tat. Mit dem Licht- und Wasserwerk zusammen hat die Auto AG die kurörtliche Entwicklung auch finanziell wacker unterstützt, was sich u. a. in steigenden Beiträgen an die Kasse des Kurvereins bekundete.

Die Zufahrt blieb allerdings noch lange Zeit eine schwere Belastung für Gemeinde und Auto AG, deren Fahrer infolge der stiefmütterlichen Behandlung seitens der Kantonsregierung in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts ein fast unmenschliches Mass an Geduld und Können auf der sehr engen, kurvenreichen, lawinen- und steinschlagbedrohten Strecke aufbringen mussten. Als nach dem Zweiten Weltkrieg die Blechlawine unser Land überrollte, sah auch der hinterste Mann ein, dass es so nicht weitergehen konnte. Anlässlich einer Besichtigung der Strassen und Verkehrsverhältnisse durch Kantonsvertreter, wurde durch Flüsterpropaganda der letzte Schlitten und Traktor aufgeboten, um die Strasse so zu bevölkern, wie es in Stosszeiten der Fall war. Der Bus mit den Behördegewaltigen fuhr im Schneckentempo durchs Tal, behindert von einer Unzahl von Fahrzeugen. Das wirkte für den Moment. In den letzten 10 Jahren machte der Kanton viel von dem gut, was er seinerzeit vernachlässigte. Er hat die Milchmädchenrechnung, dass ein Fremdenplatz *ohne* Bahnverbindung mindestens Anspruch auf Staatsstrassen erheben darf, die denen von Orten *mit* Bahn ebenbürtig sind, endlich begriffen. Wohlmeinen und Verständnis hat Adelboden seitens einzelner Regierungsräte und anderer Behördenvertreter daneben häufig feststellen dürfen.

Die zwanziger Jahre

Kurz nach Beginn der hochersehnten Friedenszeit im November 1918 stand Adelboden wieder mitten in *Skirennen* drin: Im II. Oberländischen von 1920, im 15. Schweizerischen (1921), in einem weiteren Oberländischen 1925, im Schweizerischen 1931. Es befestigte und begründete seinen Ruf als Springerdorf. Kleinere Springkonkurrenzen waren zeitweise: im schattigen Entschligenbachhang gegenüber dem Margeli, im Führenweidli gegenüber der Oey, im Walenhälti (Boden) und 100 m südlich der heutigen Talstation des Kuonisbergliliftes. Da die Bunderlenschanze nie gebaut wurde, blieb das Eselmoos das Eldorado der Segler. Über eine heute verschüttete Strasse fuhren Schlitten die Gäste vom Rehharti in ein Gelände hinauf, von dem heute gemunkelt wird, es werde dereinst Sportzentrum des Kurortes werden. Erstaunen erregten vor allem die Doppelsprünge, begleitet vom Trompetengeschmetter der Musikgesellschaften. Jahrelang hielt der zwergwüchsige Norweger Birger Ruud den Schanzenrekord, von Buben bedrängt, die sich darum

stritten, dem Weltmeister die schweren Sprungskis zum Schanzentisch oder noch höher hinauf tragen zu dürfen.

Die alpinen Dauerläufe der Vorkriegszeit wichen nun flüssigeren Strecken, etwa derjenigen vom Bodenschulhaus über die Schattseite ins Bondertal und von da zurück zum Startplatz.

Die Abfahrtsrennen waren Pulverschneekunst. Vom Lavey, vom Bunderspitz, vom Flekli herunter stoben flockenumwirbelte Fahrer in geraden, nur von eleganten Telemarkschwüngen unterbrochenen Blitzfahrten. Es war der letzte Augenblick des ungebundenen Skisportes vor dem Aufbruch ins Pistenzeitalter.

Von zusammen 90 000 Hotel- und Pensionslogiernächten des Jahres 1925/26 waren bereits mehr als die Hälfte Winterergebnisse. Mit Ausnahme der Zeit von 1941—57 übertrafen fortan die Wintergäste in Hotels und Pensionen diejenigen des Sommers erheblich. Anders sieht es aus, wenn man die Chaletlogiernächte miteinbezieht; so betrachtet, ist Adelboden von 1935/36 bis 1938/39, 1962/63 und — offenbar endgültig — seit 1964/65 mehr Winter- als Sommerkurort.

Die Tätigkeit des Kurvereins war in den letzten Kriegsjahren (1916—18) fast zum Erliegen gekommen, doch konnten die Belastungen der verlorenen vier Jahre rasch abgebaut werden. Im März 1918 warteten 44 Gläubiger, von Rotterdam bis Grindelwald, zur Hauptsache aber aus Adelboden, auf eine Schulterledigung von rund 15 000 Franken. Mit 100 000 Franken war der Verein gegenüber zwei Banken im Rückstand; der Passiv-Saldo des Inventars überstieg 56 000 Franken. Aber die Tafel «Keep to the right», nach dem Kriege mit unzähligen andern Überresten aus der Goldenen Zeit im Winkel des Verkehrsbüros aufgefunden, wurde offenbar in mehr als einem guten Sinn zu Rate gezogen: Bald war die Kasse wieder gesund, besonders als die belastende Oey-Eisbahn 1926 der Gemeinde verkauft wurde, die sie als Gottesacker verwendete. Es ging aufwärts, obgleich die Gemeindeversammlung ein Kurtaxenreglement verworfen hatte (1926/27). Winterüberschüsse halfen Sommerausfälle decken, bis Ende der zwanziger Jahre wenigstens die BäuerInnenerschwand die Kurtaxe auch für Chaletmieter einführte.

In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre wurde der Spazierweg aufs Hüreli ausgebaut und 1926 dem leidigen Staub der Dorfstrasse durch eine gründliche Teerung auf alle Zeiten zu Leibe gerückt; ab 1928 brannten im Dorf elektrische Strassenlampen. Um dieselbe Zeit tauchte der Gedanke an ein Schwimm- und Sonnenbad auf, während die Pläne für einen Golfplatz, für eine meteorologische Station und für einen Pflanzengarten nicht weiter verfolgt wurden. Eine Trennung der Eissportarten wäre schon lange wünschbar gewesen; im Winter 1928/29 konnte das Curling erstmals auf der Adler-Eisbahn zusammengefasst werden.

Bereits in den 90er Jahren hatte man von einer Verbindungsstrasse übers Hahnenmoos nach Lenk gesprochen. Damals waren es vor allem Bauern gewesen, die sich von einer Passstrasse eine grosse Erleichterung für den Viehverkauf erhofft hatten. Nun meldete sich Ende der zwanziger Jahre das Bedürfnis nach einer Erschliessung des wintersichern Hahnenmoos- und Geils-Skigebietes vernehmlich zu Wort. Die-

ses Werk konnte nur erstellt werden, wenn die Gemeinde half. Da Adelboden für Wegprojekte stets eine offene Hand gezeigt hatte, war an einer Mehrheit zugunsten eines Hahnenmoossträsschens seitens der Gemeindeversammlung nicht zu zweifeln. Es sollten aber noch einige Jahre vergehen, bis man sich über die Linienführung geeinigt und alle Einsprachen erledigt hatte.

Von den Vereinen erfreute sich vor allem der Lohner-Gästeskiklub steigender Beliebtheit. Einer besseren Zusammenarbeit sollte die 1919 gegründete Sektion des Schweiz. Hoteliervereins dienen. Für einfachere Berggänger (Lonner-Entschligenalpweg) und schwindelfreie Kletterer (Lonner-Westgrat) baute im zehnten Jahr nach ihrer Gründung die Sektion Wildstrubel des Schweizerischen Alpenklubs eine gastliche Hütte nahe der «Wite Chume», hoch über dem sagenumwobenen Pfyfferschgrabe und dem frühlingstkündenden Zitgugelchrache (1929). Im Winter 1923/24 entstand der Eishockeyklub. Seinen ersten Match trug er auf der Grand-Hotel-Eisbahn aus.

1930 hielten sich Frohmut und Ernst die Waage. Ein furchtbares Unwetter verheerte Oey und Margeli am 4. und 6. Juli, verursacht vom wildgewordenen Geils- und Allenbach. Gleichzeitig begann der Börsenkrach in den USA (weltgeschichtlich bedeutsam, weil er dem national-sozialistischen Führer Adolf Hitler scharenweise deutsche Arbeitslose in die Arme trieb) auch bei uns seine Schatten zu werfen. Die Hotellogiernächte fielen 1929/30 aus der seit Kriegsende meist ansteigenden Kurve deutlich heraus.



Der Bodenbriefträger erhält Hilfe vom Vierbeiner; in Sommer- und Winterferienzeiten verdreifachten sich die Postsachen von einem Tag auf den andern. Um 1950.

Andererseits wurde das vielbesuchte Postbüro im Sommer 1930 zu einem Amt II. Klasse befördert, schaffte man eine Strassenwalze an, verfolgte man die Pläne fürs Schwimmbad und für eine Strasse aufs Hahnenmoos, wo sich in Spitzenwintern 40 bis 50 Kutschen täglich ein Stelldichein gaben, mit Zuversicht weiter. Durch den Beschluss, das abgebrannte Hotel Bellevue neu aufzubauen, drückte dessen Besitzer wohl einen im ganzen vorherrschenden Willen aus, der Schwierigkeiten Herr zu werden, den Kurort Adelboden auch in den dreissiger Jahren kräftig zu fördern.

Die dreissiger Jahre

1931 beschrieb ein Siedlungsgeograph die Bäuert Innerschwand, wobei er feststellte, dass die «Kirche in der Siedlung nicht mehr so stark dominiere wie noch vor 20 Jahren». Terrasse und Hang seien die beiden Grossformen der Bäuert. Ungefähr 20 Gebäude dienten «Gästen verwöhntester, aber auch anspruchslosester Herkunft, ihrer 1500 an der Zahl». Zahlreiche Privatautos bewirkten einen Verselbständigungszug in Grund- und Aufriss der Gebäude und riefen breiten Garagen. Alles in allem entwickelte sich die Streusiedlung von 1880 immer mehr zu einem sich schliessenden Terrassen- und Hangdorf, zu einem «Mischmasch von sich dukenden bodenständigen Wohnhäusern mit Ställen und einem Dutzend vierstockhohen, gewöhnlichen Gebäuden mit Mansardenabschluss».

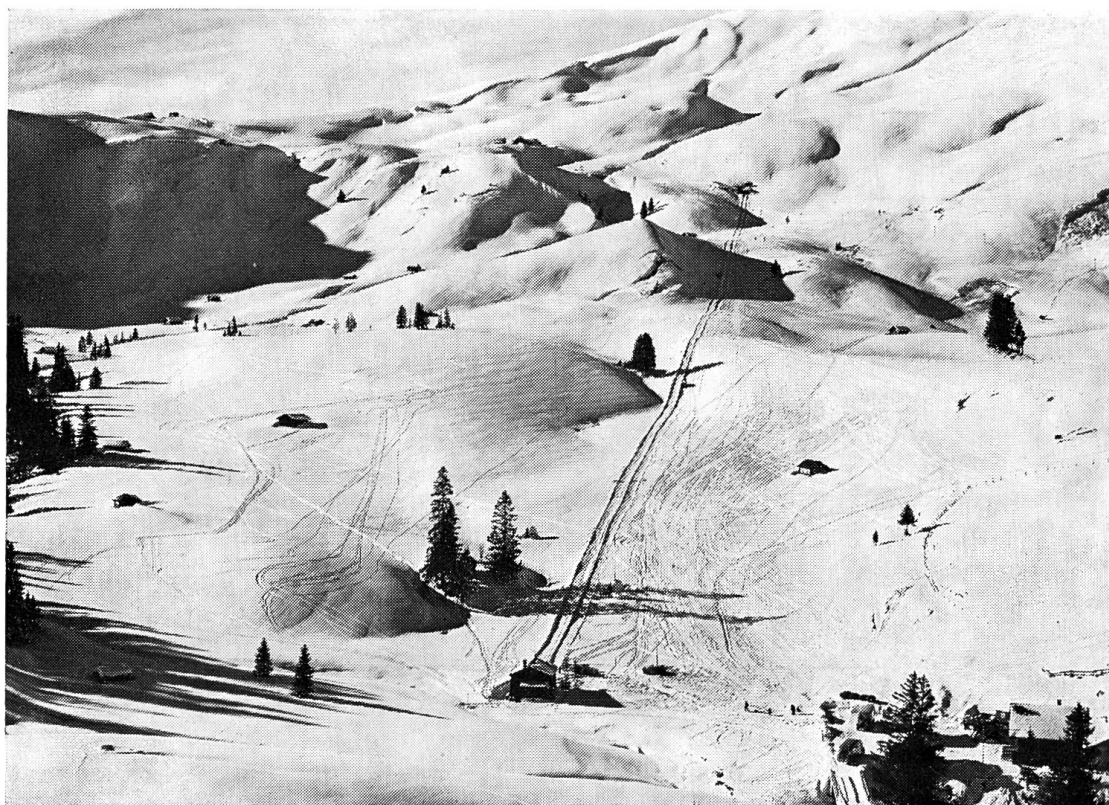
Hoteliers, Gewerbler, Kaufleute und Gemeindeväter hatten sich um anderes als um die Erhaltung des Dorfbildes zu kümmern. Eine Bauordnung suchte zwar später die landesübliche Bauweise durchzusetzen, aber nur wenige bemerkten, dass «künstliche Chalets» oder gar Chalets in Riesenformat kein Ersatz für alte Architekturen sind, die in Sinn und Form mit ihrer Funktion eins gehen. Von Gesamtüberbauungen war von fern nichts zu spüren.

Als bedeutungsvollstes Werk der dreissiger Jahre mochte wohl der Bau der *Hahnenmoosstrasse* gelten, die allerdings, entgegen der ursprünglichen Absicht, zuerst bis ins Bergläger und von da bloss bis Geils fortgesetzt wurde. Anstösser, Gemeinde und Kanton hatten sich hiezu die Hand gereicht. Sorgen bereiteten und bereiten teils heute noch die Hochbrücke im Rehhärti (angeblich von einem liquidationsreifen Unternehmen mit schlechtem Sand betoniert) und der Lawinenhang «in de Site». Die Konzession für die Befahrung der Strecke — Fahrverbot für Privatwagen! — erwarb sich der Kurverein. Er beauftragte die Auto AG und ein privates einheimisches Transportunternehmen, das sich 1922 im Ort eingerichtet hatte, den Winterverkehr zu gleichen Teilen abzufertigen.

Die Verkürzung des Aufstieges nach Geils um gute zwei Stunden, der ebenfalls in jenen Jahren errichtete Schlittenaufzug «Fram» (Geils—Passhöhe) und die seither erfolgten weitem Transportausbauten Geils—umliegende Höhen haben die-

sem Gebiet mit seiner wintersicheren Lage, seinen lieblichen Sommergefilen viele Freunde erworben. — Dies belegen folgende Zahlen:

Winter 1933/34; Autoverkehr Bergläger:	10 000 Fahrgäste
Winter 1935/36; erstmals ganze Strecke:	26 203 Fahrgäste
Winter 1936/37; ganze Strecke:	47 226 Fahrgäste
Winter 1971/72; ganze Strecke:	265 600 Fahrgäste



Tal-, Mittel- und Endstation des alten Funis «Fram», Geils (dreissiger Jahre), 1954/55 abgelöst von einem Sessellift. Links und rechts von der ersten Trassehälfte sollen bis zum Chatzehubel Feriendörfer entstehen, die eine bloss noch 40 m breite Piste für die Abfahrt freigeben. Derartige Überbauungen können nur verschmerzt werden, wenn das übrige Gebiet zur Schutzzone erklärt und mit Bauverbot belegt wird. Dabei muss die Frage der Entschädigung befriedigend gelöst werden.

Soweit nicht Alpkorporationen oder bodenständige private Landbesitzer die Hut übernommen hatten, musste nach dem Zweiten Weltkrieg um Geils gebangt werden. Abgesehen vom Dorf, wo schon lange vorher ein mehr oder minder verbindlicher Alignementsplan der *Baulust* Schranken setzte, bildeten die Geilsmäder das erste Teilzonenstück der Gemeinde. Vor einigen Jahren konnte dadurch eine bestimmte Linie für die Fortsetzung der *Strasse* gezogen und ein 40 m (!) breiter Pistenstreifen mit Bauverbot belegt werden. Bei Niederschrift dieser Zeilen vernehmen wir, dass seither ein Überbauungsplan Geils—Katzenhubel ausgearbeitet wurde, der rund 150 bis 200 Chalets, also einem ganzen Dorf, Raum böte. Diese Entwicklung wird von vielen mit Bedenken verfolgt, auch von auswärtigen Fachleuten. Ein Mitglied des Vorstandes des Schweizerischen Bundes für Naturschutz

hat dem Schreibenden seinerzeit erklärt, dass das Geilsgebiet mit seinen reizvollen, buschigen Übergängen von der Waldzone in baumfreie Weiten ein Naturjuwel sei. So hofft man allgemein, die Bauzone hier oben werde so gelegt, dass vom ursprünglichen Naturzustand und den Pisten, von denen für Anfänger und Elitefahrer alles vorhanden ist, grosse Teile übrig bleiben.

Abgesehen vom Schlittenaufzug «Fram», dem ersten Skifahrertransportmittel unseres Kurortes, blieben weitere Hahnenmoos-Lifte infolge des Zweiten Weltkrieges lange aus. Die «Fram», der Privatinitiative zweier einheimischer Unternehmer entsprungen, die damit einen Teil der herrschenden Arbeitslosigkeit abfangen konnten, nahm bereits im Winter 1935/36 ihre Fahrten auf dem leise knirschenden Schnee auf. In kurzer Zeit war die Anlage voll amortisiert. Ein harter Schlag war, als eines Winters eine Lawine die Mittelstation traf und einige Angestellte verschüttete, darunter den Sohn eines Besitzers. Trotzdem beschlich die Freunde der guten alten Zeit eine leise Wehmut, als im Winter 1954/55 ein Sessellift den Veteranen ablöste.

Der erste Skilift an Geils war der auf Lavey, erstmals im Winter 1961/62 die besten Fahrer zum Start der längsten Abfahrt Adelbodens, der Sillernpiste, hinaufziehend. «Vom Winde verweht» (Sturmnacht im Herbst 1962), wurde er sogleich wieder errichtet, wegen des sonnenexponierten Trasses jedoch 1970/71 zum Sessellift umgebaut. Die bisher obenher Geils in einer Mulde versteckte Talstation wurde neben das Restaurant Geilsbrüggli hinunter verlegt. 1963/64 — es handelt sich bei solchen Zahlen stets um einen Winter — folgte ein weiteres Beförderungsmittel, diesmal von Lenkerseite aus (Skilift Bühlberg). 1965/66 boten sich durch den Luegli-Sessellift die Chlusi- und die berühmte Chumiabfahrt als weitere nun rasch erreichbare Pisten an. Für den Anfänger standen ab 1965/66 der Übungslift Luegli und von 1971/72 an der Skilift Brenggenmäder zur Verfügung, während ein Millionenprojekt gerade in Gang gekommen ist, das den Metschstand und den Lavey von Lenker Seite aus erschliesst und damit dem Hahnenmoosport neue Impulse verleihen dürfte.

Ende der zwanziger Jahre hatte der Kur- und Verkehrsverein Spengler Birchers Besitzung gegenüber der Kirche gekauft und dort ein Verkehrsbüro errichtet. Von morgens halb neun bis abends fünf oder sechs vereinigten sich hier Start und Ziel der Hahnenmoosbusse, der Skischule und die Bürobesucher. Darunter litt der gesamte Dorfverkehr. Eine Besserung brachte die Wintersaison 1967/68 mit der Verlegung der Hahnenmoosauto-Station vor den Autobahnhof, was allerdings die Fahrstrecke und damit die Benzinfahe durchs Dorf verlängerte. Dass auch diese Lösung keine endgültige sein kann, ist jedermann klar.

Die im selben Winter erfolgte Ausrüstung der Busse mit Funkanlagen gestaltete die Fahrten nach Geils und zurück wesentlich rascher.

Was von den Hahnenmooswanderern immer wieder beanstandet wird, ist die Bereitwilligkeit, mit der Ausnahmegewilligungen für Privatwagenfahrten nach Geils erteilt werden. Wer autofrei wandern will, kann dies zwar durch



Geils: Endstation des Winter- und Sommerautomobilverkehrs Adelboden—Hahnenmoos. Hier der Lavey-Sessellift (1970/71), der die berühmte Sillernabfahrt erleichtert, sofern der Fahrer nicht südwärts zum Hahnenmoospass abbiegt. Im Hintergrund grüssen von links nach rechts: Allmengrat, Bunderspitz, Kleinlonner, Grosslonner.

den Müntiweg oder die Eselmoosgasse und sodann vom Bergläger an «dur d'Engy» wenigstens stückweise tun. Viele sind aber der Ansicht, dass auf Strecken, wo öffentliche Verkehrsmittel zur Verfügung stehen (seit 1951 wird Geils auch im Sommer befahren), private Ausflugsmotoren nichts zu suchen haben, es sei denn, es handle sich um Zubringerdienste.

Geils—Hahnenmoos, Chumi, Bütschi, Fahrni, Sillern und Lurnig sind überreich an landschaftlichen Reizen und Skisportmöglichkeiten. Wenn die kommende Zonenplanung die Schwergewichte ausgewogen verteilt, so wird im Raum Hahnenmoos ein grosses Gebiet in urtümlicher Schönheit übrig bleiben. Es ist die Ansicht vieler, dass in bereits halbüberbauten Zonen das Bauen freigegeben, in noch unverdorbenen aber verboten werden sollte. Unserer Meinung nach ist dies mehr als eine Ansicht, es ist eine Existenzfrage des Kurortes. Wir werden auf den «tödlichen Bruderkuß», den Massentourismus und Massenbauten Adelboden heute zuzufügen im Begriff stehen, später noch zurückkommen.

Wie die Hahnenmoosstrasse, ist auch das *Schwimm- und Sonnenbad Adelboden* eine kurörtliche Leistung der dreissiger Jahre, und zwar eine der Hoteliers.



Das Schwimm- und Sonnenbad Adelboden, erbaut 1931, ist eine Leistung, auf die die damaligen Hoteliers stolz sein durften.

Nachdem 1929 und 1930 seitens des Kurvereins die ersten Planungsvorschüsse bewilligt worden waren, fiel die konstituierende Generalversammlung der Genossenschaft «Schwimm- und Sonnenbad» im Mai 1931 mit Terrainkauf und Baubeginn praktisch zusammen. Präsiert von einem der Dorfärzte, zeichneten 14 beteiligte Hoteliers ein Stammkapital von total 15 000 Franken zu Lasten ihres Grundeigentums.

Wer die Akten der Gründungszeit durchblättert, staunt über das Ausmass der Arbeit, die eine Schwimmbadanlage mit sich bringt. So beanspruchten z. B. die 2240 Kostenvoranschlags-Positionen allein für Aushub- und Maurerarbeiten einen Papierbogen von 1,2 m Länge und 35 cm Breite. Sie stammten von 7 Unternehmern, von denen schliesslich der «billigste» den Auftrag erhielt. Rund 1700 m³ Erde mussten ausgehoben werden, davon wurden 1600 zur Platzgestaltung wieder aufgeschüttet. Ohne Landerwerb hätte die neue Attraktion 192 000 Franken kosten sollen. Infolge der einsetzenden Krise wurde dieser Voranschlag schliesslich noch unterschritten.

Aus der ersten ordentlichen Jahresrechnung vom 30. September 1932 erfahren wir, dass ausser den 14 Hoteliers und dem Kurarzt folgende Geldgeber — allerdings nicht als stimmberechtigte Genossenschafter — beteiligt waren: Ein Bankenkonsortium mit einer 1. Hypothek von 15 000 Franken zu 5,5 % Zinsfuss, eine weitere Bank mit einer zweiten Hypothek (30 000 Franken, 5 %), 10 auswärtige Geschäftsfreunde (meist Lieferanten der Hotels, 17 250 Franken) sowie drei einheimische Geschäftsunternehmen (Adelbodner Filialen von 2 Interlakner Geschäften und 1 am Ort wohnender Gastwirt mit je 5000 Franken). Noch war die Zeit nicht angebrochen, wo einheimischer Handel und hiesiges Gewerbe kurörtliche Einrichtungen unterstützen wollten oder konnten.

Im überaus sonnigen, milde gelegenen Gruebi westlich des Dorfes konnten rund 6250 m² Terrain erworben werden. Als in den 60er Jahren die Gruebibesitzung leider parzelliert und dem Skisport entzogen wurde, sicherte sich die Genossenschaft davon 1000 m² zur Abrundung des Badeareals. — 1932 entstand ein Schwimmklub; Gymnastikkurse, Wettschwimmen, Wasserspiele und freies Baden lösten sich ab, nachdem sich bereits gegen Ende des Sommers 1931 die ersten Wasserratten in dem 50 m langen, blaugestrichenen Becken getummelt hatten, dessen Inhalt die Bergsonne auf den vertieften Kabinendächern wärmte.

Eine unbekannte Zahl von Eintrittten ergab im ersten vollen Betriebsommer (1932) die schöne Einnahme von 9200 Franken. Bei dieser Betriebsrechnung machten Säläre und Verpflegung mit über 3000 Franken den Haupthappen von 5300 Franken Ausgaben aus. Berücksichtigt man die seither chronisch gewordene Geldentwertung, so nehmen sich die für den Sommer 1959 mit 5200 Franken ausgewiesenen Angestelltenlöhne überraschend bescheiden aus.

Im übrigen schlossen die Rechnungen in den Jahren 1933—45 alle mit Verlusten ab, wobei der höchste 20 000 (1942), der niedrigste 1200 Franken betrug (1945). Die höchste Besucherzahl wurde damals im Sommer 1944 notiert (12 131), die tiefste 1941 (2 719).



Gymnastikübungen beim Schwimm- und Sonnenbad, Vorläufer des heutigen «Fitness-Trainings». Die Aufnahme entstand in den dreissiger Jahren.

Seit 1946 kennt das Schwimm- und Sonnenbad keine roten Zahlen mehr. Die höchsten Gewinnsaldi überschreiten 30 000 Franken, die Besuchermassen ergeben in Sonnen-Sommern zwischen 20 000 und 30 000 Eintritten.

Die Statutenbestimmung, wonach erst nach vollständiger Schuldentilgung eine allfällige Dividende und diese höchstens mit 6 % ausgeschüttet werden dürfe, trug Früchte. 1959 beliefen sich die Hypothekarschulden nur noch auf 50 000 Franken, die Anlage war auf 196 000, das Mobiliar auf 1 Franken abgeschrieben, während der Verkehrswert wohl 500 000 Franken erreichte.

Wenn aus Hotelierkreisen (und andern!) heute missmutig auf die ungehemmte Eigentumswohnungs-Baulust reagiert wird, so lässt sich eines feststellen: die Kritiker predigen nicht Wasser, um selber Wein zu trinken. Auf dem heute rund 1,5 Mio Franken geltenden Areal des Schwimm- und Sonnenbades liessen sich gut und gern 8 Appartementshäuser zu 20 Wohnungen bauen. Daraus könnte ein jährlicher Zinsertrag in der Höhe von mindestens 1 Million Franken erzielt werden. Im Bau-recht abgegeben, gäbe das alte Schwimmbad-Gruebi ein «Goldgrüebi» erster Güte.

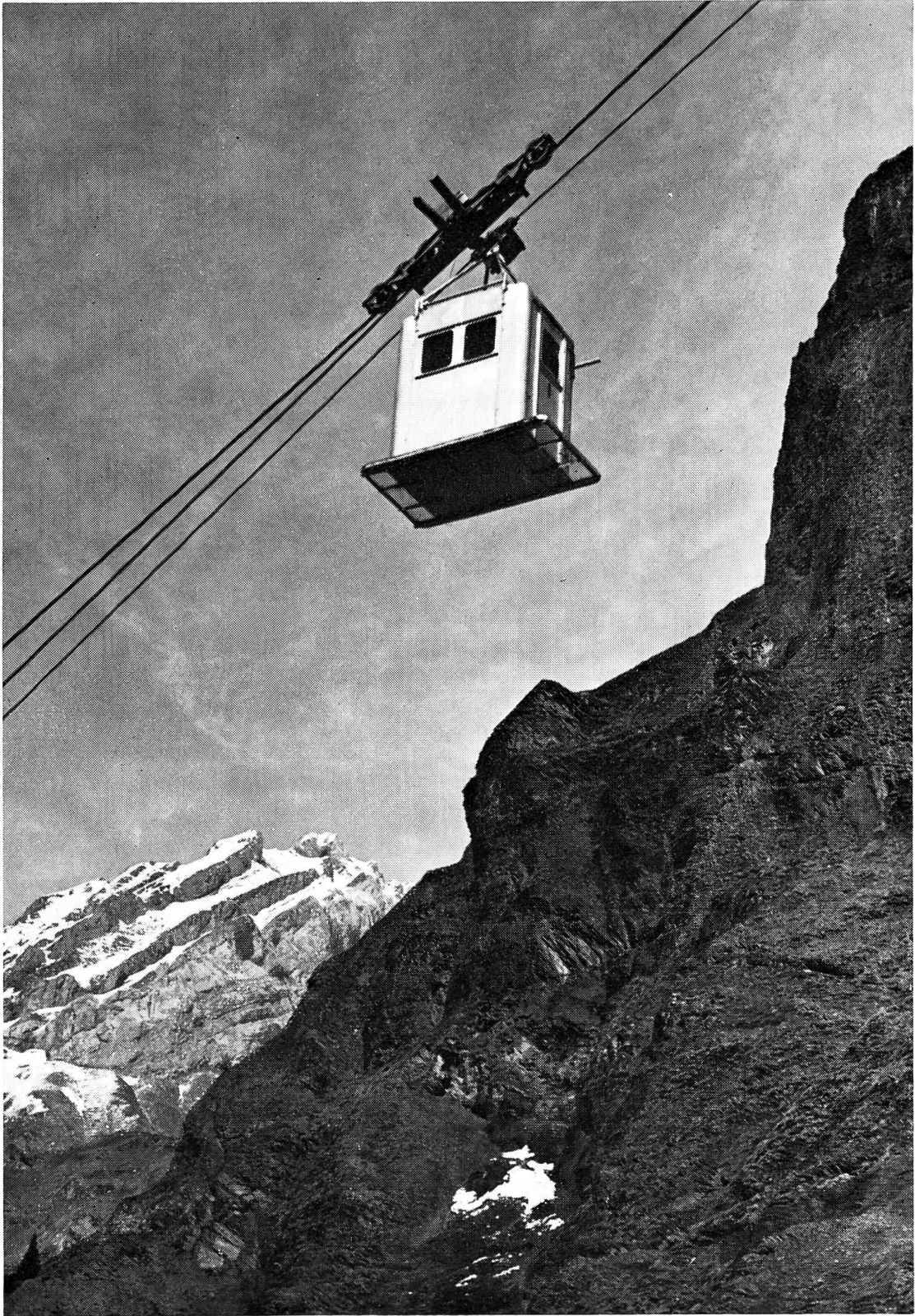
Aber was ginge dem Kurort mit dem Schwimmbad verloren? Nicht auszudenken, wenn die Genossenschaft — heute mit der Kunsteisbahn zu *einem* Unternehmen

verschmolzen — eines Tages auf den Gedanken verfiel, dieses Sportareal zu versilbern! Die Einsicht, dass man Früchte auf die Dauer nur ernten kann, wenn man die Bäume stehen lässt und alte durch neue ersetzt, ist glücklicherweise in Adelboden mehrteils vorhanden. In dieser Beziehung verdient die Genossenschaft Schwimm- und Kunsteisbahn Adelboden uneingeschränkte Anerkennung.

Im Nordwesten des Dorfes, hoch über dem Bannwald, liegen Tschenten und Schwandfäl. Pläne, dieses zum Greifen nahe und doch zu Fuss kaum innert zweier Stunden erreichbare schneesichere, hervorragende Aussichts- und Wandergebiet mittels einer Bahn zu erschliessen, reichen bis vor den Ersten Weltkrieg zurück. Es fehlte das Geld, und es fehlte die Bereitschaft, sich auf eine der vielen Varianten zu einigen. 1937 trat ein Komitee, vornehmlich aus Vertretern der Hotellerie und der Bäuert Innerschwand bestehend, mit dem Gesuch um eine Konzessionsbewilligung und um einen finanziellen Beitrag vor die Gemeinde. Seit dem Eisenbahnkrieg von 1911/14 hatte die Dorfkirche wohl keine so flammende Auseinandersetzung mehr erlebt wie an jenem 23. April 1937, als eine ausserordentliche Gemeindeversammlung zum Begehren des Initiativkomitees Stellung bezog. Das vom Forstamt bekämpfte Projekt einer Standseilbahn durch den lawinengefährdeten Schutzwald des Dorfes hatte, wie aus dem Tagebuch eines 15jährigen Schülers hervorgeht, schon «seit Wochen zuvor einen ungeheuren Staub aufgewirbelt, und in Wort und Schrift wurde gefochten und gekämpft. Die gesamte Schwandherrenschaft war ungeheuer begeistert von dem Projekt und suchte mit allen Mitteln den Gemeindebeitrag von 35 000 Franken zu erzwingen. Am Donnerstag zuvor hatte der Briefträger in alle Häuser grüne Zettel gebracht, auf denen man begeistert sprach von dem Gold- und Arbeitsbringer Schwandfeldbahn». Sachlich sprachen das Defizit der Gemeinderechnung und die Betriebssaldi bereits bestehender schweizerischer Bergbahnen damals *gegen*, eigentliche Kurortsplanung — das müssen auch damalige Gegner heute zugeben — entschieden *für* den umstrittenen Bahnbau. Aber der Fortschritt konnte nicht über den eigenen Schatten springen. Die Gemeindekasse, so wurde argumentiert, solle zuerst wichtige Bäuertbegehren erfüllen, bevor sie für Kurortsbelange gemolken werden dürfe. So erinnerte ein Hirzbodner an längst gemachte Wegprojekte, die nie in Erfüllung gegangen seien; stets seien die Hirzbodner abgewiesen worden. Der Mann schloss dann wörtlich: «I frage n Uch: isch das rächt? — Wir wärde hüt mit der Stimmcharte druuf antworte!» Mit kleiner Mehrheit wurde das Beitragsgesuch verworfen, die Pläne ruhten, bis eine Erschliessung des Gebietes mittels eines Sesselliftes 1949/50 ohne nennenswerten Widerstand gelang.

Das vierte bedeutungsvolle Unternehmen jener Zeit war der Bau einer *Luftseilbahn auf die Entschligenalp*. Vom Untern Birg stiegen die Wanderer auf dem heute noch bestehenden Kuhweg in anderthalb Stunden durch die steilen Flühe hinauf, wo sie im Berghotel Müller oder im Berghaus Hari (heute Bärtschi) einige Stunden rasteten, bevor sie in der frühen Morgenkühle «dur d' Flyschweng» oder über die Westmoräne zum Frühstückspatz kraxelten, um gegen sieben oder acht Uhr vom Ost-

Das war die erste «Ausgabe» der heutigen LUBE (Luftseilbahn Entschligen). Ganz im Hintergrund: Der Lonner-Westgrat, darunter «dr Wage».



gipfel des Strubels die weissen Walliser Riesen zu begrüßen. Als Warentransportmittel konzessioniert, vom Regierungsrat des Kantons Bern «auch für Personenbeförderung zugelassen», bildeten die beiden Viererkabinen, 1937 erstmals sachte von werkeigenem Strom hinaufgezogen, die erste Luftseilbahn des Kantons. Noch war die Zufahrt durch den Boden vor allem im hintern Teil reizender Wanderweg. Lange Zeit vermochten die kleinen grauen Kabinen die Ankömmlinge zu schlucken, obgleich schöne Sommertage mehr und mehr Wartezeiten verursachten. Mancher, der ob stundenlangem Harren die Geduld verlor, ahnte nichts von den Problemen eines Betriebes, der für mehr als 300 Tage im Jahr genügt, und sich daher für einen Vollausbau nicht ganz so ohne weiteres eignet.

Mit der Zunahme der Logiernächte im Tal unten, sicher aber auch des aufschnel-lenden Wochenendverkehrs wegen, drängte sich eine Vergrösserung schliesslich gebieterisch auf. Die Familien-AG, welche die Bahn besitzt, folgte den vorsich-tigen Stapfen ihres erfolgreichen Begründers und ersetzte die Vorkriegskabinen im Herbst 1963 durch Zwölfer-«Drückeni». Als die Alpkorporation Entschligen im Winter 1968/69 ihren Märbenen-Skilift eröffnete und auch die Sommerfrequenzen nochmals gewaltig zunahmen, entschloss sich die Familien-AG zu einer Radikal-kur. Seit dem Spätwinter 1972 ist nun neben der bestehenden alten Bahn eine neue Anlage in Betrieb, die pro Fahrt über 40 Personen samt Ski und Gepäck in ein Gebiet hinaufbringt, das 1963 in das leider unverbindlich gebliebene «Inventar der zu erhaltenden Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung» auf-genommen wurde (KLN-Objekt Nr. 3.32).

Nach der Eroberung der Skifelder Adelbodens durch den Skilift bot Entschligen *viele Jahre Tourenfahrern einen beliebten Zufluchtsort*. Ein kleiner hoteleigener Übungslift (1957) vermochte die altväterischen Seehundfell-Idealisten nicht zu verscheuchen. Etwas Wildes, Herausforderndes lag zur Winterszeit über der 2000 m hoch gelegenen Alp. Kein Motorenlärm zerbrummte die Bergstille, die unend-lichen Variationen der Schneebeschaffenheit, die überraschenden Wetterumstürze gestatteten der alten Garde auf ihren halsbrecherischen Fahrten vom Kindbetti-, vom Ammertens-, vom Tschingellochtighorn oder gar vom Strubel herab *früher auch im Tal noch erlebte, ungestörte Winterfreuden*.

Mit der Inbetriebnahme des Märbenenskiliftes änderte sich das fast schlagartig. Unter das wetterfeste Skitourenvolk mischten sich auf einmal modische Skihasen; der Ratrac begann Unebenheiten auszuhobeln, die Stille wurde verscheucht, allem Unberechenbaren nach Möglichkeit zu Leibe gerückt. Aber Entschligen ist gross; an abgelegenen Hängen lebt es unberührt weiter für alle, die «jahraus jahrein den weissen Weg im Schnee» auf eigenen Füßen erkämpfen wollen.

Trotz aller Anerkennung, die Gemeinde und Kurverein für die Neuanlegung eines Spazierweges Boden—Unter Birg verdienen, hat die Beeinträchtigung des alten Spazierweges zugunsten einer teilweise doppelt geführten Autostrasse den Tal-

Karl Glatthard (links), scheidender Präsident des Schweizerischen Skiverbandes, mit Philippe Henchoz (rechts), sei-nem Nachfolger, anlässlich des grossen SSV-Festes an Entschligen, 25./26. Juni 1972. Im Hintergrund das Tschingel-lochtighorn.



abschluss um ein grosses Stück jenem Zustand näher gebracht, den man sich nicht wünscht, wenn man der Erholung und der Ruhe bedarf. Wertvolle Gäste sind Adelboden untreu geworden, weil es dem motorisierten Verkehr zu wenig Grenzen gesetzt hat, weil es da und dort wander- und fussgängerunfreundlich wirkt. Nicht jedermann ist willens, sich zuerst zwei Stunden lang von Autos die Nase voll Gas blasen zu lassen, bis er endlich einen behaglichen Wanderweg erreicht. Sollte die bevorstehende Gesamtplanung nicht eine wesentliche Besserung bringen, so könnte sich Adelboden vielleicht einmal vieler stolzer Rennstrecken rühmen und «besterschlossenes Motorenheim» nennen, aber seinen Ruf als Erholungsort einbüßen.

In den zwanziger Jahren war der Bezug einer Trägerkarte Bedingung zur Erteilung von *Skiunterricht*; noch hatte sich das Skiwesen von seiner ursprünglichen Verbindung mit der Berggängerei nicht gelöst. Auf Zryds Mattli im Vorschwand führten die Teilnehmer des Skilehrerkurses von 1921 dem Führerobmann Gottfried Künzi und Herrn Allemann, dem Präsidenten des Bernischen Führerverbandes, ein paar Telemarks vor, wobei sich die beiden Experten nicht einig wurden, ob die Stöcke nach alter Art zum Drehen in eine Hand zu nehmen und als Stütze zu benutzen oder, nach neuer Auffassung, frei nachzuführen seien. Katharina Gurtner, von Canon Veazeys «S. Mark Adelbodeners» als «Queen of Adelboden» verehrt, half im Winter 1926/27 die erste Nachkriegsskischule von Adelboden begründen, be-



Skischule in den dreissiger Jahren. Im Vordergrund ihr Begründer und erster Leiter, Fritz Sarbach.

kannt unter dem Namen «Lohner-Skiklub». Ihr Leiter, der Adelbodner Fritz Sarbach, hatte das Skischulwesen ein Jahr zuvor in St. Anton im Tirol studiert.

Erst 1932/33 entstand in der Schweiz die Offizielle Skischule, von Adelboden im anschliessenden Winter übernommen. Im Unterschied zu den Gratisskischulen von Mürren, Gstaad u. a. arbeiteten die Adelbodner ohne Sporttaxe, d. h. auf der Grundlage direkter Verrechnung, was sich seither fast überall einzubürgern vermocht hat. Sternlirennen und Tüchtigkeitsprüfungen, die Vorläufer späterer Testformen, gehn auf die Initiative des erwähnten Skilehrers zurück, der nach der Eröffnung der Offiziellen Skischule jahrelang deren Leiter war. Seiner Initiative entsprang auch die erstmals im Winter 1928/29 durchgeführte Kinderskischule.

Von den 80 bis 100 Skischulen der Schweiz stand diejenige unseres Kurorts bezüglich der Summe ihrer Halbtagslektionen von Anfang an im 5. bis 8. Rang. Die Lehrkräfte, seit Beginn der Schweizerischen Einheitstechnik nach kantonalbernischen Vorschriften streng ausgebildet, sprechen mehrere Sprachen, stammen aus den verschiedensten Berufskreisen, sind nahezu alle einheimisch oder mindestens ortsansässig. Der seinerzeit hochwillkommene Neben-, ja teilweise Hauptverdienst, den die Adelbodner Burschen und Mädchen aus ihrem Skiunterricht zogen, ist nunmehr von gewerblichen Berufseinnahmen überflügelt worden, so dass der Nach-



Skischule auf dem Hahnenmoos. Was uns hier auf dem Bild modern vorkommt, wird in wenigen Jahren als Altertum bestaunt werden. Die Skiausrüstung ist ein teures Modekind geworden!

wuchs an Lehrkräften mehr und mehr Sorge bereitet. Skilehrer, die rein privat unterrichten, werden von der Skischule nicht mehr beschäftigt. Wenn es so weitergeht mit der Hochkonjunktur, so muss sich der Kurort seine Skilehrer vielleicht einmal aus dem Ausland holen. Verzichten wird er auf diese grosse Dienstleistung nicht können, solange es Leute gibt, die skifahren wollen, und solange Adelboden seinen Ruf als Wintersportplatz aufrechtzuerhalten gedenkt. Begann die Schule 1933/34 mit rund 3000 Halbtagslektionen, wurde sie 1938/39 (20 000), 1952/53 (25 000) und 1964/65 (50 000) mit steigenden Spitzenresultaten beglückt. Im Winter 1969/70 konnte mit 72 000 Halbtagslektionen die bisher höchste Frequenz erzielt werden. Zu Beginn der Wintersaison 1972/73 wird voraussichtlich der millionste Skischüler Adelbodens gefeiert werden können.

Zur bessern Bewältigung der sehr unterschiedlich anfallenden, in der Hochsaison aber schlagartig explodierenden Zahlen von Unterricht-Wünschenden — eine Unzahl davon sind Kinder! — wurde ein Teil der Skischule vor einigen Jahren in den Boden verlegt. Ein skischuleigener Kleinskilift im Ausserschwand vermochte lange Wartezeiten etwas zu bannen. Ein eigenes Pistenfahrzeug ersetzt die früher übliche Pistenbereitung durch Skilehrer mit und ohne Klassen.

Neben den offiziellen Fremdenbetrieben entwickelte sich in den dreissiger Jahren vermehrt das *Lagerleben der Jugend*. Die alten Formen — Kinderheime, heute vor allem des Angestelltenmangels wegen fast völlig verschwunden — waren sehr beliebt, erfuhren aber durch Pfadfinder- und Schülerlager im Bunderle und anderswo lebhaftes Ergänzung.

Wie verfiel wohl Fräulein von Herrenschwand, die den Platz für das 1932 eingeweihte Internationale Pfadfinderinnenheim ausgesucht hatte, auf unsern Ort? «Ich habe keine Ahnung mehr, wieviele Orte wir besuchten... Alles schien mir etwas ‚zu zahm‘... Ich bekannte Mrs. Starrow (die als Heimstifterin nahe bei Aeschi einen ‚himmlischen Platz‘ entdeckt hatte), dass mein Sinn im Alter von 17 oder 18 Jahren mehr auf Sport und Abenteuer gerichtet war als auf Frieden und Ruhe und fügte bei, dass ich grosse Zweifel hegte, ob die moderne Jugend in erhöhterem Masse Sehnsucht nach Seelenfrieden empfinde, als ich sie damals hatte!» Die Stifterin ging auf diesen Einwand ein und beauftragte «Falk» (Frl. von H.) etwas anderes zu suchen. «Nun zog ich wieder los, diesmal nach Adelboden... Als ich auf der Höhe angelangt war, gerade über der Stelle, wo das Chalet jetzt steht, war ich überwältigt von der Schönheit, die vor mir lag und war überzeugt, dass ich den richtigen Platz gefunden hatte.»

Hier dürfen wir wohl mit der Erwähnung der *Schulkolonien*, die in den 50er Jahren begannen und wegen des grossen Wohlwollens seitens zur Auskunft angegangener einheimischer Fachleute oft lebenslängliche Beziehungen junger Menschen zu den Bergen herstellen, vorausgreifen. Allen jenen, die sich mit dem Vermieten oder Erstellen solcher Bauten befassen, sollte aber in Erinnerung gerufen werden, dass der junge Mensch aus der Stadt gerade nicht in erster Linie nach blitzblanken, modernen Einrichtungen hungert, sondern vielmehr nach lustigem Hüttenleben im traulich-alten Holzhaus.

Adelboden war mit Schwimmbad und Hahnenmoosstrasse zur rechten Zeit aufgerückt: Nach der Frankenabwertung des Jahres 1936 setzte ein regelrechter Besucherstrom aus aller Herren Ländern nach der Schweiz ein, was sich bei uns als 50-prozentige Erhöhung der Winterlogiernächte von Ausländern im Rechnungsjahr 1936/37 niederschlug. «Aus dieser Tatsache geht hervor, dass unsere hohe Valuta den Reiseverkehr in einem weitaus grössern Masse beeinträchtigt hatte, als dies selbst von den Befürwortern einer Abwertung angenommen wurde», vermerkt hierzu der Jahresbericht des Kurvereins.

Leider blieb diese Spitze eine Ausnahme. Deutschlands «Führer» versammelte seine Getreuen zur «Endlösung», der Zweite Weltkrieg schickte sein Donnergrollen voraus. Am 1. September 1939 erfolgte der deutsche Angriff auf Polen, am 3. September traten Frankreich und England zum zweitenmal im Zeitraum einer Generation zur Abwehr einer tödlichen Bedrohung an. In Adelboden wurde es wieder fast so still wie 1914.

Adelboden im Zweiten Weltkrieg 1939—1945

Viele von uns werden sich der Stationen des *Zweiten Weltkrieges* noch erinnern: Eine anders als im 1. Weltkrieg fast einmütige Nation, General Guisans Zweifrontenkrieg, die unrühmliche Flüchtlingspolitik, das Réduit nationale, die Verdunkelung, die Rationierung (Plan Wahlen), die Bildung von Ortswehren, die Pressezensur u. a. m.

Wenn auch die Alters- und Hinterbliebenenversicherung erst nach dem Krieg vom Volk beschlossen wurde, so bot doch die Einrichtung der Lohn- und Verdienstausschlag-Entschädigung dem Schweizer Soldaten und seiner Familie bessern wirtschaftlichen Schutz als die Verhältnisse von 1914—1918 dies vermocht hatten.

Nach den ersten stillen Jahren begann sich das Leben im Kurort wieder etwas zu regen: Unter die zahlreichen Schweizer Familien, die der Überfall auf Holland und Belgien im Mai 1940 aus den flachen Gefilden des Landes in die Berge flüchten machte, mischten sich die ersten Internierten: Franzosen. Um wenigstens die Schweizer Gäste dem Tal zu erhalten, verminderte man den Eintrittspreis ins Schwimmbad um 25 Prozent, versammelte man Sportlustige an verschiedenen Skirennen, wurde stets mindestens eine Eisbahn geöffnet. Hingegen konzertierte im Sommer 1940 kein einziges Orchester am Platz. Von Saison zu Saison vermehrten sich die Veranstaltungen (im Winter Langläufe, Abfahrtsrennen, Sprungkonkurrenzen, Slalomrennen, Verbandsskirennen, Kinderrennen, Gästerennen, Curling Matches, Eisschaulaufen; im Sommer Tennis, Konzerte, Schwimmsport, Klettern).

Vom 23. bis 28. Februar 1943 riefen die Armee-Meisterschaften Adelboden als Winterkurort dem ganzen Land wieder in Erinnerung. Die darauffolgende Sommer-

saison sollte sich mit 22 000 Logiernächten als die beste der fünf Kriegssommer gestalten. Damals wies Adelboden von sämtlichen Kurorten des Oberlandes die längste Aufenthaltsdauer auf (8 Tage; BO: 4,8 T). 1200 Internierte — zur Hälfte amerikanische Flieger, zur Hälfte englische Reichsangehörige — brachten der Geschäftswelt beträchtlichen Verdienst und belebten die andernfalls leergestandenen Hotels, so dass die für Adelboden durch das Sonntagsfahrverbot sich ergebende Verminderung des Wochenendverkehrs verschmerzt werden konnte.

«Über Neujahr waren natürlich alle Hotels voll besetzt», meinte der Kurverein im Hinblick auf die letzte Kriegssaison, 1945. Am 1. März desselben Jahres, also kurz vor Kriegsende, erklärten sich sämtliche zu einer öffentlichen Versammlung eingeladenen Fremdenverkehrsorganisationen bereit, an der Schaffung eines Fonds für Nachkriegsmassnahmen mitzuhelfen. Wenige Monate später waren 70 000 Franken beisammen, grösstenteils Kurtaxengelder von Internierten und Kindern. Um die Zeit bis zum Anlaufen des eigentlichen Gästeverkehrs zu überbrücken, schlossen sich mehrere Hotels der Aktion des Schweiz. Roten Kreuzes zur Aufnahme von erholungsbedürftigen, kriegsgeschädigten Kindern an, die Ende März 1946 abgeschlossen wurde.

Wohl am stärksten hatte unter dem Rückgang des Gästestromes zur Kriegszeit die Hotellerie gelitten. Noch vernehmlicher als 1918 meldeten sich die Erneuerungsbedürfnisse. Während das zweitälteste Hotel, das Kulmhotel Kurhaus, bei Kriegsende seine Pforten für immer schloss, dann gesprengt und sein Areal für Autobahn- und Chaletbau benutzt wurde, erfreuten sich andere Betriebe einer Erneuerung. Einer von diesen war das Grand-Hotel, welches leider am 19. März 1947 kurz nach Abschluss der Renovationsarbeiten in Flammen aufging. Der nördlich gelegene Teil seines Areals fand parzellenweise zu Chaletbauten Verwendung, die südliche Hälfte veräusserten die Erben im Frühjahr 1972 der gemischten Gemeinde Adelboden. Weitblick sollte dafür sorgen, dass hier ein modernes Erstklasshotel entsteht, auf einem 6000 m² umfassenden Gelände in bevorzugter Lage, von der Gemeinde im Baurecht abgegeben.

Noch hielt sich ein anderes Grosshotel, das «National», einige Jahre mittels fester Verträge mit ausländischen Reiseagenturen über Wasser. Anfangs der 60er Jahre schlug auch diesem prächtig gelegenen Unternehmen und seinem bekannten Eisplatz die Stunde. Seit Jahren steht es nun leer, verlottert, nur Spatzen und Liebespärchen einen willkommenen Zufluchtsort bietend.

Auch hier sollte, sobald ein Besitzerwechsel eintritt, die Gelegenheit für den Bau eines modernen Hotels nicht verpasst werden, nachdem doch erwiesen ist, dass ein Kurort auf die Dauer von Chalets allein nicht zu leben vermag.

Es ist ein offenes Geheimnis, dass viele Bürger unseres Landes im Mai 1945 dem Schall der Friedensglocken mit gemischten Gefühlen lauschten. Ein böses Wort sagte, in den Kriegsjahren hätten wir Schweizer 6 Tage für die Achsenmächte gearbeitet und am siebenten Tag um den Sieg der Alliierten gebetet. Nun erwartete man nach der Wirtschaftsblüte der Kriegsjahre eine grosse Weltkrise, wie sie von

ernstzunehmenden Industriekapitänen, ja selbst vom Bundeshaus vorausgesagt wurde. Wie anders sollte es kommen! Statt um Arbeitsbeschaffung bangen zu müssen, quälen wir uns zunehmend mit der Sorge, die Folgen einer anhaltenden Überbeschäftigung zu mildern. Unser Kurort bewegte sich 1939—45 mit etwas über 30 000 Hotellogiernächten nur einmal am untern Rand des Zumutbaren (Summe der Ergebnisse des Kalenderjahres 1942). Er hatte dank den Schweizer Gästen und den Internierten die flaue Zeit des Zweiten Weltkrieges besser überstanden als die des Ersten.



Angestellte des Hotels «Bellevue» vor dem Ersten Weltkrieg. Der «Gibel» (Davoser oder Grindelwaldner Schlitten) hat hier den alten einheimischen «Ritschlitten» oder «Ritbock» abgelöst. Die Skis enthalten noch die erste Bindung (Meerrohr). Der lange Stecken diente vor allem als Hilfe beim Drehen und Wenden (Richtungswechsel).

Die Nachkriegszeit 1945-1972

Soweit es sich heute überblicken lässt, ergaben sich in den vergangenen 25 Jahren wesentliche Gewichtsverschiebungen im Leben und Bild des Kurortes. Was wir schon an Bedauerlichem erwähnten, sei kurz in Erinnerung gerufen: Rückgang an Hotelbetten, Bedrohung der Ruhe, Verlust vieler Wanderwege. — Erfreuliches: Erstarkung des Gewerbes, Erholung der Gemeindefinanzen, aktive Bodenpolitik der Gemeinde, Verbesserung der Kehrtafelabfuhr, Ausbau des Kanalisations-, Wasser- und Stromnetzes, Bau und Ausbau des Kunsteisbahn (1960/70) und des Hallenbades Hotel Nevada-Palace (1969), Unterschutzstellung der Entschliffenfälle (1947), Aufnahme des Talabschlusses in das «Inventar der zu erhaltenden Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung» (1963), viele Beförderungsmittel (1 Luftseilbahn, 3 Bus-Strecken, 5 Sesselbahnen, 6 Gross-Skilifte, 10 Klein- und Übungslifte).

Umstritten ist die ungeheure Bautätigkeit, die gelegentlich am falschen Platz dem falschen Mann ein falsches Chalet hinstellt und neuerdings mit Appartementshäusern aufrückt.

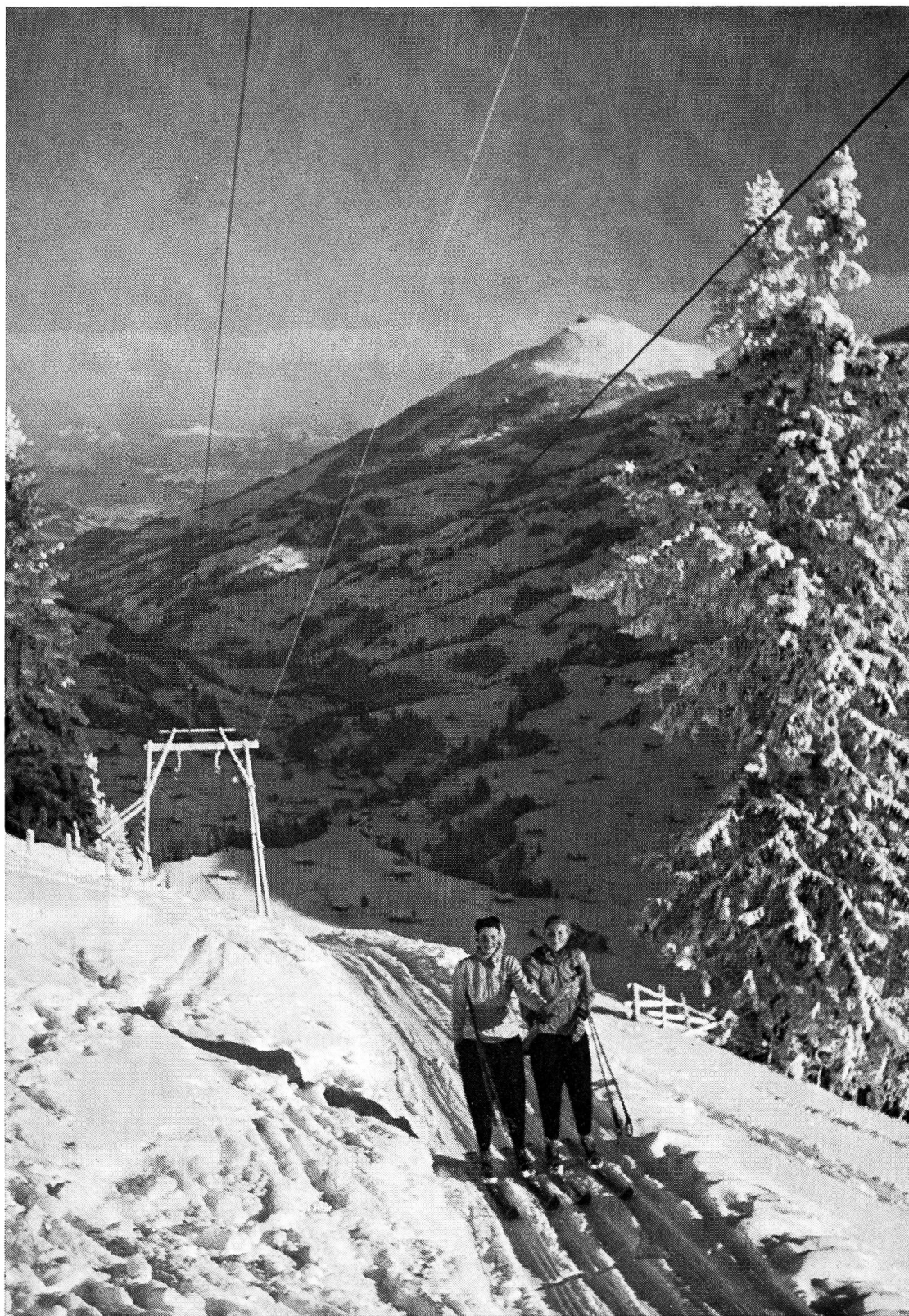


Im «gezogenen» Hinanstapfen von Ribestalde (Gilbach) aufs Kuonisbergli konnten wackere Skifahrer kurz vor dem Zweiten Weltkrieg bei der Rückkehr vom Hahnenmoos eine nochmalige «Muskelprobe» besorgen. Dies und die «Skitrucka» vorn trugen dem Schleplift Namen ein wie «Tatzelwurm», «Tuusigfüessler», «Liihewage». Vom ärztlichen Standpunkt aus sicher das beste aller Skifahrertransportmittel: Die bekannten Beinbrüche wegen Unterkühlung beim Hinauffahren, heute so zahlreich, waren unbekannt.



Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg baute Hans Oester mit dem Schlittenaufzug Walehälti-Schnittenbergli das zweite Funi Adelbodens, genannt «Training». Im Winter 1943/44 wurde es vom ersten Gross-Skilift unseres Tales, dem Doppelbügellift Kuonisbergli, abgelöst.

Als erstes neuartiges *Skifahrertransportmittel* entstand 1936 die bereits erwähnte «Fram». Fast zur selben Zeit bastelte ein Schreinermeister aus dem Dorf buchstäblich in eigener Regie und mit eigener Faust den Hand-, später *Tellerlift Gilbach*. Ein vielgereister, im Boden aufgewachsener Mann betrieb zwei Winter auf eigene Kosten den Wanderlift *Ribestalde-Gilbach aufs Kuonisbergli*. Doch den vom Hahnenmoos zurückkehrenden Touristen war der — zwar durch ein Zugseil erleichterte — «Spaziergang» zu anstrengend. Der Besitzer baute hierauf vom Walenhälti im Boden den «fram»-ähnlichen *Schlittenaufzug «Training» ins Schnittenbergli*. «Kurorte mit sogenannten Pisten werden immer mehr bevorzugt», hatte der Kurverein im letzten Jahresbericht vor Kriegsbeginn notiert. Anlässlich einer Sitzung des Oberländischen Skiverbandes lernte ein Gewerbetreibender aus unserem Dorf in Gstaad das Wasserngrat-Skilift-Projekt kennen. Das bewog ihn, noch während der Grenzbesetzung mit zwei weiteren Gewerbetreibenden zusammen den Bau eines *Gross-Skiliftes Boden—Kuonisbergli* energisch voranzutreiben. Mit Senkblei und einer 5 m langen Latte bewaffnet, massen sie das rund 1500 m lange künftige Trasse von oben herunter so gewissenhaft ab, dass ihre Messungen mit den spätern des Geometers fast übereinstimmten. Der Schlittenaufzug «Training» wurde aufgekauft, das neue Trasse grundbuchlich vermerkt. Am 15. Dezember 1943 fuhren erstmals Wintergäste am Doppelbügel des ersten Gross-Skiliftes von Adel-



boden in die blendende Zauberwelt des stillen Kuonisbergli hinauf. Um die ersten Zinsen zu sichern, schlugen die Inhaber dem Kommandanten der anwesenden amerikanischen Internierten eine Pauschalentschädigung für die Fahrten seiner Leute während des ganzen Winters vor. Ihr Vorschlag — 3000 Franken — fand keine Gnade. Glücklicherweise, wie sich später ergab; erstanden sich doch dann die Amerikaner im Verlaufe des Winters für rund 25 000 Franken Einzelbillette!

Das Liften wurde Mode. Träger der heute vorhandenen 21 Skilifte und Sesselbahnen sind meist Aktiengesellschaften, hinter denen überwiegend das einheimische Gewerbe steht. Während die Hotels auf die Auslandkundschaft angewiesen und dadurch stets krisenempfindlich waren, vermochten sich die gewerblichen und kaufmännischen Dienstleistungen des Kurorts zur Kriegszeit 1939—45 über Wasser zu halten und nach dem Krieg wirtschaftlich zu erholen. Bei den Kleinskiliften wurden sogar einheimische Landwirte zu Unternehmern, dem Skilift Fleckli stand erstmals nicht das Dorf, sondern ein weiter unten gelegenes Gewerbe samt «Schattsitepure» zu Gvatter. Ein eigentliches Novum bedeutete es, als die Alpschaft Tschenten sich am Umsatz der Sessellifte Dorf—Tschentegga und Möser sowie am dortigen Skilift zu beteiligen wusste.

Zu wenig Beachtung schenkte man der Sicherung der *Abfahrtspisten*. Wohl schloss man Verträge mit den betroffenen Landeigentümern, doch wurden sie im Grundbuch meist nicht vermerkt und blieben periodisch kündbar. Solange die richtigen Leute mit den Grundbesitzern verhandeln, mag das hingehen. Gefahr droht vom Chaletbau. Von hier aus ist der Drang nach dem Boden ein ungeheurer und im Streusiedlungsgebiet Adelboden besonders unberechenbar.

Skilifte und Sesselbahnen bringen manchem Bauern einen willkommenen Nebenverdienst. Ein Beispiel: Im Winter 1971/72 beschäftigte die Kuonisbergli AG neun Angestellte. Davon waren alle einheimisch, acht von ihnen hauptberuflich Landwirte. Die Lohnsumme betrug im ganzen 45 600 Franken. An Landentschädigungen flossen 25 Einheimischen, meist Kleinbauern, 16 000 Franken zu.

Die Skilift Fleckli AG wies in ihrer Jahresrechnung vom 30. April 1971 einen Ertrag von 72 000 Franken aus. Davon gelangten einschliesslich Sozialleistungen 21 000 Franken an sechs ortsansässige Hilfskräfte. Im vorangegangenen Winter hatten die Löhne sogar 35 000 Franken ausgemacht.

Die Gewinne der Unternehmungen verschwinden nicht einfach in den Taschen der Aktieninhaber. Sie werden meist zur Verbesserung der bestehenden, zum Bau neuer Anlagen oder zur Anschaffung von Pistenfahrzeugen verwendet.

Wird es einmal zu einem klassischen Skizirkus kommen? Man spricht davon, dass ein Endausbau Dorf - Tschentalp - Schwandfälspitze - Schermtanne - Laveygrat - Hahnenmoos - Gilbach - Kuonisbergli - Trunig - Entschligenalp verbinden

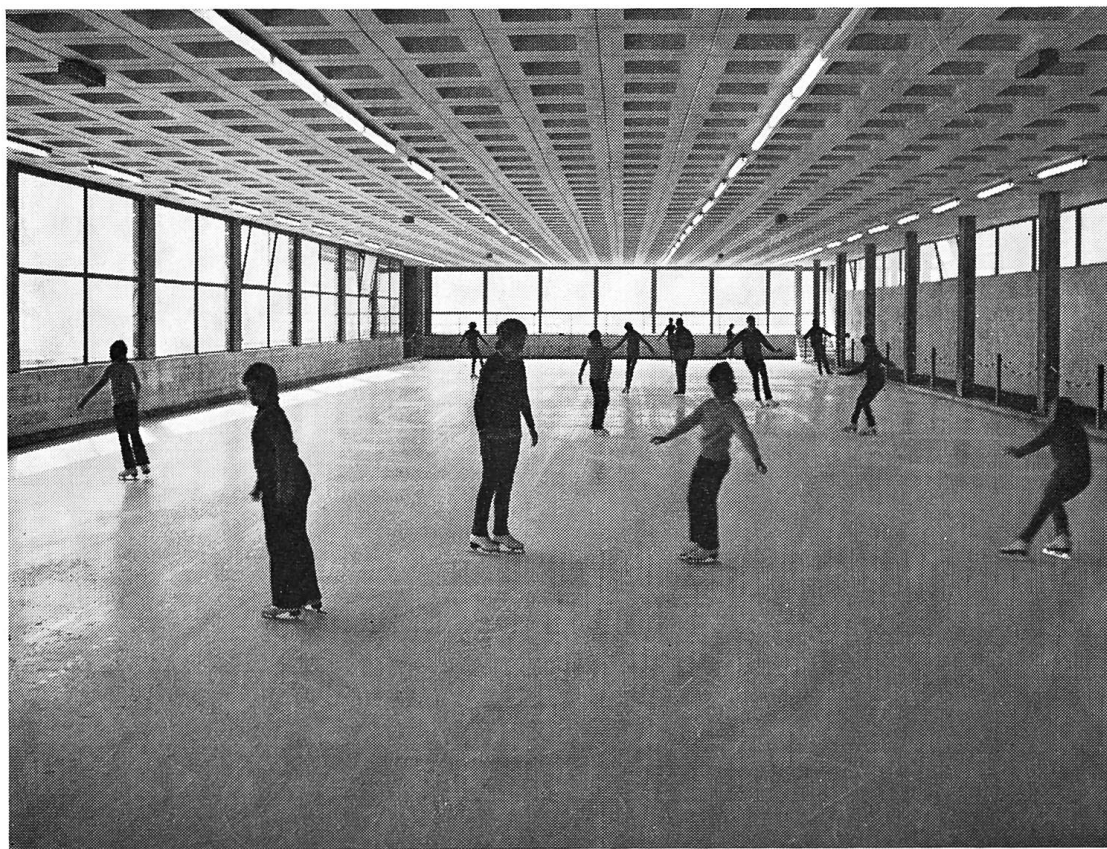
Der Kuonisbergli-Skilift — eine mutige Tat hiesiger Gewerbler um 1943, mitten zur Zeit der Grenzbesetzung. Im Hintergrund erhebt sich das Elsighorn, dessen Vorgelände — Metschalp — sich immer mehr zu einem Skigebiet entfaltet.



Tschentenskilift. Ein wintersicherer Nordhang zwischen 1700 und 2000 m Höhe über Meer dient seit Winter 1957/58 den Gästen im Dorf und dem Wochenendsportler als das am raschesten erreichbare Abfahrtsgelände. Rechts der Grat vom Schwandfäl zum Gsür.

müsste. Reines Touristengelände sind im Winter bloss noch Bunderspitz und Wildstrubel. Selbst treibenden Kräften des bisherigen Skiliftbaues ist es bei der Aussicht auf ein voll-verliffetes, durchgeseiltes Adelboden — ohne einen Flecken Tourenromantik — nicht ganz geheuer. Es wäre bestimmt kurzsichtig, wollte man dem schwungvollen Pistenrummel zuliebe die alten Skiparadiese gänzlich verachten. Denn jeder Mode folgt die Reaktion auf dem Fuss. Der letzte und nicht schlechteste Einfall ist die Rückkehr zum Skiwandern; die Wiederentdeckung des Pulverschnees wird ihm folgen.

Der *Bau der Kunsteisbahn* geht auf die Jahre 1959/60 zurück. Diese kostspielige Anlage zu errichten, gelang nur dank guter Zusammenarbeit zwischen Kurverein, Hotel Nevada und der damaligen Schwimmbadgenossenschaft. Als eine der ersten



Regenwetter und Föhneinbrüche erschrecken die Eisfreunde heute nicht mehr. 1960 erfolgte der Bau der offenen Kunsteisbahn, im Winter 1970/71 ergänzte sie die Genossenschaft «Schwimmbad und Kunsteisbahn» um eine gedeckte Halle. Nötigenfalls kann die Halle auch im Sommer betrieben werden.

Kunsteisbahnbauten des Oberlandes löste sie bei allen Schlittschuhfreunden grosse Begeisterung aus. Mit der Hinzufügung einiger Curler-Rinks wertete der Kurort seine alte, eisfreundliche Überlieferung auf. Der Verlust der Natur-Eisbahnen Kulmhotel, Grand-Hotel und National konnte so besser verschmerzt werden.

Weniger gesichert scheint Adelboden als Sommerkurort. Nach dem Krieg begann bald einmal der grosse Auszug der Schweizer Sommerfrischler an die «Fleischküsten» des Südens. Dass von 7 Sommern oft deren 6 milde Winter waren, ermutigte die sonnenhungrigen Zugvögel kaum zu Erfrischungsreisen ins Berner Oberland. So wurden die Sommersaisons kürzer, die Kurven der betreffenden Logiernächte flacher. Die einst problemlose Vermietung einheimischer Bauernhäuser hat ihre Tücken erhalten. Abgesehen von einigen Hochtagen um den ersten August, sind die vorhandenen Betten Adelbodens — durch auswärtige Chaletbesitzer z. T. preislich unterboten — in der warmen Jahreszeit lange nicht alle benutzt. Dabei geben sich die Dorfvereine, der Kurverein, die Gasthöfe, die Hotels usw. alle Mühe, einfallsreiche, wertvolle, den Gehalt der Winterveranstaltungen sicher übertreffende Kurprogramme auszuklügeln. Als standhaftester, vom Wetter am wenigsten abhängige Gast erweist sich immer wieder der Engländer. Schade, dass die britischen Wirtschaftsentwicklungen diesem Touristen seltener als früher erlauben, die Schweiz aufzusuchen.

Fast ununterbrochen stiegen die Adelbodner Jahreslogiernächte (Chalets inbegriffen) von 230 000 im Jahre 1951 auf 560 000 des Jahres 1971 an. Das war für die *Gemeindefinanzen* nicht ohne Belang. Viele Jahre hatte sich der Bauernort Adelboden trotz des Fremdenverkehrs mühsam abquälen müssen, Weg und Steg zu erhalten, Schulhäuser zu errichten, die dringlichsten der laufenden Aufgaben zu lösen. Es verflossen beispielsweise rund 10 Jahre, bis der Gemeindegassier endlich alle Beiträge an den Bau der Hahnenmoosstrasse zusammengemahnt hatte. Der Obmann der 50er Jahre, ein «Nebenausbauer», rückte durch seinen Eintritt in den Kurverein die Zusammenarbeit aller Kreise der Gemeinde in den Vordergrund und durfte dank besserer Gemeindefinanzabschlüsse mit gutem Gewissen die heute als Glücksfall erster Ordnung gewertete Überführung der Zelt- oder Isymatte in Gemeindebesitz vorantreiben. Sein Nachfolger in den 60er Jahren konnte die seit 1950 spürbar besser gewordene Zusammenarbeit aller Kreise, aber auch die erfreuliche finanzielle Erstarkung fortführen. Zu den vermehrten Einkommenssteuern und dem kantonalen Gemeindeausgleich traten nicht zuletzt die ansehnlichen Steueranteile aus jenen Gewinnen, die durch den blühenden Liegenschaftshandel erzielt wurden.

Hatte man die Rechnung ohne den Wirt gemacht? Bei Niederschrift dieser Zeilen war zu erfahren, dass Teile der Infrastruktur, bedingt durch den fieberhaften Chaletbau der letzten 15 Jahre, recht eigentlich noch nachgeholt werden sollten. Einen Grossteil dieser Sorge könnte die Gemeinde loswerden, wenn sie die Strassenverbreiterungs- und Parkplatzkosten vermehrt auf jene abwälzen würde, die sie verursachen. Aber dazu bedürfte es der Einsicht in die Tatsache, dass übermässiger Autoverkehr mitten im Kurort diesem mehr schadet als nützt und zudem kein unabänderliches Naturereignis darstellt, vor dem alle andern Bedürfnisse zurückzutreten haben. Im Jubiläumssommer standen wir vor dem erstaunlichen Umstand, dass man sich vor dem hemmungslosen Motorverkehr in gewissen Kurorten ausgerechnet — in einige Schweizer Städte flüchten müsste, die den Privatverkehr im Zentrum verboten haben! Das gibt zu denken, das lässt aber auch hoffen, dass Massnahmen gesucht und getroffen werden, um die Kur- und Erholungszonen unseres Landes wieder zu «beruhigen».

Der Existenzkampf rein bergbäuerlich gebliebener Gemeinden wie Saxeten und Isenfluh zeigt die Bedeutung des Fremdenverkehrs im Alpengebiet, wo andere Industrien sich wenig zu entwickeln vermögen.

Wer anderseits der Entvölkerung der Bergtäler durch Erschliessungsmassnahmen zu steuern hofft, könnte in Adelboden die erstaunliche Feststellung treffen, dass mit ihnen das Ei des Kolumbus gegen die Abwanderung Einheimischer nicht gefunden ist. Eine Unzahl von Posten werden in unserm Kurort von Zugewanderten versehen, die ohne weiteres durch Einheimische ersetzt werden könnten. Diese ziehn es vor, ins Unterland zu gehen. Die jungen Mädchen des Tales wandern scharenweise weg, obschon man in Gaststätten, auf den Büros, in allen möglichen Betrieben des Kurorts zur Sommers- und zur Winterszeit nach ihren flinken Händen lechzt. Im Sommer 1971 waren in 17 befragten Hotels und Gasthöfen 221 auswärtige und bloss 14 einheimische Angestellte beschäftigt! Von insgesamt 27 Ehepaaren, die im 1. Quartal 1972 in Adelboden Wohnsitz hatten und ein Kind bekamen, waren lediglich in acht Fällen beide Elternteile Ortsbürger. Im gleichen Zeitraum reichten sich in der ganzen Welt 24mal zwei Leute die Hand zu einem Ehebund, der vom Zivilstandsamt Adelboden registriert werden musste. Davon waren nur in einem Fall beide Ortsbürger, wobei der Gatte erst noch auswärts Wohnsitz hatte.

Diese Entwicklung ist hinsichtlich einer Blutauffrischung sicher begrüßenswert; ausserdem haben sich viele der Zuwanderer um die Entwicklung des Ortes nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in kultureller Hinsicht grosse Verdienste erworben. Die obenstehenden Darlegungen sind nur erfolgt, um die Verhältnisse in bezug auf das Abwandern der Urbevölkerung realistischer zu sehen. Sie beweisen überdies, dass die heutigen Gästezahlen sicher nicht auf Grund von Arbeitsmangel bei den Einheimischen erhöht werden müssten.

Wer in Adelboden bleibt, hat allerdings Gelegenheit, vom Fremdenverkehr zu leben. Es dürfte wohl keinen Einwohner geben, der nicht unmittelbar oder mittelbar durch diese Art «Industrie» wirtschaftlich gestärkt würde. Wer das Gegenteil behaupten wollte, könnte leicht kalte Füße bekommen. Wir vermitteln im Anhang dieser Schrift hiezu einige Beweise.



1900 . . . Grand-Hotel und Kurhaus im Norden, der Adler unterhalb des Gotteshauses, im Süden einzig das Edelweiss. Um die Kirche herum verbinden sich in der weiten sonnigen Streusiedlung der Bäueri Innerschwand die ersten Bauten zu einem künftigen Dorfkern. Noch sind die vielen Dorfhänge den Wanderern und Ski- und Schlittenfreunden offen.



1945 . . . Auch das Mühleport ist in Bewegung geraten. Das Chaletfieber schickt seine Vorboten aus. Die Bewegungsfreiheit auf den Matten zwischen Mülibort und Strassendorf leidet.



1914 . . . Das grosse Hotelfieber hat die Bäueri verändert. Zwischen dem Vorschwand, der sich zu beleben beginnt, und dem nördlichen Dorfteil bestehen noch Lücken. Der über dem Dorf gelegene Bannwald vermag nicht alle Lawinen zu schlucken. Der Schwandfälsplatz unter dem Gsür verlockt zu ersten Seilbahnplänen. Der Erste Weltkrieg lässt die Entwicklung vorübergehend ins Stocken geraten. Die grösste Eisbahn Adelbodens (heutiger Gottesacker) — sie liegt unterhalb der ersten Strassenkurve links — bleibt geschlossen.



Um 1965 . . . Adelboden ist Chaletboden geworden. Kühnes Zupacken angesichts eines äusserst vorteilhaften Angebots der Erben von Prof. Isay verschaffte der Gemeinde wertvolle Landreserve und erhielt dem Kurort eines der letzten Übungsgebiete in unmittelbarer Nähe (Zelgmatt). Heute, 1972, ist die bauliche Entwicklung vor allem untenher Mülibort auffallend rege geworden (Appartementshäuser). Unsere Aufnahme ist bereits veraltet.

Der tödliche Bruderkuß

(Ein erfundenes Interview)

Z: Herr A. Sie haben kürzlich behauptet, dass die blendenden Steuereinnahmen und die Zunahme der Logiernächte nicht darüber täuschen dürften, dass Adelboden im Begriff stehe, von seinem Freund und Bruder, dem Fremdenverkehr, erdrückt zu werden.

Wie stützen Sie diese These vom «tödlichen Bruderkuß?»

A: A und O eines Kurortes, gewissermassen sein Rohstoff, ist die Natur. Wenn das wilde Bauen, die Spekulation mit Eigentumswohnungen so weitergeht, und wenn keine Zonenplanung kommt, die dem Wanderer den Blick ins offene Grün weiter zu gestatten verspricht, wird unser Kurort zu einer gewöhnlichen Vorstadt herabsinken.

Z: Möchten Sie das blühende Baugewerbe Adelbodens vernichtet sehen?

A: Gerade um es zu erhalten, sollte nicht aller Lebens- und Bauraum von unserer Generation schon vertan werden.

Z: Gibt es keine Gegenkräfte?

A: Bis anfangs der 60er Jahre waren wir alle von Herzen froh, dass die leidigen Krisenjahre von 1935 vorbei, dass Verdienst und Arbeit ausreichend vorhanden waren. Wir gönnten es dem Schuldenbauer, dass er sich mit dem Verkauf eines Bauplatzes von der schlimmsten Belastung zu befreien vermochte. Dann meldeten sich in den «Adelbodner Heimatbriefen» und in den Jahresberichten des Kurvereins die ersten Bedenken zum Wort, u. a. auch seitens des Kurdirektors, der um die Skipisten bangte. Seit dem bernischen Zonengesetz von 1970 befindet sich die ganze Gemeinde in einer Planungsphase, wobei die Gefahr besteht, dass man den Pelz des Bären waschen möchte, ohne ihn nass zu machen.

Z: Haben Sie selber Vorstellungen, wie es weitergehen sollte?

A: Preisgabe aller schon angeknabberten Gebiete, Ausscheidung von unbedingt zu erhaltenden Grün- und Naturzonen, Entschädigung von betroffenen Landeigentümern mittels Bundes-, Kantons- und allfälliger Gewinnumlagegeldern in der Gemeinde. Vorkaufsrecht der Gemeinde, des Staates, des Bundes. Ausbau des Wanderwegnetzes auch in Dorfnähe mittels Ersatz des privaten durch öffentlichen, an Fahrpläne gebundenen Verkehr, der strikte vom Fusswegnetz fernzuhalten ist. Und schliesslich: Hotelneubauten.

Z: Wer soll die Verkehrssanierung, die Grün- und Wanderzonen berappen?

A: Die schon erwähnten Instanzen und auch die Kurtaxe. Sie muss für einige Jahre erhöht werden. Der Gast, der eine ihm und seinen Bedürfnissen entsprechende Kurortspolitik wahrnimmt, ist bereit, weit höhere Beiträge als bisher zu entrichten. Noch hat Adelboden die Möglichkeit, exklusiver Kurort zu werden, mit Sport- und Erholungsmöglichkeiten, um die man es weitherum beniede.

Z: Sie möchten also nur schwerreiche Leute als Gäste empfangen?

A: Keineswegs. Exklusiv heisst hier: Erhaltung alles dessen, was der Städter bei sich vermisst; reine Luft, Stille, Bergnatur, Einfaches, Ländliches sowie Bauernkunst an alten und neuen Häusern. Ich bin selber Leiter von Schullagern und gestehe durchaus auch dem jungen sowie dem unbemittelten Menschen sein Recht auf Ferien bei uns zu.

Aber Sie dürfen sich nicht täuschen: Gerade die Besitzer von Eigentumswohnungen oder Zweithäusern hier sind sozial durchaus nicht auf der untersten Stufe, bilden aber für die Gemeinde und den Kurort dank dem Umstand, dass sie ihr Einkommen auswärts versteuern, die Infrastruktur hoch belasten und ihre Einkäufe erst noch häufig auswärts besorgen eher eine Belastung als einen Vorteil.

Z: Missgönnen Sie eigentlich den Unterländern ihre Freude an einem eigenen Platz in den Bergen? Sie kommen mir ein bisschen unsozial vor.

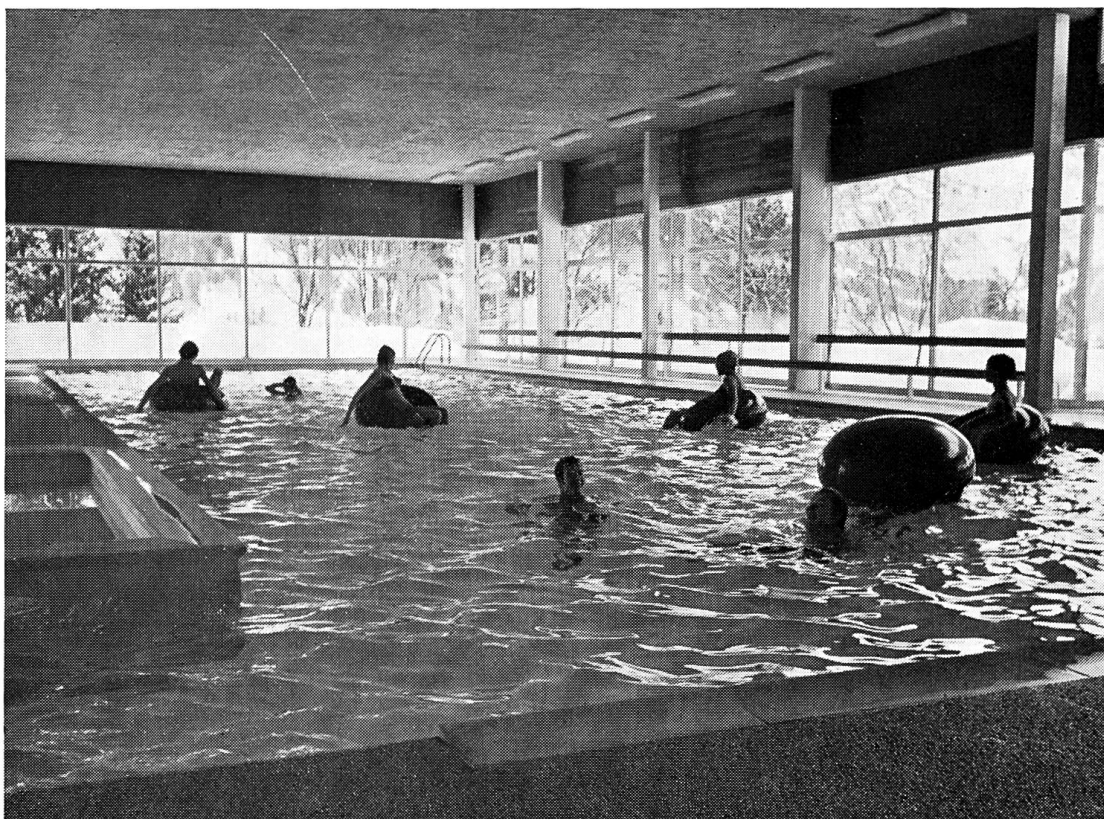
A: In den letzten 18 Jahren sind hier jährlich durchschnittlich 61 Wohnungen entstanden. In nicht einmal zwanzig Jahren hat Adelboden damit rund 5000 zusätzliche Betten erhalten. Dabei gingen rund 300 000 m² Boden für immer verloren, oft Land von allerbesten landwirtschaftlicher Art, meist zu Preisen, die ein Ortsansässiger nicht zu bezahlen vermochte. Während wochenlang leerstehende Geisterdörfchen Fremder in den blauen Adelbodner Himmel gähnen, herrscht unter den Jungen hier Wohnungsnot.

Z: Trotzdem habe ich den Eindruck, dass ein Neuaufbau der Hotellerie, wie Sie ihn vorschlagen, doch wieder nur den Reichen zugute käme. Von 10 Schweizer Familien kann sich doch kaum jede dritte Hotelferien leisten.

A: Sie vergessen den sozialen Charakter der Hotels in dem Sinn, als diese einen grossen Teil ihres Areals oder ihrer Finanzkraft der Allgemeinheit zur Verfügung stellen: Eislaufanlagen, Tennisplätze, Schwimmbad, Hallenbad, Kunsteisbahnen. Der Chaletbesitzer zieht einen Zaun um seinen Besitz, und aus ist's mit Skipiste, Wandergebiet, Tummelplatz und Bergwiese. Sein Beitrag an den Ausbau des Kurortes beschränkt sich meist bloss auf die Entrichtung der Kurtaxe. Für den Hotelier dagegen ist die Entwicklung allgemeiner kurörtlicher Einrichtungen eine persönliche Existenzfrage.

Z: Was könnte für das Baugewerbe als Ersatz für den explodierenden Chaletbau in Frage kommen?

A: Stilgemässer Ausbau der Bauernhäuser mit Anbauten in Blockhausart. Der *Ortsansässige* soll vermieten, auf weite Sicht lohnt sich dies auch finanziell besser als Landverkauf. Sollte sich der Bedarf an Ferienwohnungen weiter entwickeln, müssten Genossenschaften, die nach dem Vorbild der Skiliftgesellschaften aus hier Niedergelassenen bestehen, Bauland auf eigene Rechnung verbauen oder allenfalls im Baurecht abgeben. Für Berghilfe stehn öffentliche Gelder zur Verfügung. Die Devise muss lauten: Keinen Quadratmeter Land mehr an Ortsabwesende!



Das Hallenbad (seit 1969) des Hotels Nevada-Palace ist heizbar und deshalb eine wichtige Ergänzung zum alten Schwimmbecken im Gruebi. Es ist jedermann zugänglich, nicht nur den Hotelgästen des Nevadas. Damit ist einmal mehr der Beweis erbracht, dass die Hotellerie das Rückgrat eines Kurortes bildet.

Z: Auch nicht an ausgewanderte Kinder Ortsansässiger?

A: Auch nicht an sie. Adelboden sollte doch jenen gehören, die dort arbeiten und steuern, leben und sterben!

Z: Glauben Sie, dass sich Adelboden der tödlichen Umarmung noch entziehen kann?

A: Ja, wenn es will, wenn es sich aufrafft zu einer mutigen Tat wie die 56 Hausväter, die 1433 die Dorfkirche erbaut haben.

Z: Stehn Sie mit Ihrer Meinung allein?

A: Als Antwort möchte ich Ihnen aus einem Brief zitieren, den ich mit Datum vom 12. Mai 1972 von einem Fachmann erhalten habe: «Für das heutige Adelboden wäre ein Sich-Besinnen auf die Probleme der Gegenwart und der Zukunft wichtig. Ohne eine ausgebaute und aufeinander abgestimmte Hotellerie wird schon in 50 Jahren keine Festschrift zum dannzumaligen 150jährigen Bestehen mehr nötig sein. Darüber sind sich alle Planer und Experten, welche die planlose Entwicklung vieler Fremdenverkehrsgebiete beobachten, einig.» Die Besinnung hat bereits begonnen. Lesen Sie die Jahresberichte des Kur-

vereins (seit 1962) und die Adelbodmer Heimatbriefe. Sprechen Sie mit den Bauern, von denen viele wissen: «Da wa mu buwt, gruenets im Ustage nüt meh», und sich danach richten. Ich bin fest überzeugt, dass die Gesetze der Vernunft und des Masses die weitere Entwicklung unseres Geburtstagskindes, des schönen Adelbodens, bestimmen werden.



Der «alt Fritz Denzer» (1860—1941), dessen Vater, sog. «Postdenzer» (Johannes D., 1835—1905), die ersten Feriengäste um 1872 über die alte Strasse nach Adelboden geleitete. Ausser der Hutte trugen die Bauern früher das heute kaum mehr benutzte «Überräaf».

Anhang

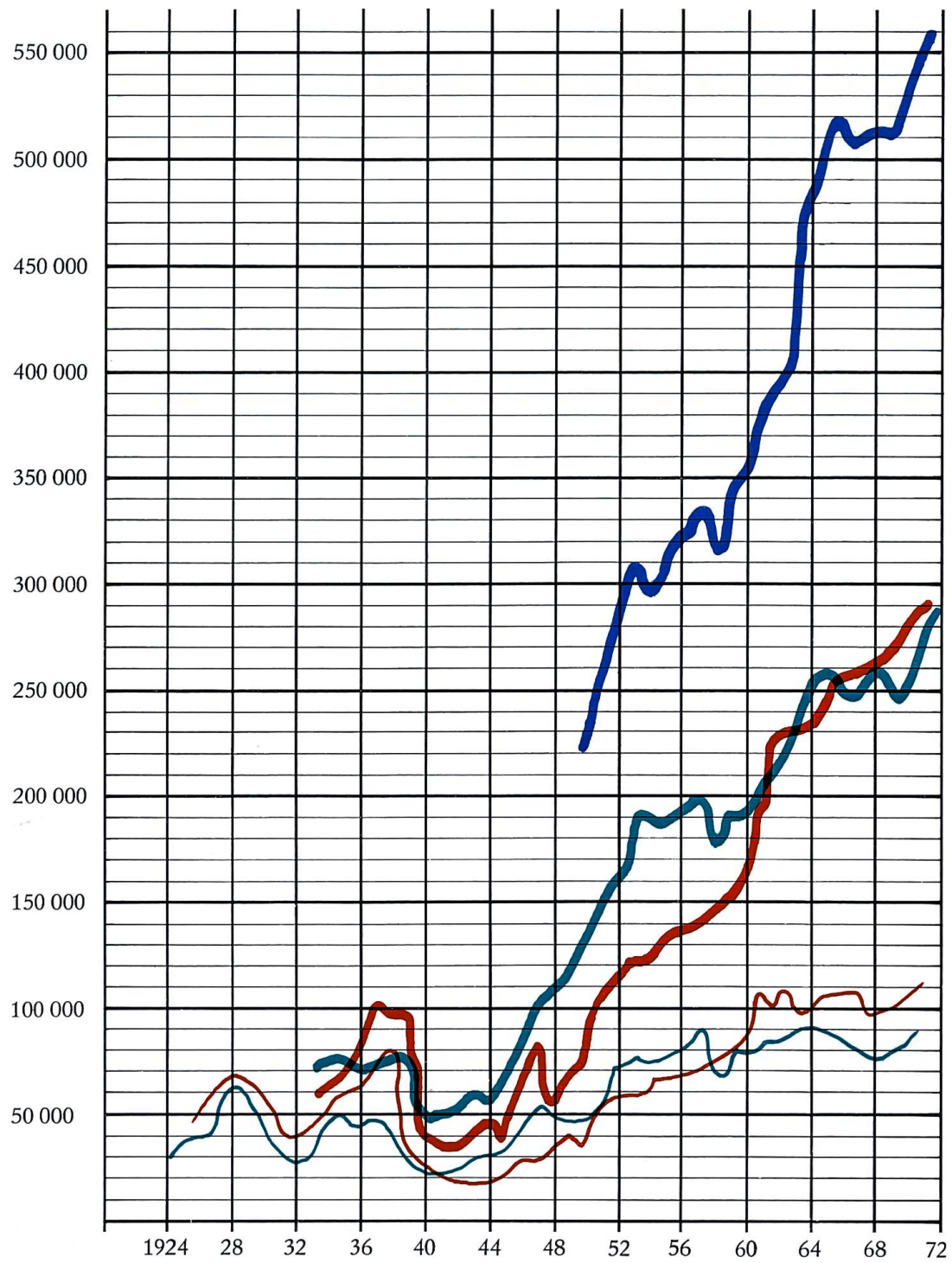
Logiernächte in Adelboden 1924-1971

Dünner Rotstrich	= Winterlogiernächte von Hotels und Pensionen
Dicker Rotstrich	= Winterlogiernächte von Hotels, Pensionen und Chalets
Dünner Grünstrich	= Sommerlogiernächte von Hotels und Pensionen
Dicker Grünstrich	= Sommerlogiernächte von Hotels, Pensionen und Chalets
Dicker Blaustrich	= Total Jahreslogiernächte von Hotels, Pensionen und Chalets

Zur Beachtung: Die Kurven der Hotel- und Pensionen-Logiernächte entsprechen den wirklichen Zahlenverhältnissen. Die Chalet-Logiernächtezahlen beruhen auf *Schätzungen*, die unter Berücksichtigung der Kurtaxeneingänge erfolgten. Diese Eingänge sind aber niedriger, als die Zahl der Chaletbetten und die stichtagemässig 2mal jährlich erfolgenden Gästezahlungen dies annehmen lassen.

Begönne die Totalkurve bei 240 000 (statt 220 000) und endete sie bei 600 000 (statt bei 560 000) Logiernächten, entspräche sie den tatsächlichen Übernachtungen wohl eher als die vorliegende Linie, die wir auf Grund der offiziell angegebenen Zahlen errechnet haben.

(Zahlen aus: Dr. Jürg Aellig, Die wirtschaftlichen Verhältnisse im Frutigland. 1957. — Jahresberichte des Kur- und Verkehrsvereins Adelboden).



Sommerlogiernächte 1951-1971

(Kol. 1: Total der Chalet-LN; Schätzungen!

Kol. 2 bis 10: Hotellogiernächte nach Herkunftsländern)

	Chalets	Schweiz	England	D'land	Italien	Belgien	Frankreich	Holland	USA	Div.
1951	84 948	29 660	4 851	1 072	7215	2291	3 377	1 322	337	1561
1952	92 177	30 762	4 811	4 055	7838	2262	4 518	9 929	749	1884
1953	111 650	28 693	5 536	5 200	2228	3272	6 677	19 298	773	1486
1954	104 280	24 591	5 252	5 138	3058	2475	5 903	20 335	720	1479
1955	105 210	24 170	4 998	6 940	1603	2210	6 644	22 486	822	1454
1956	106 200	24 527	4 465	9 770	1489	2372	9 888	24 207	1087	1568
1957	108 000	22 597	5 317	12 061	1585	2121	7 806	31 766	1204	1819
1958	109 000	21 316	4 783	9 897	1332	1703	4 886	15 757	1403	1317
1959	112 000	25 271	7 210	11 498	1589	2243	9 017	14 277	2203	1790
1960	115 000	23 348	4 063	15 708	990	1971	8 593	14 432	1805	1496
1961	117 000	24 577	6 965	16 406	1421	1813	14 780	12 581	1593	1303
1962	119 000	24 515	5 173	21 368	1516	1561	9 487	13 583	1936	2040
1963	155 000	29 617	6 059	16 075	2123	1671	9 265	17 434	1865	3294
1964	165 000	26 501	5 690	19 871	1125	1841	11 137	14 382	1848	2833
1965	177 000	25 457	5 716	21 231	1170	1556	7 804	12 228	1369	1838
1966	182 000	28 579	10 483	16 303	1051	1072	8 123	6 213	876	2174
1967	175 000	30 765	10 698	16 161	1126	964	7 217	1 910	1232	2278
1968	183 000	30 528	5 120	20 831	838	1152	6 326	3 616	1625	1876
1969	173 000	29 228	4 942	21 549	1121	1555	4 897	3 843	1330	1675
1970	185 000	32 566	4 690	18 215	886	2504	5 574	4 465	1602	1599
1971	196 000	34 860	4 408	26 185	802	2878	6 646	6 831	1875	1784

Winterlogiernächte 1950-1971

(Kol. 1: Total der Chalet-LN; Schätzungen!

Kol. 2 bis 10: Hotellogiernächte nach Herkunftsländern)

	Chalets	Schweiz	England	D'land	Italien	Belgien	Frankreich	Holland	USA	Div.
36/37		22 664	18 457	5 574			12 838	10 972		
49/50		15 887	10 253	54	280	2336	1 289	1 131	285	927
50/51	50 798	19 782	13 671	2 298	2098	2034	2 010	1 408	514	853
51/52	53 460	22 175	12 652	4 108	1514	3343	4 509	2 294	286	608
52/53	62 540	22 318	11 045	5 942	1252	3587	6 537	5 941	123	1079
53/54	67 645	22 885	8 866	5 197	3118	1887	6 915	3 073	279	903
54/55	67 040	25 234	9 956	8 682	1523	2742	7 677	4 651	153	967
55/56	69 800	24 145	8 519	11 592	1767	2672	9 577	6 086	568	738
56/57	70 000	25 350	7 592	10 721	1257	2559	10 762	8 600	232	1256
57/58	71 000	30 948	4 871	10 186	1044	3349	9 207	9 025	231	978
58/59	74 000	30 199	8 302	12 049	1037	3632	9 240	8 511	330	1150
59/60	78 000	31 833	10 904	14 658	1085	2496	11 630	10 702	522	1107
60/61	79 500	32 365	17 575	17 757	1997	2772	14 651	13 284	257	1363
61/62	86 000	34 222	11 665	20 468	731	3431	14 660	12 471	686	1552
62/63	90 000	36 611	13 290	17 917	1008	2936	16 070	12 658	482	1537
63/64	135 000	31 917	9 658	17 083	658	3999	15 212	12 723	206	1452
64/65	147 800	34 962	10 888	18 857	815	3942	16 277	13 134	430	1705
65/66	155 000	37 921	10 911	19 075	555	3437	17 845	10 913	469	2527
66/67	161 000	39 657	10 340	18 051	774	3116	15 873	8 310	366	2164
67/68	159 000	44 884	6 856	17 319	1698	2400	15 184	7 517	737	2329
68/69	164 000	48 250	8 096	17 991	890	3558	12 144	7 841	558	3117
69/70	162 000	49 893	5 944	22 193	1719	3984	10 728	7 700	1000	2350
70/71	171 000	47 888	7 061	26 544	837	3235	9 943	8 445	1463	2604
87 70/71		44,3 0/0	6,5 0/0	24,6 0/0	0,8 0/0	3 0/0	9,2 0/0	7,8 0/0	1,4 0/0	2,4 0/0

Jährlicher Zuwachs an Wohnungen 1954-1971

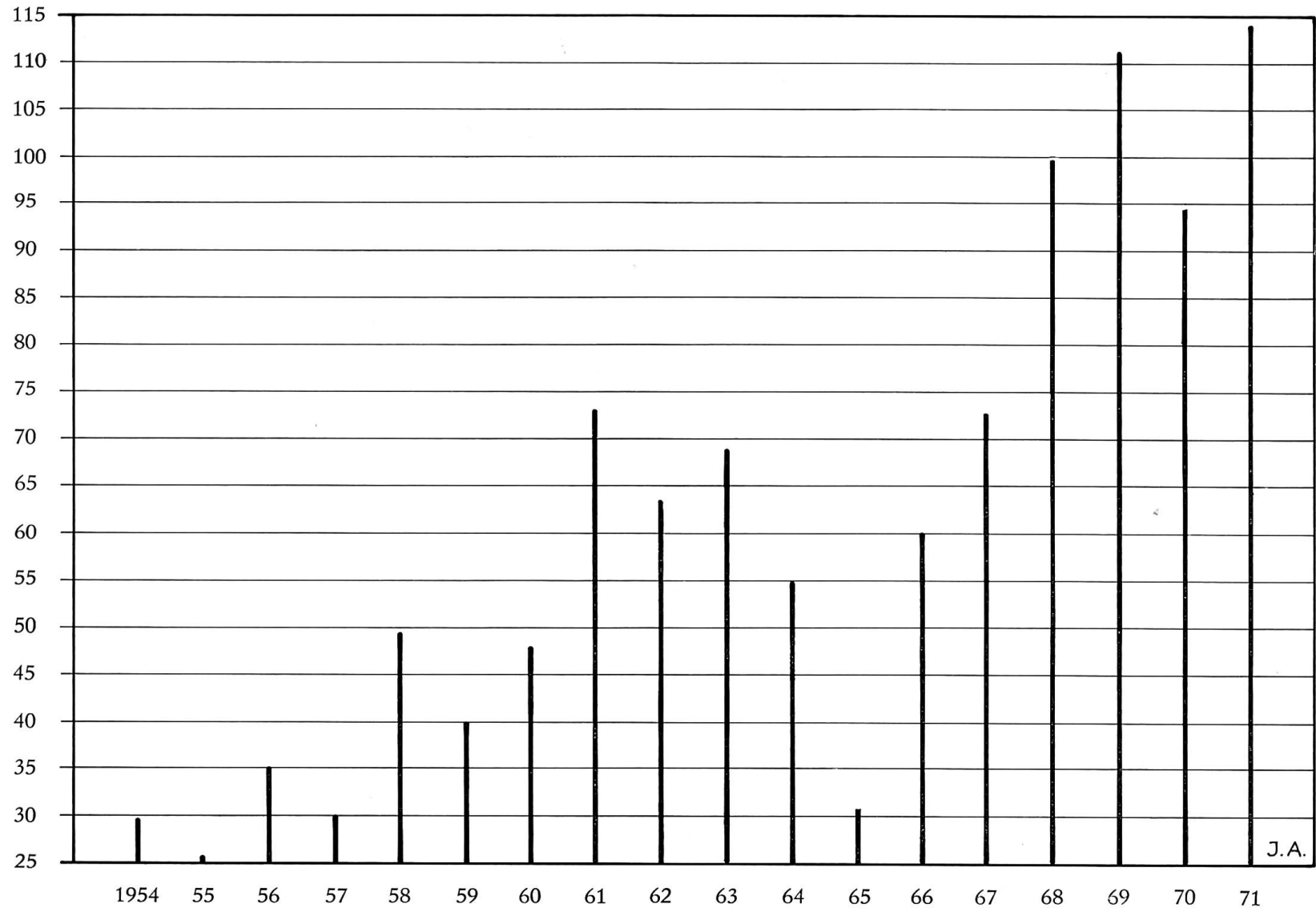
Minimum: im Jahr 1955 (25 Wohnungen)

Maximum: im Jahr 1971 (113 Wohnungen)

Adelboden besass:

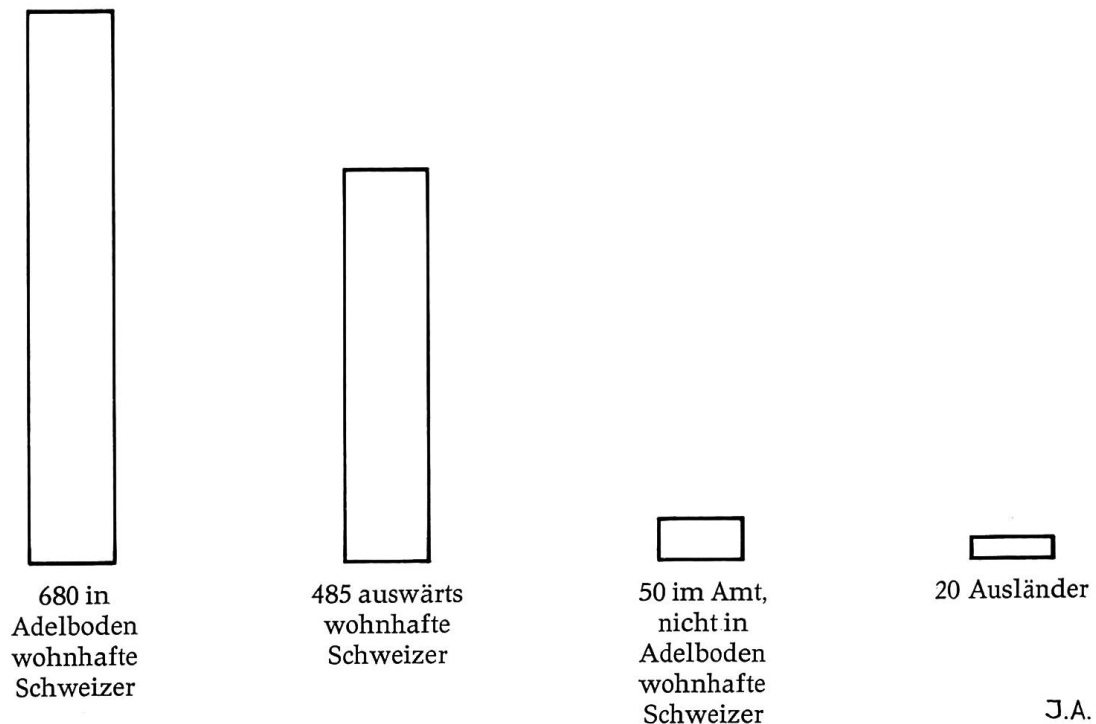
1872 =	439 Wohngebäude
1914 =	1404 Wohngebäude
1922 =	1421 Wohngebäude
1972 =	2400 Wohngebäude (präzise Zahl)

Quellen: Jahresberichte des Kur- und Verkehrsvereins — Auskunft der Brandversicherungsanstalt des Kantons Bern (Wohnbauten).



Gebäudebesitzer in Adelboden

nach Zahl und Wohnsitz



Quelle: Brandversicherungsakten 1972

Gebäudefunktionen 1972

(ohne Hotels, Pensionen, Gasthöfe)

<i>Landwirtschaft:</i>	Bauernhäuser (bei bloss 370 Bauernbetrieben!)	574
	Wintergüter (Heufütterung Frühling oder Herbst)	65
	Maiensässe (nur im Frühling und Herbst bewohnt)	124
	Sennhütten (nur im Sommer bewohnt)	133
	Scheunen (Stall und Bühne)	272
	Finnel (Heuschober)	113
	Speicher (aussterbendes Vorratsgebäude)	3
<i>Chalets:</i>	Geschäftshäuser	101
	Berufshäuser	64
	Wohnhäuser (immer bewohnt)	144
	Chalets (nur zeitweise bewohnt)	498
	Lager- und Ferienheime	20

Quelle: Erhebung durch Lehrer Fritz Allenbach, Mai 1972.

Wohngebäude in Adelboden

(nach Heimat und Wohnsitz ihrer Eigentümer, sowie nach Vermietungsart)

Die Grafik enthält:

1. Kolonne: Zahl der Wohngebäude (WG) im Besitz von ortsansässigen Adelboden-Bürgern
2. Kolonne: Zahl der WG im Besitz von auswärts ansässigen Ortsbürgern; eine Ferienwohnung für den Eigentümer reserviert
3. Kolonne: Wie 2, aber ohne eine für den Eigentümer reservierte Ferienwohnung
4. Kolonne: Zahl aller Wohngebäude, die Adelboden-Bürgern gehören
5. Kolonne: Wie 4, aber nur die davon dem Vermieten dienenden
6. Kolonne: Zahl der WG im Besitz von ortsansässigen Nichtbürgern
7. Kolonne: Zahl der WG im Besitz von auswärts wohnenden Nichtbürgern
8. Kolonne: Zahl der WG, die Nichtbürgern gehören
9. Kolonne: Wie 8, aber nur die davon dem Vermieten dienenden

	1	2	3	4	5	6	7	8	9
Keine Vermietung	333	8	3	344	—	95	154	249	—
In A. niedergelassene Dauermieter	102	2	1	105	105	33	28	61	61
Auswärts niedergelassene Dauermieter	166	4	1	171	171	32	71	103	103
Sommermieter	199	11	3	213	213	49	304	353	353
Wintermieter	175	10	3	188	188	50	303	353	353
Zusammenzug	975	35	11	1021	677	259	860	1119	870

Stimmt die oft gehörte Behauptung, das Mietwesen in Adelboden liege heute mehrteils in den Händen auswärts niedergelassener, auswärts steuernder Nichtbürger? — Ja, sie stimmt: 870 vermietete WG sind im Besitz von Nichtbürgern. Davon sind, weil heute schon Ansässigen gehörend, 164 vermietete Gebäude im Besitz von Nichtbürgern, die in Adelboden Wohnsitz haben, abzuziehen. Zahl der effektiv durch «Fremde» vermieteten Gebäude: 706 («einheimisch» vermietete: 677).

Stimmt die oft gehörte Behauptung, bei Wohnsitznahme auswärtiger Nichtbürger in Adelboden könnten diese die Gemeindeversammlung majorisieren? — Ja, sie stimmt, denn: 860 auswärts wohnende nichtbürgerliche Wohngebäudebesitzer plus 274 auswärts niedergelassene Dauermieter (171 + 103) ergeben bei Annahme von durchschnittlich 2 Erwachsenen pro Fremdfamilie $2 \times (860 + 274) = 2268$ zusätzliche Stimmberechtigte. Zahl der heute in Adelboden Stimmberechtigten: 1966.

Gibt das nicht zu denken? Läge es nicht im Interesse der Bergbauernlandwirtschaft, mittels Subventionen (Bergbauernhilfe) *selber* zu bauen und zu vermieten? Muss der Ausverkauf der Heimat weitergehen?

(Tabellenzahlen: Erhebung von Lehrer Fritz Allenbach, Mai 1972).

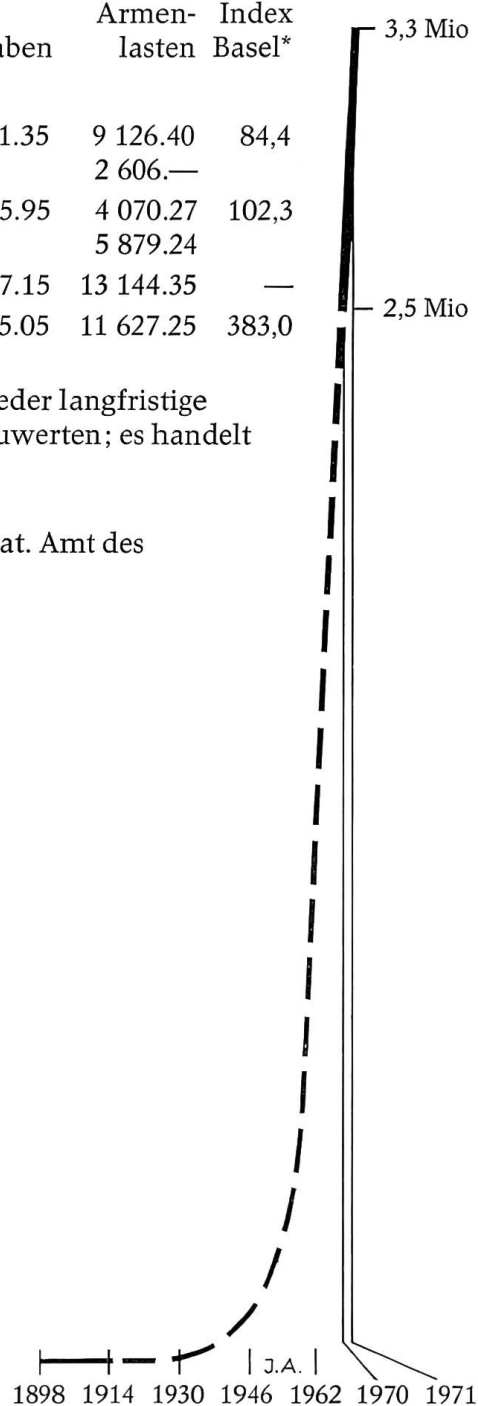
Entwicklung der Einkommenssteuern 1898-1971

(ohne Bäuerstellen 1898/1914, ohne Umrechnung in heutige Geldwerte)

Jahr	St'fuss	Ertrag Eink'steuer	Einnahmen	Ausgaben	Armen- lasten	Index Basel*
1898	3,5	7 004.76	11 103.32	11 221.35	9 126.40 2 606.—	84,4
1914	3,5	33 594.90	37 799.10	36 925.95	4 070.27 5 879.24	102,3
1970	3,2	2 554 155.25	3 059 371.30	3 086 837.15	13 144.35	—
1971	3,2	3 309 206.30	4 056 161.98	4 029 875.05	11 627.25	383,0

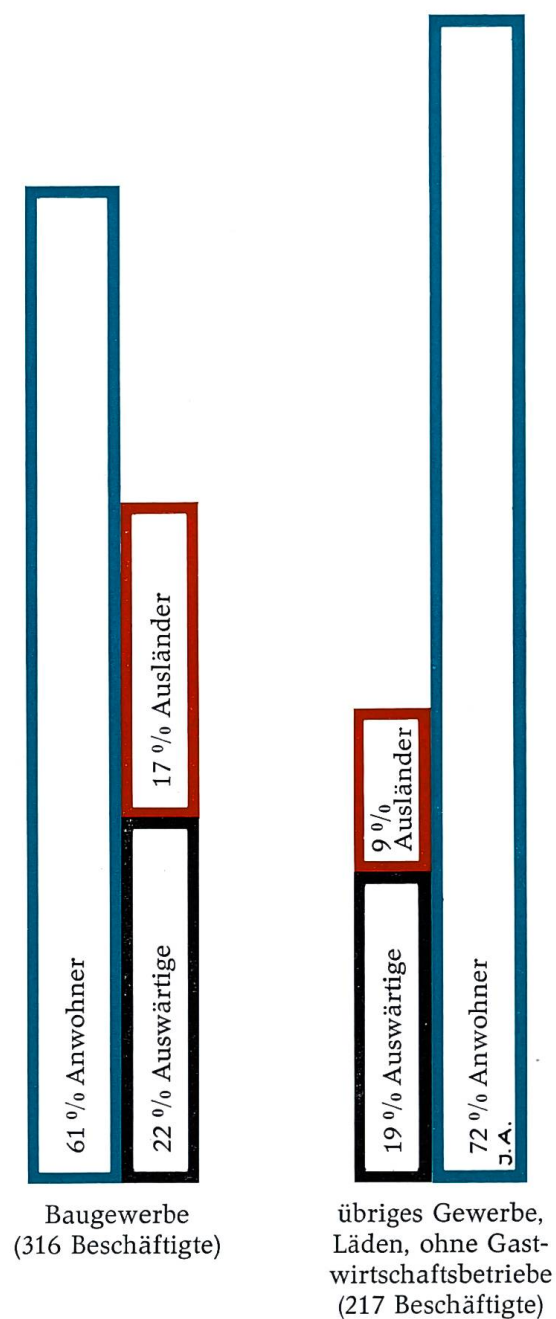
* Mitteilung der Nationalbank vom 9. 6. 1972: «Jeder langfristige Geldwertvergleich ist mit grösster Vorsicht auszuwerten; es handelt sich dabei um sehr grobe Annäherungswerte».

Quellen: Gemeinderechnungen Adelboden — Stat. Amt des Kantons Bern — Auskunft der Nationalbank.



Anwohner, Auswärtige und Ausländer

in den 12 grössten Bau- und in den 11 grössten übrigen Gewerben (Auswärtige = Spisser, Frutiger usw.)



Quelle: Gemeindekanzlei Adelboden. Stand: April 1972

Literaturverzeichnis

Handschriftliches, Sammlungen:

- Aellig Gilgian (1861—1938): Aus meinem Leben (Privatbesitz)
Akten des Kur- und Verkehrsvereins Adelboden: (Jahresberichte u. a.) Seit 1902.
Allenbach Fritz: Erhebungen zum Gebäudewesen. 1972 (Privatbesitz)
Bärtschi Alfred: Sammlung von Zeitungsausschnitten und zahlreiches weiteres Quellenmaterial (Gemeinde Adelboden)
Bircher Hans: Die Geschlechter von Adelboden (Privatbesitz)
Hari Johannes (1864—1938): Tagebuch (Privatbesitz)
Lauterburg Ernst (1863—1933): Tagebücher vom Schlegeli 1873, 74, 75 (Privatbesitz)
Lauterburg Walter (1861—1938): Schlegeliferien, Tagebücher 1873, 74, 75 (Privatbesitz)
Lüscher Max: Zur Geschichte des Licht- und Wasserwerkes Adelboden (Privatbesitz)
Mündliche und schriftliche Auskünfte bei Fremdenverkehrszentralen, statistischen Büros, beim Staatsarchiv des Kantons Bern, bei der Nationalbank, beim Grundbuchamt Frutigen, bei der Gemeindeverwaltung Adelboden und bei vielen Privatpersonen seien herzlich verdankt!
Photographien: Privatsammlungen: Aellig Jakob, Bircher Hans, Familien Schatz und Gurtner, Foto-Archiv Klopfenstein, Oester Hans (Einigen) u. a.

Gedrucktes

- Adelbodmer Hiimatbrief: 1947—1972 (Demnächst Nachdruck)
Aellig Jürg: Die wirtschaftlichen Verhältnisse im Frutigland unter besonderer Berücksichtigung des Fremdenverkehrs. 1957.
Allenbach Gottlieb (1855—1908): Zeitungsberichte ca. 1895—1905 (Privatbesitz)
Bärtschi Alfred: Adelboden, 1934/1972
Bärtschi Alfred: Adelboden (Berner Heimatbuch Nr. 98). 1966
Betrachtungen eines Wanderers durch das Engstligental: In: «Berner Wochenblatt», 1923/69
British Ski Year Book, the: Vol. XX No. 44. 1963
Bühler Hans: 50 Jahre Automobilverkehr Frutigen—Adelboden. 1967
Candler Henry: The Klein Lohnner. In: The Alpine Journal 1895/130.
Clark Sydney: All the Best in Switzerland. New York. 1951
Coolidge A. B.: To the Gemmi by the Grimmi. In: The Alpine Journal 1894/124.
Der Schweizerische Fremdenverkehr nach dem Kriege. In: «Pro Helvetia» Oktober 1918, Seite 2.
Dietiker W.: Ins Frutigland. In: «Berner Heim» 1902,38.
Dürrenmatt-Christen Rosa: Ein fünfzigjähriges Jubiläum. In: «Das Schweizerdorf» 1923, Seite 148.

Embellishment-Association, the: Guide through Adelboden. 1898.

Francke A.: Ferientage in Adelboden. Separatdruck aus den «Alpenrosen». 1892.

Frutigbuch: Heimatkunde für die Landschaft Frutigen. 1938.

Frutigland, im. In: «Berner Heim» 1901, Seite 260.

Gemeinnütziger Verein Adelboden: Illustrierter Führer durch Adelboden. Um 1906.

Gemeinnütziger Verein Adelboden: Illustrated Guide to Adelboden. Um 1906.

Gyger Walter J.: Hahnenmoos. «Bund» 1920, 540. — Alpfahrt. «Bund» 1920, 278. — Engstligenalp. «Bund» 1920, 329. — Streifereien in Adelbodens Bergen. Jahrbuch des SAC 1921.

Hartmann H.: Wegleitung zum Besuche des Berner Oberlandes. (Vor) 1913.

Herrenschwand Ida von: Die Geschichte von unserem Chalet 1952. — The Story of Our Chalet. 1961

Jubiläumsschriften: Hotel Edelweiss. — Hotel Huldi.

Klopfenstein Hans: Berner Wanderbuch Nr. 11: Kandertal. 1954

Kriegsruf: Unser erster Besuch in Adelboden. 1908, Nr. 36

Kur- und Verkehrsverein Adelboden: Führer, Prospekte, Jahresberichte. Seit 1902.

Landeskarte 1:50 000, Blatt 263, «Wildstrubel». — 1:25 000, Blatt 1247, «Adelboden» und Blatt 1267, «Gemmi».

Lauber Maria: Unter dem gekrönten Adler. 1961.

Mann Carl H.: 200 Ausflüge von Bern. 1896.

Mann Karl: Der Wildstrubel. «Berner Heim» 1904, Seite 268.

Maurer Gilgian: Adelboden in Bild und Reim. 1939.

Maurer Gilgian: Prospekt und praktischer Führer für den Luftkurort Adelboden. 1904 (Neuauflagen: 1924, 1947).

Ohlsen Helga: Ein Sonntagsleben. Dresden 1906.

P. S.: Adelboden im Winter. In: «Berner Heim» 1903, Nr. 7.

Risch Paul: Rückblick und Ausblick im schweizerischen Fremdenverkehr. 1966.

Rohr Karl: Kennst du das Tal? In: «Berner Sonntagsblatt» 1909/1, 2, 3. — Erinnerungen aus dem Leben eines Veteranen. In: «Berner Sonntagsblatt» 1911/50, 51.

Rubi Fred: Der Wintertourismus in der Schweiz. 1953.

Rubi Fred: Kurortsplanung in Adelboden — wie wir sie sehen (in «Die Schweizer Gemeinde» Nr. 21 und 22), 1969.

Schmid Peter: Das Skigelände von Adelboden. In: «Berner Wochenblatt», 1931/4.

Skiklub Bern: Erinnerungen aus fünfzig Jahren Skisport. 1950.

Stettler Karl: Das Frutigland. 1887.

Veazey, Canon: The Epic of Adelboden. London 1951.

Verschönerungsverein Adelboden: Kleiner Führer durch's Adelboden. 1898.

Wanderbild, ein. Von Spiez durchs Kandertal nebst Gemmipass und Adelboden. 1890/91.

Wyss Fritz: Adelboden. Siedlungsgeographische Skizze. «Berner Oberland» 1931/27.

Zyro Ferd. Friedrich: Die verschiedene Herrlichkeit unseres grossen Gottes. 1870.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
Bi-n de-m Bärgpurelüte	6
Adelboden — liebliches Nebentübeli der Welt 1872—1898	12
Vom Schneeloch zum Winterkurort 1899—1914	22
Ein Traum erlischt — neue Anläufe 1914—1945	46
Die Nachkriegszeit 1945—1972	70
Anhang	84
Literaturverzeichnis	94